Apokalypse.

(Offener Brief an das Publikum.)

»Den Überwinder will ich genießen lassen von dem Lebensholze, das in meines Gottes Paradiese steht.«

Am 1. April 1909 wird aller menschlichen Voraussicht nach die ‚Fackel' ihr Erscheinen einstellen. Den Weltuntergang aber datiere ich von der Eröffnung der Luftschiffahrt.

Eine Verzögerung beider Ereignisse aus äußeren Gründen könnte an meiner Berechtigung nichts ändern, sie vorherzusagen, und nichts an der Erkenntnis, daß beide ihre Wurzel in demselben phänomenalen Übel haben: in dem fieberhaften Fortschritt der menschlichen Dummheit.

Es ist meine Religion, zu glauben, daß Manometer auf 99 steht. An allen Enden dringen die Gase aus der Welthirnjauche, kein Atemholen bleibt der Kultur und am Ende liegt eine tote Menschheit neben ihren Werken, die zu erfinden ihr so viel Geist gekostet hat, daß ihr keiner mehr übrig blieb, sie zu nützen.

Wir waren kompliziert genug, die Maschine zu bauen, und wir sind zu primitiv, uns von ihr bedienen zu lassen. Wir treiben einen Weltverkehr auf schmalspurigen Gehirnbahnen.

Aber siehe, die Natur hat sich gegen die Versuche, eine weitere Dimension für die Zwecke der

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria R o t h z i e g e l,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

zivilisatorischen Niedertracht zu mißbrauchen, aufgelehnt und den Pionieren der Unkultur zu verstehen gegeben, daß es nicht nur Maschinen gibt, sondern auch Stürme! »Hinausgeworfen ward der große Drache, der alle Welt verführt, geworfen ward er auf die Erde ... Er war nicht mächtig genug, einen Platz im Himmel zu behaupten.« Die Luft wollte sich verpesten, aber nicht »erobern« lassen. Michael stritt mit dem Drachen, und Michel sah zu. Vorläufig hat die Natur gesiegt. Aber sie wird als die Klügere nachgeben und einer ausgehöhlten Menschheit den Triumph gönnen, an der Erfüllung ihres Lieblingswunsches zugrundezugehen. Bis zum Betrieb der Luftschiffahrt geduldet sich das Chaos, dann kehrt es wieder! Daß Montgolfieren vor hundert Jahren aufstiegen, war durch die dichterische Verklärung, die ein Jean Paul davon gab, gerechtfertigt für alle Zeiten; aber kein Gehirn mehr, das Eindrücke zu Bildern formen könnte, wird in den Tagen leben, da eine höhenstaplerische Gesellschaft zu ihrem Ziel gelangen und der Parvenu ein Maßbegriff sein wird. Es ist ein metaphysisches Bubenspiel, aber der Drache, den sie steigen lassen, wird lebendig. Man wird auf die Gesellschaftsordnung spucken können, und davon würde sie unfehlbar Schaden nehmen, wenn ihr nicht schlimmere Sendung zugedacht wäre ...

Die Natur mahnt zur Besinnung über ein Leben, das auf Äußerlichkeiten gestellt ist. Eine kosmische Unzufriedenheit gibt sich allenthalben kund, Sommerschnee und Winterhitze demonstrieren gegen den Materialismus, der das Dasein zum Prokrustesbett macht, Krankheiten der Seele als Bauchweh behandelt und das Antlitz der Natur entstellen möchte, wo immer er ihrer Züge gewahr wird: an der Natur, am Weibe und am Künstler. Eine Welt, die ihren Untergang ertrüge, wenn ihr nur seine kinematographische Vorführung nicht ver-

geben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria Rothziegel,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

215

sagt bleibt, kann man mit dem Unbegreiflichen nicht bange machen. Aber unsereins nimmt ein Erdbeben als Protest gegen die Einrichtungen der Demokratie ohneweiters hin und zweifelt keinen Augenblick an der Möglichkeit, daß ein Übermaß menschlicher Dummheit die Elemente empören könnte.

Die Tragik einer gefallenen Menschheit, die für das Leben in der Zivilisation viel schlechter taugt als eine Jungfer fürs Bordellwesen, und die sich mit der Moral über die Syphilis trösten möchte, ist verschärft durch den unaufhörlichen Verzicht auf alle seelische Erneuerung. Ihr Leib ist ethisch geschmiert und ihr Hirn ist eine camera obscura, die mit Druckerschwärze ausgepicht ist. Sie möchte vor der Presse, die ihr das Mark vergiftet hat, in die Wälder fliehen, und findet keine Wälder mehr. Wo einst ragende Bäume den Dank der Erde zum Himmel hoben, türmen sich Sonntagsauflagen. Hat man nicht ausgerechnet, daß eine amerikanische Zeitung für eine einzige Ausgabe eine Papiermasse braucht, für deren Herstellung zehntausend Bäume von zwanzig Metern Höhe gefällt werden müssen? Es ist schneller nachgedruckt als nachgeforstet. Wehe, wenn es so weit kommt, daß die Bäume bloß täglich zweimal, aber sonst keine Blätter tragen! »Und aus dem Rauche kamen Heuschrecken über die Erde, welchen Macht gegeben wurde, wie die Skorpionen Macht haben . . . Menschen ähnlich waren ihre Gesichter . . . Und es wurde ihnen geboten, weder das Gras auf der Erde, noch etwas Grünes, noch irgend einen Baum zu beschädigen, sondern bloß die Menschen, die nicht haben das Siegel Gottes an ihren Stirnen.« Aber sie beschädigten die Menschen, und schonten die Bäume nicht.

Da besinnt sich die Menschheit, daß ihr der Sauerstoff vom Liberalismus entzogen wurde und rennt in den Sport. Aber der Sport ist ein ~~Adoptiv-kind~~ des Liberalismus, er trägt schon auf eigene

geben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria Rothziegel,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

Faust zur Verdummung der Familie bei. Kein Entrinnen! Auch wenn sie auf dem Misthaufen des Lebens Tennis spielen, die Schmutzflut ~~kommt~~ immer näher und das Sausen aller Fabriken übertönt so wenig ihr Geräusch wie die Klänge der Symphoniekonzerte, zu denen die ganz Verlassenen ihre Zuflucht nehmen.

Inzwischen tun die Politiker ihre Pflicht. Es sind Märtyrer ihres Berufs. Ich habe gehört, daß Österreich Bosnien annektiert hat. Warum auch nicht? Man will alles beisammen haben, wenn alles aufhören soll. Immerhin ist solch ein einigend Band eine gewagte Unternehmung, — in Amerika, wo man uns so oft verwechselt hat, heißt es dann wieder, Bosnien habe Österreich annektiert. Erst die Auflösung unseres Staates, von der in der letzten Zeit so viel die Rede war und die sich ~~separat~~ vollziehen wird, weil die anderen Weltgegenden nicht in solcher Gesellschaft zugrundegehen wollen, dürfte allem müßigen Gerede ein Ende machen. Aber es ist eine weitblickende Politik, den Balkan durcheinanderzubringen. Dort sind die Reserven zur Herstellung des allgemeinen Chaos. Die Wanzen mobilisieren schon gegen die europäische Kultur.

Die Aufgabe der Religion, die Menschheit zu trösten, die zum Galgen geht, die Aufgabe der Politik, sie lebensüberdrüssig zu machen, die Aufgabe der Humanität, ihr die Galgenfrist abzukürzen und gleich die Henkermahlzeit zu vergiften.

Durch Deutschland zieht ein apokalyptischer Reiter, der für viere ausgibt. Er ist Volldampf voraus in allen Gassen. Sein Schnurrbart reicht von Aufgang bis Niedergang und von Süden gen Norden. »Und dem Reiter ward Macht gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, und daß sie sich einander erwürgten.« Und alles das ohne Absicht und nur aus Lust am Fabulieren.

Dann aber sehe ich ihn wieder als das Tier mit

geben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria R o t h z i e g e l,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

den zehn Hörnern und den sieben Köpfen und einem Maul gleich dem Rachen eines Löwen. »Man betete das Tier an und sprach: Wer ist dem Tiere gleich? Und wer vermag mit ihm zu streiten? Ein Maul ward ihm zugelassen, große Dinge zu reden.«

Neben diesem aber steht die große Hure, »die mit ihrer Hurerei die Welt verdarb«. Indem sie sich allen, die da wollten, täglich zweimal hingab. »Von dem Wollustwein ihrer Unzucht haben alle Völker getrunken, und die Könige der Erde buhlten mit ihr.«

Wie werden die Leute aussehen, deren Großväter Zeitgenossen des Max Nordau gewesen sind? Bei Tage Börsengeschäfte abgewickelt und am Abend Feuilletons gelesen haben? Werden sie aussehen?! Weh dir, daß du der Enkel eines alten Lesers der ‚Neuen Freien Presse' bist! Aber so weit läßt es die Natur nicht kommen, die ihre Beziehungen zur Presse streng nach deren Verhalten gegen die Kultur eingerichtet hat. Einer journalisierten Welt wird die Schmach eines lebensunfähigen Nachwuchses erspart sein: das Geschlecht, dessen Fortsetzung der Leser mit Spannung entgegensieht, bleibt im Übersatz. Die Schöpfung versagt das Imprimatur. Der intellektuelle Wechselbalg, den eine Ratze an innerer Kultur beschämen müßte, wird abgelegt. Der Jammer ist so groß, daß er gleich den Trost mitbringt, es komme nicht so weit. Nein, der Bankert aus Journalismus und Hysterie pflanzt sich nicht fort! Über die Vorstellung, daß es ein Verbrechen sein soll, der heute vorrätigen Menschensorte die Frucht abzutreiben, lacht ein Totengräber ihrer Mißgeburten. Aber die Natur arbeitet schon darauf hin, den Hebammen jede Versuchung zu ersparen! Die Vereinfachung der Gehirnwindungen, die ein Triumph der liberalen Bildung ist, wird die Menschen selbst zu jener geringfügigen Arbeit unfähig machen, deren Leistung die Natur ihnen eigens schmackhaft gemacht hat. So könnte die

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria Rothziegel,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

Aufführungsserie des »Walzertraums« einen jähen Abbruch erfahren!

Aber glaubt man, daß die Erfolgsziffern der neuen Tonwerke ohne Einfluß auf die Gestaltung dieser Verhältnisse bleiben werden? Daß sie noch vor zwanzig Jahren möglich gewesen wären? Eine Welt von Wohllaut ist versunken, und ein krähender Hahn bleibt auf dem Repertoire; der Geist liegt auf dem Schindanger, und jeder Dreckhaufen ist ein Kristallpalast ... Hat man den Parallelismus bemerkt, mit dem jedesmal ein neuer Triumph der »Lustigen Witwe« und ein Erdbeben gemeldet werden? Wir halten bei der apokalyptischen 666 ... Die mißhandelte Urnatur grollt; sie empört sich dagegen, daß sie die Elektrizität zum Betrieb der Dummheit geliefert haben soll. Habt ihr die Unregelmäßigkeiten der Jahreszeiten wahrgenommen? Kein Frühling kommt mehr, seitdem die Saison mit solcher Schmach erfüllt ist!

Unsere Kultur besteht aus drei Schubfächern, von denen zwei sich schließen, wenn eines offen ist; nämlich aus Arbeit, Unterhaltung und Belehrung. Die chinesischen Jongleure bewältigen das ganze Leben mit einem Finger. Sie werden also leichtes Spiel haben. Die gelbe Hoffnung!... Unseren Ansprüchen auf Zivilisation würden allerdings die Schwarzen genügen. Nur, daß wir ihnen in der Sittlichkeit über sind. In Illinois hat es eine weiße Frau mit einem Neger gehalten. Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen. »Nachdem eine Menge Weißer zahlreiche Häuser im Negerviertel in Brand gesteckt und verschiedene Geschäfte erbrochen hatten, ergriffen sie einen Neger, schossen zahlreiche Kugeln auf ihn ab und knüpften die Leiche an einem Baum auf. Die Menge tanzte dann unter ungeheurem Jubelgeschrei um die Leiche herum.« In der Sittlichkeit sind wir ihnen über.

Humanität, Bildung und Freiheit sind kost-

geben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

218

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria R o t h z i e g e l,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

219

bare Güter, die mit Blut, Verstand und Menschenwürde nicht teuer genug erkauft sind. Nun, bis zu dem Chinesentraum versteige ich mich nicht; aber einem gelegentlichen Barbarenangriff auf die Bollwerke unserer Kultur, Parlamente, Redaktionen und Universitäten, könnte man zujauchzen, wenn er nicht selbst eine politische Sache wäre, also eine Gemeinheit. Als die Bauern eine Hochschule stürmten, wars nur der andere Pöbel, der seines Geistes Losung durchsetzen wollte. Die Dringlichkeit, die Universitäten in Bordelle zu verwandeln, damit die Wissenschaft wieder frei werde, sieht keine politische Partei ein. Aber die Professoren würden als Portiers eine Anstellung finden, weil die Vollbärte ausgenützt werden können und die Würde nun einmal da ist, und die Kollegiengelder wären reichlich hereingebracht.

»Den Verzagten aber, und Ungläubigen, und Verruchten, und Totschlägern, und Götzendienern, und allen Lügnern, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt«.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was vermag nun ein Satirenschreiber vor einem Getriebe, dem ohnedies in jeder Stunde ein Hohngelächter der Hölle antwortet? Er vermag es zu hören, dieweil die anderen taub sind. Aber wenn er nicht gehört wird? Und wenn ihm selbst bange wird?

Er versinkt im Heute und hat von einem Morgen nichts zu erwarten, weil es kein Morgen mehr gibt, und am wenigsten eines für die Werke des Geistes. Wer heute noch eine Welt hat, mit dem muß sie untergehen.

Umso sicherer, je länger die äußere Welt Stand hält. Der wahre Weltuntergang ist die Vernichtung des Geistes, der andere hängt von dem gleichgiltigen Versuch ab, ob nach Vernichtung des Geistes noch eine Welt bestehen kann.

Darum glaube ich einige Berechtigung zu dem Wahnwitz zu haben, daß die Fortdauer der ‚Fackel'

geben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria Rothziegel,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

220

ein Problem bedeute, während die Fortdauer der Welt bloß ein Experiment sei.

Die tiefste Bescheidenheit, die vor der Welt zurücktritt, ist in ihr als Größenwahn verrufen. Wer von sich selbst spricht, weil kein anderer von ihm spricht, ist lästig. Wer niemand mit seiner Sache zu belasten wagt und sie selbst führt, damit sie nur einmal geführt sei, ist anmaßend. Und dennoch weiß niemand besser als ich, daß mir alles Talent fehlt, mitzutun, daß mich auf jedem Schritt der absolute Mangel dessen hemmt, was unentbehrlich ist, um sich wenigstens im Gedächtnis der Mitlebenden zu erhalten, der Mangel an Konkurrenzfähigkeit. Aber ich weiß auch, daß der Größenwahn vor der Bescheidenheit den Vorzug der Ehrlichkeit hat und daß es eine untrügliche Probe auf seine Berechtigung gibt: seinen künstlerischen Ausdruck. Darüber zu entscheiden, sind freilich die wenigsten Leser sachverständig, und man ist auch hier wieder auf den Größenwahn angewiesen. Er sprach: Selbstbespiegelung ist erlaubt, wenn das Selbst schön ist; aber sie erwächst zur Pflicht, wenn der Spiegel gut ist. Und jedenfalls ist es sogar ehrlicher, zum dyonisischen Praterausrufer seiner selbst zu werden, als sich von dem Urteil der zahlenden Kundschaft abhängig zu machen. Die Journalisten sind so bescheiden, die Keime geistiger Saat für alle Zeiten totzutreten. Ich bin größenwahnsinnig: ich weiß, daß meine Zeit nicht kommen wird.

Meine Leser! Wir gehen jetzt ins zehnte Jahr zusammen, wir wollen nicht nebeneinander älter werden, ohne uns über die wichtigsten Mißverständnisse geeinigt zu haben.

Die falsche Verteilung der Respekte, die die Demokratie durchführte, hat auch das Publikum zu einer verehrungswürdigen Standesperson gemacht. Das ist es nicht. Oder ist es bloß für den Sprecher, dem es die unmittelbare Wirkung des Worts bestätigt,

geben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria R o t h z i e g e l,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

nicht für den Schreibenden; für den Redner und Theatermann, nicht für den Künstler der Sprache. Der Journalismus, der auch das geschriebene Wort an die Pflicht unmittelbarer Wirkung band, hat die Gerechtsame des Publikums erweitert und ihm zu einer geistigen Tyrannis Mut gemacht, der sich jeder Künstler selbst dann entziehen muß, wenn er sie nur in den Nerven hat. Die Theaterkunst ist die einzige, vor der die Menge eine sachverständige Meinung hat und gegen jedes literarische Urteil behauptet. Aber das Eintrittsgeld, das sie bezahlt, um der Gaben des geschriebenen Wortes teilhaft zu werden, berechtigt sie nicht zu Beifalls- oder Mißfallsbezeigungen. Es ist bloß eine lächerliche Vergünstigung, die es dem einzelnen ermöglicht, um den Preis eines Schinkenbrots ein Werk des Geistes zu beziehen. Daß die Masse der zahlenden Leser den Gegenwert der schriftstellerischen Leistung bietet, so wie die Masse der zahlenden Hörer den des Theatergenusses, wäre mir schon eine unerträgliche Fiktion. Aber gerade sie schlöße ein Zensurrecht des einzelnen Lesers aus und ließe bloß Kundgebungen der gesamten Leserschar zu. Der vereinzelte Zischer wird im Theater überstimmt, aber der Briefschreiber kann ohne akustischen Widerhall seine Dummheit betätigen. Worunter ein Schriftsteller, der mit allen Nerven bei ~~seiner~~ Kunst ist, am tiefsten leidet, das ist die Anmaßung der Banalität, die sich ihm mit individuellem Anspruch auf Beachtung aufdrängt. Sie schafft ihm das furchtbare Gefühl, daß es Menschen gibt, die sich für den Erlag zweier Nickelmünzen an seiner Freiheit vergreifen wollen, und seine Phantasie öffnet ihm den Prospekt einer Welt, in der es nichts gibt als solche Menschen. Dagegen empfände er tatsächlich den organisierten Einspruch der Masse als eine logische Beruhigung, als die Ausübung eines wohlerworbenen Rechtes, als die kontraktliche Erfüllung einer Möglichkeit, auf die er vorbereitet

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria Rothziegel,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

222

sein mußte und die demnach weder seinem Stolz noch seinem Frieden ein Feindliches zumutet. Wenn sich die Enttäuschungen, die meine Leser in den letzten Jahren an mir erleben, eines Tages in einem Volksgemurmel Luft machten, ich würde mich in diesem eingerosteten Leben an der Bereicherung der Verkehrsformen freuen. Aber daß ein Chorist der öffentlichen Meinung sich vorschieben darf, meine Arie stört und daß ich die Nuancen einer Stupidität kennen lernen muß, die doch nur in der Einheit imposant wirkt, ist wahrhaft gräßlich. Es ist eine demokratische Wohlfahrtsinstitution, daß der Leser seine Freiheit gegen den Autor hat und daß seine Privilegien über das Naturrecht hinausreichen, den Bezug einer unangenehmen Zeitschrift aufzugeben; daß Menschen, mit denen ich wirklich nicht mehr als Essen und Verdauen und auch dies nur ungern gemeinsam habe, es wagen dürfen, mir ihr Mißfallen an meiner »Richtung« kundzutun oder gar zu motivieren. Es schafft bloß augenblickliche Erleichterung, wenn ich in solchem Fall sofort das Abonnement auf die ‚Fackel' aufgebe und die Entziehung, so weit sie möglich ist, durchführen lasse. Deprimierend bleibt die Zähigkeit, mit der diese Leute auf ihrem Recht bestehen, meine Feder als die Dienerin ihrer Lebensauffassung und nicht als die Freundin meiner eigenen zu betrachten; vernichtend wirkt die Hoffnung, die sie noch am Grabe ihrer Wünsche aufpflanzen, das lästige Zureden ihrer stofflichen Erwartungen. Wie weit es erst, wie unermeßlich weit es mich all den Sachen entrückt, die zu vertreten oder zu zertreten einst mir inneres Gebot war, ahnt keiner. Dem Publikum gilt die Sache. Ob ich mich über oder unter die Sache gestellt habe, das zu beurteilen, ist kein Publikum der Erde fähig; aber wenn es verurteilt, daß ich außerhalb der Sache stehe, so ist es berechtigt, schweigend seine Konsequenz zu ziehen.

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria Rothziegel,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der allgemeinen Volks- und Bürgerschulen und der Bürgerschulen in Wien

Daß ich die publizistische Daseinsberechtigung verloren habe, ist hoffentlich der Fall; die Form periodischen Erscheinens dient bloß meiner Produktivität, die mir in jedem Monat ein Buch schenkt. Zieht mir der redaktionelle Schein dauernd Mißverständnisse zu, bringt er mir Querulanten ins Haus und die unerträglichen Scharen jener, denen Unrecht geschieht und denen ich nicht helfen kann, und jener, die mir Unrecht tun und denen ich nicht helfen will, so mache ich ihm ein Ende. Jetzt ist die Zeit zur Aussprache gekommen, aber ich bin immer noch nachgiebig genug, den Lesern die Entscheidung zu überlassen. Ich betrüge ihren Appetit, indem ich ihre Erwartung, Pikantes für den Nachtisch zu kriegen, enttäusche und ihnen Gedanken serviere, die der Nachtruhe gefährlich sind. Mich selbst bedrückt ihr Alp; denn es ist nicht meine Art, ahnungslose Gäste zu mißhandeln. Aber sie sollen im zehnten Jahre nicht sagen, daß sie ungewarnt hereingefallen sind. Wer dann noch mit dem Vorurteil zu mir kommt, daß ich ein Enthüller stofflicher Sensationen sei, daß ich berufsmäßig die Decken von den Häusern hebe, um lichtscheue Wahrheiten oder gar nur versteckte Peinlichkeiten emporzuziehen, der hat das Kopfweh seiner eigenen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben. Ein Teil dieser Leser will die Wahrheit hören um ihrer selbst willen, der andere will Opfer bluten sehen. Das Instinktleben beider Gruppen ist plebejisch. Aber ich täusche sie, weil meine Farbe rot ist und mit der Verheißung lockt, zu erzählen, wie sichs ereignet hat. Daß ich heimlich in eine Betrachtungsweise abgeglitten bin, die als das einzige Ereignis gelten läßt: wie ichs erzähle, — das ist die letzte Enthüllung, die ich meinen Lesern schuldig bin. Ich täuschte, und war allemal tief betroffen, allemal wußte ich, daß ich mir dergleichen nicht zugetraut hätte, aber ich blieb dabei, Aphorismen zu sagen, wo ich Zustände enthüllen sollte. So schmarotze ich nur mehr an einem alten Renommee.

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria Rothziegel,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der allgemeinen Volks- und Bürgerschulen und der Bürgerschulen in Wien

223

Glaubt einer, daß es auf die Dauer ein angenehmes Bewußtsein ist? Nun, ich wollte den Lesern helfen und ihnen den Weg zeigen, der zur Entschädigung für den Ausfall an Sensationen führt. Ich wollte sie zu einem Verständnis für die Angelegenheiten der deutschen Sprache erziehen, zu jener Höhe, auf der man das geschriebene Wort als die naturnotwendige Verkörperung des Gedankens und nicht bloß als die gesellschaftspflichtige Hülle der Meinung begreift. Ich wollte sie entjournalisieren. Ich riet ihnen, meine Arbeiten zweimal zu lesen, damit sie auch etwas davon haben. Sie waren entrüstet und sahen im nächsten Heft nur nach, ob nicht doch etwas gegen die Zustände bei der Länderbank darin stände . . . Nun wollen wir sehen, wie lange das noch weiter geht. Ich sage, daß der einzige öffentliche Übelstand, den noch aufzudecken sich lohnt, die Dummheit ist. Das Publikum wünscht so allgemeine Themen nicht und schickt mir Affären ins Haus. Aber wie selten ist es, daß das Interesse der Skandalsucht mit meinen separatistischen Bestrebungen zusammentrifft! Wenns einen Fall Riehl gibt, verzeiht mir das Publikum die Gedanken, die ich mir dazu mache, und freut sich, daß es einen Fall Riehl gibt. Es ist ein schmerzliches Gefühl, eine Wohltat nicht zu verdienen; aber es ist geradezu tragisch, sein eigener Parasit zu sein.

Denn das ist es ja eben, daß von meinem Wachstum, welches die Reihen meiner Anhänger so stark gelichtet hat, die Zahl meiner Leser im Durchschnitt nicht berührt wurde, und daß ich zwar kein guter Geschäftsmann bin, so lange ich die ‚Fackel' bewahre, aber gewiß ein schlechter, wenn ich sie im Überdruß hinwerfe. Und weil es toll ist, auf die Flucht aus der Aktualität Wiener Zeitungsleser mitzunehmen, so ist es anständig, sie zeitweise vor die Frage zu stellen, ob sie sich die Sache auch gründlich überlegt haben.

Gemeinen Volks- und Bürgerschulen in Wien

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria R o t h z i e g e l,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der allgemeinen Volks- und Bürgerschulen und der Bürgerschulen in Wien

gemeinen Volks- und Bürgerschulen und der Bürgerschulen in Wien

224

In Tabakgeschäften neben dem Kleinen Witzblatt liegen zu müssen und neben all dem tristen Pack, das mit talentlosen Enthüllergebärden auf den Kunden wartet, es wird immer härter und es ist eine Schmach ~~unseres~~ Geisteslebens, an der ich nicht allzulange mehr Teil haben möchte. Um den wenigen, die es angeht, zugänglich zu sein, lohnt es nicht, sich den vielen Suchern der Sensation hinzugeben. Im besten Falle dünke ich diesen ein Ästhet. Denn in den allgemeinen, gleichen und direkten Schafsköpfen ist jeder ein Ästhet, der nur durch staatlichen Zwang zur Ausübung des Wahlrechts sich herbeiläßt. Der Ästhet lebt fern von der Realität, sie aber haben den Schlüssel zum wahren Leben; denn das wahre Leben besteht im Interesse für Landtagswahlreform, Streikbewegung und Handelsvertrag. So sprechen vorzüglich jene Geister, die in der Politik die Viehtreiber von St. Marx vorstellen. Der Unterschied: dem Ästheten löst sich alles in eine Linie auf, und dem Politiker in eine Fläche. Ich glaube, daß das nichtige Spiel, welches beide treiben, beide gleich weit vom Leben führt, in eine Ferne, in der sie überhaupt nicht mehr in Betracht kommen, der Herr Hugo von Hofmannsthal und der Herr Abgeordnete Doleschal. Es ist tragisch, für jene Partei reklamiert zu werden, wenn man von dieser nichts wissen will, und zu dieser gehören zu müssen, weil man jene verachtet. Aus der Höhe wahrer Geistigkeit aber sieht man die Politik nur mehr als ästhetischen Tand und die Orchidee als eine Parteiblume. Es ist derselbe Mangel an Persönlichkeit, der die einen treibt, das Leben im Stoffe, und die anderen, das Leben in der Form zu suchen. Ich meine es anders als beide, wenn ich, fern den Tagen, da ich in äußeren Kämpfen lebte, fern aber auch den schönen Künsten des Friedens, mir heute den Gegner nach meinem Pfeil zurechtschnitze.

Die Realität nicht suchen und nicht fliehen, sondern erschaffen und im Zerstören erst recht er-

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria Rothziegel,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-
[illegible] und der Bürgerschulen in Wien

225

schaffen: wie sollte man damit Gehirne beglücken, durch deren Windungen zweimal im Tag der Mist der Welt gekehrt wird? Über nichts fühlt sich das Publikum erhabener als über einen Autor, den es nicht versteht, aber Kommis, die sich hinter einer Budel nicht bewährt hätten oder nicht haben, sind seine Heiligen. Den Journalisten nahm ein Gott, zu leiden, was sie sagen. Mir aber wird das Recht bestritten werden, meiner tiefsten Verbitterung Worte zu geben, denn nur den Stimmungen des Lesers darf eine Feder dienen, die für Leser schreibt. Meine Leser sind jene Weißen, die einen Neger lynchen, wenn er etwas Natürliches getan hat. Ich leiste feierlichen Verzicht auf die Rasse und will lieber überhaupt nicht gelesen sein, als von Leuten, die mich für ihre Rückständigkeit verantwortlich machen. Sie ist im Fortschritt begriffen: wie wird es mir ergehen? Die intellektuelle Presse macht dem Schwachsinn des Philisters Mut und erhebt die Plattheit zum Ideale: so sind die Folgen meiner Tätigkeit unabsehbar. Der letzte Tropf, der sich am sausenden Webstuhl der Zeit zu schaffen macht, wird mich als Müßiggänger verachten. Ich wollte nach Deutschland gehen, denn wenn man unter Österreichern lebt, lernt man die Deutschen nicht genügend hassen. Ich wollte meine Angstrufe in Deutschland ausstoßen, denn in Österreich bezieht man sie am Ende auf die Kappen und nicht auf die Köpfe. Aber ein satanischer Trieb verlocktmich, die Entwicklung der Dinge hier abzuwarten und auszuharren, bis der große Tag des Zornes kommt und die tausend Jahre vollendet sind. Bis der Drache losgelassen ist und mir eine Stimme aus den Wolken ruft: »Flieg'n m'r, Euer Gnaden?«

Karl Kraus.

Magistrat
der
k. k. Reichshaupt-und Residenzstadt
Wien

M.-Abt. XV-10682/09.

Wien, am 26. Oktober 1909.

Wohlgeboren

Frau Maria R o t h z i e g e l,

I., Morzinplatz 5.

Über Ihre Eingabe vom 15. IX. 1909, wird Ihnen bekannt gegeben, daß die Leitungen der allgemeinen Volksschulen, der all-

DIE FACKEL

NR. 261—62 WIEN, 13. OKTOBER 1908 X. JAHR

Oktober 1908

Apokalypse.

(Offener Brief an das Publikum.)

»Den Überwinder will ich genießen lassen von dem Lebensholze, das in meines Gottes Paradiese steht.«

Am 1. April 1909 wird aller menschlichen Voraussicht nach die ‚Fackel' ihr Erscheinen einstellen. Den Weltuntergang aber datiere ich von der Eröffnung der Luftschiffahrt.

Eine Verzögerung beider Ereignisse aus äußeren Gründen könnte an meiner Berechtigung nichts ändern, sie vorherzusagen, und nichts an der Erkenntnis, daß beide ihre Wurzel in demselben phänomenalen Übel haben: in dem fieberhaften Fortschritt der menschlichen Dummheit.

Es ist meine Religion, zu glauben, daß Manometer auf 99 steht. An allen Enden dringen die Gase aus der Welthirnjauche, kein Atemholen bleibt der Kultur und am Ende liegt eine tote Menschheit neben ihren Werken, die zu erfinden ihr so viel Geist gekostet hat, daß ihr keiner mehr übrig blieb, sie zu nützen.

Wir waren kompliziert genug, die Maschine zu bauen, und wir sind zu primitiv, uns von ihr bedienen zu lassen. Wir treiben einen Weltverkehr auf schmalspurigen Gehirnbahnen.

Aber siehe, die Natur hat sich gegen die Versuche, eine weitere Dimension für die Zwecke der

zivilisatorischen Niedertracht zu mißbrauchen, aufgelehnt und den Pionieren der Unkultur zu verstehen gegeben, daß es nicht nur Maschinen gibt, sondern auch Stürme! »Hinausgeworfen ward der große Drache, der alle Welt verführt, geworfen ward er auf die Erde . . . Er war nicht mächtig genug, einen Platz im Himmel zu behaupten.« Die Luft wollte sich verpesten, aber nicht »erobern« lassen. Michael stritt mit dem Drachen, und Michel sah zu. Vorläufig hat die Natur gesiegt. Aber sie wird als die Klügere nachgeben und einer ausgehöhlten Menschheit den Triumph gönnen, an der Erfüllung ihres Lieblingswunsches zugrundezugehen. Bis zum Betrieb der Luftschiffahrt geduldet sich das Chaos, dann kehrt es wieder! Daß Montgolfieren vor hundert Jahren aufstiegen, war durch die dichterische Verklärung, die ein Jean Paul davon gab, gerechtfertigt für alle Zeiten; aber kein Gehirn mehr, das Eindrücke zu Bildern formen könnte, wird in den Tagen leben, da eine höhenstaplerische Gesellschaft zu ihrem Ziel gelangen und der Parvenu ein Maßbegriff sein wird. Es ist ein metaphysisches Bubenspiel, aber der Drache, den sie steigen lassen, wird lebendig. Man wird auf die Gesellschaftsordnung spucken können, und davon würde sie unfehlbar Schaden nehmen, wenn ihr nicht schlimmere Sendung zugedacht wäre.

Die Natur mahnt zur Besinnung über ein Leben, das auf Äußerlichkeiten gestellt ist. Eine kosmische Unzufriedenheit gibt sich allenthalben kund, Sommerschnee und Winterhitze demonstrieren gegen den Materialismus, der das Dasein zum Prokrustesbett macht, Krankheiten der Seele als Bauchweh behandelt und das Antlitz der Natur entstellen möchte, wo immer er ihrer Züge gewahr wird: an der Natur, am Weibe und am Künstler. Einer Welt, die ihren Untergang ertrüge, wenn ihr nur seine kinematographische Vorführung nicht ver-

sagt bleibt, kann man mit dem Unbegreiflichen nicht bange machen. Aber unsereins nimmt ein Erdbeben als Protest gegen die Einrichtungen der Demokratie ohneweiters hin und zweifelt keinen Augenblick an der Möglichkeit, daß ein Übermaß menschlicher Dummheit die Elemente empören könnte.

Die Tragik einer gefallenen Menschheit, die für das Leben in der Zivilisation viel schlechter taugt als eine Jungfer fürs Bordellwesen, und die sich mit der Moral über die Syphilis trösten möchte, ist verschärft durch den unaufhörlichen Verzicht auf alle seelische Erneuerung. Ihr Leib ist ethisch geschmiert und ihr Hirn ist eine camera obscura, die mit Druckerschwärze ausgepicht ist. Sie möchte vor der Presse, die ihr das Mark vergiftet hat, in die Wälder fliehen, und findet keine Wälder mehr. Wo einst ragende Bäume den Dank der Erde zum Himmel hoben, türmen sich Sonntagsauflagen. Hat man nicht ausgerechnet, daß eine amerikanische Zeitung für eine einzige Ausgabe eine Papiermasse braucht, für deren Herstellung zehntausend Bäume von zwanzig Metern Höhe gefällt werden müssen? Es ist schneller nachgedruckt als nachgeforstet. Wehe, wenn es so weit kommt, daß die Bäume bloß täglich zweimal, aber sonst keine Blätter tragen! »Und aus dem Rauche kamen Heuschrecken über die Erde, welchen Macht gegeben wurde, wie die Skorpionen Macht haben . . . Menschen ähnlich waren ihre Gesichter . . . Und es wurde ihnen geboten, weder das Gras auf der Erde, noch etwas Grünes, noch irgend einen Baum zu beschädigen, sondern bloß die Menschen, die nicht haben das Siegel Gottes an ihren Stirnen.« Aber sie beschädigten die Menschen, und schonten die Bäume nicht.

Da besinnt sich die Menschheit, daß ihr der Sauerstoff vom Liberalismus entzogen wurde und rennt in den Sport. Aber der Sport ist ein Adoptivkind des Liberalismus, er trägt schon auf eigene

Faust zur Verdummung der Familie bei. Kein Entrinnen! Auch wenn sie auf dem Misthaufen des Lebens Tennis spielen, die Schmutzflut kommt immer näher und das Sausen aller Fabriken übertönt so wenig ihr Geräusch wie die Klänge der Symphoniekonzerte, zu denen die ganz Verlassenen ihre Zuflucht nehmen.

Inzwischen tun die Politiker ihre Pflicht. Es sind Märtyrer ihres Berufs. Ich habe gehört, daß Österreich Bosnien annektiert hat. Warum auch nicht? Man will alles beisammen haben, wenn alles aufhören soll. Immerhin ist solch ein einigend Band eine gewagte Unternehmung, — in Amerika, wo man uns so oft verwechselt hat, heißt es dann wieder, Bosnien habe Österreich annektiert. Erst die Auflösung unseres Staates, von der in der letzten Zeit so viel die Rede war und die sich separat vollziehen wird, weil die anderen Weltgegenden nicht in solcher Gesellschaft zugrundegehen wollen, dürfte allem müßigen Gerede ein Ende machen. Aber es ist eine weitblickende Politik, den Balkan durcheinanderzubringen. Dort sind die Reserven zur Herstellung des allgemeinen Chaos. Die Wanzen mobilisieren schon gegen die europäische Kultur.

Die Aufgabe der Religion, die Menschheit zu trösten, die zum Galgen geht, die Aufgabe der Politik, sie lebensüberdrüssig zu machen, die Aufgabe der Humanität, ihr die Galgenfrist abzukürzen und gleich die Henkermahlzeit zu vergiften!

Durch Deutschland zieht ein apokalyptischer Reiter, der für viere ausgibt. Er ist Volldampf voraus in allen Gassen. Sein Schnurrbart reicht von Aufgang bis Niedergang und von Süden gen Norden. »Und dem Reiter ward Macht gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, und daß sie sich einander erwürgten.« Und alles das ohne Absicht und nur aus Lust am Fabulieren.

Dann aber sehe ich ihn wieder als das Tier mit

den zehn Hörnern und den sieben Köpfen und einem Maul gleich dem Rachen eines Löwen. »Man betete das Tier an und sprach: Wer ist dem Tiere gleich? Und wer vermag mit ihm zu streiten? Ein Maul ward ihm zugelassen, große Dinge zu reden.«

Neben diesem aber steht die große Hure, »die mit ihrer Hurerei die Welt verdarb«. Indem sie sich allen, die da wollten, täglich zweimal hingab. »Von dem Wollustwein ihrer Unzucht haben alle Völker getrunken, und die Könige der Erde buhlten mit ihr.«

Wie werden die Leute aussehen, deren Großväter Zeitgenossen des Max Nordau gewesen sind? Bei Tage Börsengeschäfte abgewickelt und am Abend Feuilletons gelesen haben? Werden sie aussehen?! Weh dir, daß du der Enkel eines alten Lesers der ‚Neuen Freien Presse' bist! Aber so weit läßt es die Natur nicht kommen, die ihre Beziehungen zur Presse streng nach deren Verhalten gegen die Kultur eingerichtet hat. Einer journalisierten Welt wird die Schmach eines lebensunfähigen Nachwuchses erspart sein: das Geschlecht, dessen Fortsetzung der Leser mit Spannung entgegensieht, bleibt im Übersatz. Die Schöpfung versagt das Imprimatur. Der intellektuelle Wechselbalg, den eine Ratze an innerer Kultur beschämen müßte, wird abgelegt. Der Jammer ist so groß, daß er gleich den Trost mitbringt, es komme nicht so weit. Nein, der Bankert aus Journalismus und Hysterie pflanzt sich nicht fort! Über die Vorstellung, daß es ein Verbrechen sein soll, der heute vorrätigen Menschensorte die Frucht abzutreiben, lacht ein Totengräber ihrer Mißgeburten. Aber die Natur arbeitet schon darauf hin, den Hebammen jede Versuchung zu ersparen! Die Vereinfachung der Gehirnwindungen, die ein Triumph der liberalen Bildung ist, wird die Menschen selbst zu jener geringfügigen Arbeit unfähig machen, deren Leistung die Natur ihnen eigens schmackhaft gemacht hat. So könnte die

Aufführungsserie des »Walzertraums« einen jähen Abbruch erfahren!

Aber glaubt man, daß die Erfolgsziffern der neuen Tonwerke ohne Einfluß auf die Gestaltung dieser Verhältnisse bleiben werden? Daß sie noch vor zwanzig Jahren möglich gewesen wären? Eine Welt von Wohllaut ist versunken, und ein krähender Hahn bleibt auf dem Repertoire; der Geist liegt auf dem Schindanger, und jeder Dreckhaufen ist ein Kristallpalast ... Hat man den Parallelismus bemerkt, mit dem jedesmal ein neuer Triumph der »Lustigen Witwe« und ein Erdbeben gemeldet werden? Wir halten bei der apokalyptischen 666 ... Die mißhandelte Urnatur grollt; sie empört sich dagegen, daß sie die Elektrizität zum Betrieb der Dummheit geliefert haben soll. Habt ihr die Unregelmäßigkeiten der Jahreszeiten wahrgenommen? Kein Frühling kommt mehr, seitdem die Saison mit solcher Schmach erfüllt ist!

Unsere Kultur besteht aus drei Schubfächern, von denen zwei sich schließen, wenn eines offen ist, nämlich aus Arbeit, Unterhaltung und Belehrung. Die chinesischen Jongleure bewältigen das ganze Leben mit einem Finger. Sie werden also leichtes Spiel haben. Die gelbe Hoffnung!... Unseren Ansprüchen auf Zivilisation würden allerdings die Schwarzen genügen. Nur, daß wir ihnen in der Sittlichkeit über sind. In Illinois hat es eine weiße Frau mit einem Neger gehalten. Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen: »Nachdem eine Menge Weißer zahlreiche Häuser im Negerviertel in Brand gesteckt und verschiedene Geschäfte erbrochen hatten, ergriffen sie einen Neger, schossen zahlreiche Kugeln auf ihn ab und knüpften die Leiche an einem Baum auf. Die Menge tanzte dann unter ungeheurem Jubelgeschrei um die Leiche herum.« In der Sittlichkeit sind wir ihnen über.

Humanität, Bildung und Freiheit sind kost-

bare Güter, die mit Blut, Verstand und Menschenwürde nicht teuer genug erkauft sind. Nun, bis zu dem Chinesentraum versteige ich mich nicht; aber einem gelegentlichen Barbarenangriff auf die Bollwerke unserer Kultur, Parlamente, Redaktionen und Universitäten, könnte man zujauchzen, wenn er nicht selbst eine politische Sache wäre, also eine Gemeinheit. Als die Bauern eine Hochschule stürmten, wars nur der andere Pöbel, der seines Geistes Losung durchsetzen wollte. Die Dringlichkeit, die Universitäten in Bordelle zu verwandeln, damit die Wissenschaft wieder frei werde, sieht keine politische Partei ein. Aber die Professoren würden als Portiers eine Anstellung finden, weil die Vollbärte ausgenützt werden können und die Würde nun einmal da ist, und die Kollegiengelder wären reichlich hereingebracht.

»Den Verzagten aber, und Ungläubigen, und Verruchten, und Totschlägern, und Götzendienern, und allen Lügnern, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt«.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was vermag nun ein Satirenschreiber vor einem Getriebe, dem ohnedies in jeder Stunde ein Hohngelächter der Hölle antwortet? Er vermag es zu hören, dieweil die anderen taub sind. Aber wenn er nicht gehört wird? Und wenn ihm selbst bange wird?

Er versinkt im Heute und hat von einem Morgen nichts zu erwarten, weil es kein Morgen mehr gibt, und am wenigsten eines für die Werke des Geistes. Wer heute noch eine Welt hat, mit dem muß sie untergehen.

Umso sicherer, je länger die äußere Welt Stand hält. Der wahre Weltuntergang ist die Vernichtung des Geistes, der andere hängt von dem gleichgiltigen Versuch ab, ob nach Vernichtung des Geistes noch eine Welt bestehen kann.

Darum glaube ich einige Berechtigung zu dem Wahnwitz zu haben, daß die Fortdauer der ‚Fackel'

ein Problem bedeute, während die Fortdauer der Welt bloß ein Experiment sei.

Die tiefste Bescheidenheit, die vor der Welt zurücktritt, ist in ihr als Größenwahn verrufen. Wer von sich selbst spricht, weil kein anderer von ihm spricht, ist lästig. Wer niemand mit seiner Sache zu belasten wagt und sie selbst führt, damit sie nur einmal geführt sei, ist anmaßend. Und dennoch weiß niemand besser als ich, daß mir alles Talent fehlt, mitzutun, daß mich auf jedem Schritt der absolute Mangel dessen hemmt, was unentbehrlich ist, um sich wenigstens im Gedächtnis der Mitlebenden zu erhalten, der Mangel an Konkurrenzfähigkeit. Aber ich weiß auch, daß der Größenwahn vor der Bescheidenheit den Vorzug der Ehrlichkeit hat und daß es eine untrügliche Probe auf seine Berechtigung gibt: seinen künstlerischen Ausdruck. Darüber zu entscheiden, sind freilich die wenigsten Leser sachverständig, und man ist auch hier wieder auf den Größenwahn angewiesen. Er sprach: Selbstbespiegelung ist erlaubt, wenn das Selbst schön ist; aber sie erwächst zur Pflicht, wenn der Spiegel gut ist. Und jedenfalls ist es sogar ehrlicher, zum dyonisischen Praterausrufer seiner selbst zu werden, als sich von dem Urteil der zahlenden Kundschaft abhängig zu machen. Die Journalisten sind so bescheiden, die Keime geistiger Saat für alle Zeiten totzutreten. Ich bin größenwahnsinnig: ich weiß, daß meine Zeit nicht kommen wird.

Meine Leser! Wir gehen jetzt ins zehnte Jahr zusammen, wir wollen nicht nebeneinander älter werden, ohne uns über die wichtigsten Mißverständnisse geeinigt zu haben.

Die falsche Verteilung der Respekte, die die Demokratie durchführte, hat auch das Publikum zu einer verehrungswürdigen Standesperson gemacht. Das ist es nicht. Oder ist es bloß für den Sprecher, dem es die unmittelbare Wirkung des Worts bestätigt,

nicht für den Schreibenden; für den Redner und Theatermann, nicht für den Künstler der Sprache. Der Journalismus, der auch das geschriebene Wort an die Pflicht unmittelbarer Wirkung band, hat die Gerechtsame des Publikums erweitert und ihm zu einer geistigen Tyrannis Mut gemacht, der sich jeder Künstler selbst dann entziehen muß, wenn er sie nur in den Nerven hat. Die Theaterkunst ist die einzige, vor der die Menge eine sachverständige Meinung hat und gegen jedes literarische Urteil behauptet. Aber das Eintrittsgeld, das sie bezahlt, um der Gaben des geschriebenen Wortes teilhaft zu werden, berechtigt sie nicht zu Beifalls- oder Mißfallsbezeigungen. Es ist bloß eine lächerliche Vergünstigung, die es dem einzelnen ermöglicht, um den Preis eines Schinkenbrots ein Werk des Geistes zu beziehen. Daß die Masse der zahlenden Leser den Gegenwert der schriftstellerischen Leistung bietet, wie die Masse der zahlenden Hörer den des Theatergenusses, wäre mir schon eine unerträgliche Fiktion. Aber gerade sie schlöße ein Zensurrecht des einzelnen Lesers aus und ließe bloß Kundgebungen der gesamten Leserschar zu. Der vereinzelte Zischer wird im Theater überstimmt, aber der Briefschreiber kann ohne akustischen Widerhall seine Dummheit betätigen. Worunter ein Schriftsteller, der mit allen Nerven bei seiner Kunst ist, am tiefsten leidet, das ist die Anmaßung der Banalität, die sich ihm mit individuellem Anspruch auf Beachtung aufdrängt. Sie schafft ihm das furchtbare Gefühl, daß es Menschen gibt, die sich für den Erlag zweier Nickelmünzen an seiner Freiheit vergreifen wollen, und seine Phantasie öffnet ihm den Prospekt einer Welt, in der es nichts gibt als solche Menschen. Dagegen empfände er tatsächlich den organisierten Einspruch der Masse als eine logische Beruhigung, als die Ausübung eines wohlerworbenen Rechtes, als die kontraktliche Erfüllung einer Möglichkeit, auf die er vorbereitet

sein mußte und die demnach weder seinem Stolz noch seinem Frieden ein Feindliches zumutet. Wenn sich die Enttäuschungen, die meine Leser in den letzten Jahren an mir erleben, eines Tages in einem Volksgemurmel Luft machten, ich würde mich in diesem eingerosteten Leben an der Bereicherung der Verkehrsformen freuen. Aber daß ein Chorist der öffentlichen Meinung sich vorschieben darf, meine Arie stört und daß ich die Nuancen einer Stupidität kennen lernen muß, die doch nur in der Einheit imposant wirkt, ist wahrhaft gräßlich. Es ist eine demokratische Wohlfahrtsinstitution, daß der Leser seine Freiheit gegen den Autor hat und daß seine Privilegien über das Naturrecht hinausreichen, den Bezug einer unangenehmen Zeitschrift aufzugeben; daß Menschen, mit denen ich wirklich nicht mehr als Essen und Verdauen und auch dies nur ungern gemeinsam habe, es wagen dürfen, mir ihr Mißfallen an meiner »Richtung« kundzutun oder gar zu motivieren. Es schafft bloß augenblickliche Erleichterung, wenn ich in solchem Fall sofort das Abonnement auf die ‚Fackel' aufgebe und die Entziehung, so weit sie möglich ist, durchführen lasse. Deprimierend bleibt die Zähigkeit, mit der diese Leute auf ihrem Recht bestehen, meine Feder als die Dienerin ihrer Lebensauffassung und nicht als die Freundin meiner eigenen zu betrachten; vernichtend wirkt die Hoffnung, die sie noch am Grabe ihrer Wünsche aufpflanzen, das lästige Zureden ihrer stofflichen Erwartungen. Wie weit es erst, wie unermeßlich weit es mich all den Sachen entrückt, die zu vertreten oder zu zertreten einst mir inneres Gebot war, ahnt keiner. Dem Publikum gilt die /Sache/ Ob ich mich über oder unter die Sache gestellt habe, das zu beurteilen, ist kein Publikum der Erde fähig, aber wenn es verurteilt, daß ich außerhalb der Sache stehe, so ist es berechtigt, schweigend seine Konsequenz zu ziehen.

Daß ich die publizistische Daseinsberechtigung verloren habe, ist hoffentlich der Fall; die Form periodischen Erscheinens dient bloß meiner Produktivität, die mir in jedem Monat ein Buch schenkt. Zieht mir der redaktionelle Schein dauernd Mißverständnisse zu, bringt er mir Querulanten ins Haus und die unerträglichen Scharen jener, denen Unrecht geschieht und denen ich nicht helfen kann, und jener, die mir Unrecht tun und denen ich nicht helfen will, so mache ich ihm ein Ende. Jetzt ist die Zeit zur Aussprache gekommen, aber ich bin immer noch nachgiebig genug, den Lesern die Entscheidung zu überlassen. Ich betrüge ihren Appetit, indem ich ihre Erwartung, Pikantes für den Nachtisch zu kriegen, enttäusche und ihnen Gedanken serviere, die der Nachtruhe gefährlich sind. Mich selbst bedrückt ihr Alp; denn es ist nicht meine Art, ahnungslose Gäste zu mißhandeln. Aber sie sollen im zehnten Jahre nicht sagen, daß sie ungewarnt ~~hereingefallen~~ sind. Wer dann noch mit dem Vorurteil zu mir kommt, daß ich ein Enthüller stofflicher Sensationen sei, daß ich berufsmäßig die Decken von den Häusern hebe, um lichtscheue Wahrheiten oder gar nur versteckte Peinlichkeiten emporzuziehen, der hat das Kopfweh seiner eigenen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben. Ein Teil dieser Leser will die Wahrheit hören um ihrer selbst willen, der andere will Opfer bluten sehen. Das Instinktleben beider Gruppen ist plebejisch. Aber ich täusche sie, weil meine Farbe rot ist und mit der Verheißung lockt, zu erzählen, wie sichs ereignet hat. Daß ich heimlich in eine Betrachtungsweise abgeglitten bin, die als das einzige Ereignis gelten läßt: wie ichs erzähle, — das ist die letzte Enthüllung, die ich meinen Lesern schuldig bin. Ich täuschte, und war allemal tief betroffen, allemal wußte ich, daß ich mir dergleichen nicht zugetraut hätte, aber ich blieb dabei, Aphorismen zu sagen, wo ich Zustände enthüllen sollte. So schmarotze ich nur mehr an einem alten Renommée.

Glaubt einer, daß es auf die Dauer ein angenehmes Bewußtsein ist? Nun, ich wollte den Lesern helfen und ihnen den Weg zeigen, der zur Entschädigung für den Ausfall an Sensationen führt. Ich wollte sie zu einem Verständnis für die Angelegenheiten der deutschen Sprache erziehen, zu jener Höhe, auf der man das geschriebene Wort als die naturnotwendige Verkörperung des Gedankens und nicht bloß als die gesellschaftspflichtige Hülle der Meinung begreift. Ich wollte sie entjournalisieren. Ich riet ihnen, meine Arbeiten zweimal zu lesen, damit sie auch etwas davon haben. Sie waren entrüstet und sahen im nächsten Heft nur nach, ob nicht doch etwas gegen die Zustände bei der Länderbank darin stände . . . Nun wollen wir sehen, wie lange das noch weiter geht. Ich sage, daß der einzige öffentliche Übelstand, den noch aufzudecken sich lohnt, die Dummheit ist. Das Publikum wünscht so allgemeine Themen nicht und schickt mir Affären ins Haus. Aber wie selten ist es, daß das Interesse der Skandalsucht mit meinen separatistischen Bestrebungen zusammentrifft! Wenns einen Fall Riehl gibt, verzeiht mir das Publikum die Gedanken, die ich mir dazu mache, und freut sich, daß es einen Fall Riehl gibt. Es ist ein schmerzliches Gefühl, eine Wohltat nicht zu verdienen; aber es ist geradezu tragisch, sein eigener Parasit zu sein.

Denn das ist es ja eben, daß von meinem Wachstum, welches die Reihen meiner Anhänger so stark gelichtet hat, die Zahl meiner Leser im Durchschnitt nicht berührt wurde, und daß ich zwar kein guter Geschäftsmann bin, so lange ich die ‚Fackel' bewahre, aber gewiß ein schlechter, wenn ich sie im Überdruß hinwerfe. Und weil es toll ist, auf die Flucht aus der Aktualität Wiener Zeitungsleser mitzunehmen, so ist es anständig, sie zeitweise vor die Frage zu stellen, ob sie sich die Sache auch gründlich überlegt haben.

In Tabakgeschäften neben dem Kleinen Witzblatt liegen zu müssen und neben all dem tristen Pack, das mit talentlosen Enthüllergebärden auf den Kunden wartet, es wird immer härter und es ist eine Schmach unseres Geisteslebens, an der ich nicht allzulange mehr Teil haben möchte. Um den wenigen, die es angeht, zugänglich zu sein, lohnt es nicht, sich den vielen Suchern der Sensation hinzugeben. Im besten Falle dünke ich diesen ein Ästhet. ~~Denn~~ In den allgemeinen, gleichen und direkten Schafsköpfen ist jeder ein Ästhet, der nur durch staatlichen Zwang zur Ausübung des Wahlrechts sich herbeiläßt. Der Ästhet lebt fern von der Realität, sie aber haben den Schlüssel zum wahren Leben; denn das wahre Leben besteht im Interesse für Landtagswahlreform, Streikbewegung und Handelsvertrag. So sprechen vorzüglich jene Geister, die in der Politik die Viehtreiber von St. Marx vorstellen. Der Unterschied: dem Ästheten löst sich alles in eine Linie auf, ~~und~~ dem Politiker in eine Fläche. Ich glaube, daß das nichtige Spiel, welches beide treiben, beide gleich weit vom Leben führt, in eine Ferne, in der sie überhaupt nicht mehr in Betracht kommen, der Herr Hugo von Hofmannsthal und der ~~Herr~~ Abgeordnete Doleschal. Es ist tragisch, für jene Partei reklamiert zu werden, wenn man von dieser nichts wissen will, und zu dieser gehören zu müssen, weil man jene verachtet. Aus der Höhe wahrer Geistigkeit aber sieht man die Politik nur mehr als ästhetischen Tand und die Orchidee als eine Parteiblume. Es ist derselbe Mangel an Persönlichkeit, der die einen treibt, das Leben im Stoffe, und die anderen, das Leben in der Form zu suchen. Ich meine es anders als beide, wenn ich, fern den Tagen, da ich in äußeren Kämpfen lebte, fern aber auch den schönen Künsten des Friedens, mir heute den Gegner nach meinem Pfeil zurechtschnitze.

Die Realität nicht suchen und nicht fliehen, sondern erschaffen und im Zerstören erst recht er-

schaffen: wie sollte man damit Gehirne beglücken, durch deren Windungen zweimal im Tag der Mist der Welt gekehrt wird? Über nichts fühlt sich das Publikum erhabener als über einen Autor, den es nicht versteht, aber Kommis, die sich hinter einer Budel nicht bewährt hätten oder ~~nicht~~ haben, sind seine Heiligen. Den Journalisten nahm ein Gott, zu leiden, was sie sagen. Mir aber wird das Recht bestritten werden, meiner tiefsten Verbitterung Worte zu geben, denn nur den Stimmungen des Lesers darf eine Feder dienen, die für Leser schreibt. Meine Leser sind jene Weißen, die einen Neger lynchen, wenn er etwas Natürliches getan hat. Ich leiste feierlichen Verzicht auf die Rasse und will lieber überhaupt nicht gelesen sein, als von Leuten, die mich für ihre Rückständigkeit verantwortlich machen. Sie ist im Fortschritt begriffen: wie wird es mir ergehen? Die intellektuelle Presse macht dem Schwachsinn des Philisters Mut und erhebt die Plattheit zum Ideale: so sind die Folgen meiner Tätigkeit unabsehbar. Der letzte Tropf, der sich am sausenden Webstuhl der Zeit zu schaffen macht, wird mich als Müßiggänger verachten. Ich wollte nach Deutschland gehen, denn wenn man unter Österreichern lebt, lernt man die Deutschen nicht ~~genügend hassen~~. Ich wollte meine Angstrufe in Deutschland ausstoßen, denn in Österreich bezieht man sie am Ende auf die Kappen und nicht auf die Köpfe. Aber ein satanischer Trieb verlockt mich, die Entwicklung der Dinge hier abzuwarten und auszuharren, bis der große Tag des Zornes kommt und die tausend Jahre vollendet sind. Bis der Drache losgelassen ist und mir eine Stimme aus den Wolken ruft: »Flieg'n m'r, Euer Gnaden?«

~~Karl Kraus~~.

233

DIE FACKEL

Nr. 354/355/356 29. AUGUST 1912 XIV. JAHR

Weiße Frau und schwarzer Mann

»Auf der Tagung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Hamburg wurde einhellig der Grundsatz aufgestellt, erotische Annäherungen Weißer an Farbige in den Kolonien auch von männlicher Seite zu unterlassen. Eine solche Annäherung sei indirekt eine Beleidigung der Würde der weißen Frauen. Die weißen Frauen aber werfen selbst mit ihrem Gebaren ihre Würde weg. Es sind nun in Deutschland Stimmen laut geworden, Ausstellungen fremder Volksstämme ganz zu verbieten. Das hieße aber das Kind mit dem Bade ausschütten und ein belehrendes Anschauungsmittel preisgeben. Vielmehr sollten die Frauen, die sich derart vergessen und verlieren, rücksichtslos an den Pranger gestellt werden.«

»In Kapstadt trat vor einiger Zeit eine Kommission zusammen, die sich mit der Untersuchung der Ursache der häufigen Angriffe von Negern auf weiße Frauen beschäftigte. An dieser Konferenz nahmen auch drei Damen teil. Eine derselben, eine gewisse Frau Füller, eine ältliche Frau aus einer kleineren Farmerkolonie, erklärte, viel an diesen verbrecherischen Anschlägen trage auch das kokette, herausfordernde Wesen mancher weißen Damen

»Besucherinnen des Hagenbeckschen Tierparkes in Hamburg haben sich Zudringlichkeiten gegenüber den Männern der dort gastierenden Beduinentruppe zu schulden kommen lassen. Es kam so weit, daß die Leitung des Tierparkes und die Polizei eingreifen mußten. Alle Besucherinnen, die auffällig nach der Gunst der Beduinenmänner strebten, wurden einfach hinausgewiesen, ja einige Beduinen, die sich besonders ‚gefahrvoll' benahmen, in die Heimat abgeschoben. Und es waren nicht etwa Mädchen aus niederen Volksschichten, sondern Mädchen und Frauen aus den besseren Ständen, die vor geradezu schwärmerischer Ekstase die widerwärtigste Zudringlichkeit bekundeten. Die weißen Frauen vergaßen ganz ihre Würde.«

*

»Die ‚Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung' veröffentlicht den Originaltext eines Briefes, den ein Schwarzer aus Deutschland an seine Eltern in der Kolonie geschrieben hat: Liebe Eltern! Ich Möchte Ihr zu schreiben, Ihr habe mich vergessen, Schreibt mir ka kein Brief. Wenn Ihr Mich vergessen, ich vergesse Ihr nicht. Wie geht Ihr den? seid Ihr alles gesund? Mir geht auch gut. Ihr muß mir auch Schreiben, Wie ihr geht, das wiel ich auch wissen. Vormal war ich Nach Herzfelde bei

bei, die offenbar in vielen Fällen ein gewisses Gefallen darin fänden, mit den armen Niggerboys aufs schmählichste zu kokettieren. Daß sich dann solche Menschen, die ein so ursprüngliches Gefühl haben wie die Schwarzen, leicht zu gewissen törichten Handlungen hinreißen ließen, sei zu begreifen. Anders urteilte ein alter pensionierter Oberst, der sagte, man solle ohne Umstände jeden Schwarzen hängen, der sich die geringste Zutraulichkeit zu einer Weißen erlaube. Ein der Kommission angehörender Arzt sagte, diesen unleugbar bestehenden Mißständen wäre sehr schwer abzuhelfen, da die Neger von Natur aus sehr heißblütig veranlagt seien und die weißen Frauen sie durch ihr scheinbar viel kühleres und beherrschteres Temperament oft bis zur Tollheit reizten. Es sei jedoch zu hoffen, daß die Neger bei fortschreitender Kultur viel von ihrem ungebärdigen Wesen verlieren werden.«

Berlin, da war schön, aber jetzt bin ich versetzt in anderen Bahnhof. Lange Bleibe ich nicht Mehr da. Jetzt waß ich nicht, wo ich Jetzt hin komme. Vieleich Nach hause oder anderen Bahnhof. Aber hier ist auch gut, aber ist nicht zuhause, am Weihnachsten Sehr kalt, da nemann Winter. Hier in Deutschland viele Schöne Mädel, am Sonntag schön feste Tanzen. Mit Weiße Mädchen da ist viel schöner. Die Weiße sind feine Leute, Wie bei uns auch, aber Manche sind auch Schlecht. Meine liebe Eltern, ich möchte auch da was zu fragen, ich habe hier mit Eine Weiße Mädchen gesprochen, daß Mich heraraten kein, so bitten ich, daß Sie Mir 500 Mark schicken, das ich Mit Reise kein. Hier Im Deutschland, wenn Mann heraraten, der Muß viel Geld haben. Aber Jetzt bin ich noch Lehrling, ich verdient keine Geld Jetzt. So Bitten ich für 500 Mark Mir zu schicken. Wirglich sage ich ihnen, Eine Weise Mädchen Muß ich habe, die Weise Mädchen gefeld Mir Ambesten. Mit herzlichen Grüßen Ihr Sohn Joh. Mbida In Deutschland.«

Nigger waß, was gut schmecken. Weißer weiß es nicht. Liebt nicht Liebe, nur Würde. Frau Füller Ausnahme, weil ältlich. Kokettiert nicht schmählich mit arme Niggerboys, lassen sich auch nicht zu törichten Handlungen hinreißen. Alter Oberst will jeden Schwarzen hängen, wenn jede Weiße zutraulich wird. Alle hoffen, daß schlimme Nigger bei fortschreitender Kultur werden gleichfalls impotent . . . Ein Vorschlag zur Güte, durch den ich mich endgiltig aus der Zivilisation verbanne, eine Idee, durch die ich endlich erreichen muß, daß kein abendländischer Bürger einen Bissen Geistes von mir nimmt, ein Herzenswunsch, der sie alle zu der Überzeugung bringen wird, es sei vorteilhafter, mich statt tausend Neger zu lynchen. Ich wünsche ihnen also: ihre Nächte wären so schwarz,

daß sie den Neger, der neben ihrem Ehebett auftaucht, erkennen müssen. Seine weißen Zähne mögen sie aus dem Schlaf höhnen und die Bekenner der christlichen Caries zitternd nach ihren Weibern sehen lassen. Erzengelhaft mögen der Schwarze und der Gelbe zu ihren Häupten und zu ihren Füßen stehen und die hysterische Beute, die sie der Natur abgejagt haben, bewachen helfen. Oberste, Ärzte, Literaturprofessoren, Richter, Geschworne, Advokaten, Malermeister, Bankiers, Kaffeesäcke, Pastoren, Verdiener jeglicher Art mögen den Alpdruck minderwertiger Rassen, die ihnen allein ihre verhutzelten Weiber in Stand setzen könnten, nicht mehr los werden. Die Furcht, daß bei der nächsten Beduinenausstellung das belehrende Anschauungsmittel mit ihrer Hausehre gepaart sei, verfolge sie in den Traum. Das Kind, das sie mit dem Bade nicht ausschütten wollen, wird nicht von ihnen sein, nichts trage ihre Vaterzüge als die Phrase. Am Tag mögen sie ihre Frauen an den Pranger stellen, weil sie sie in der Nacht nicht befriedigen konnten, und jene, die es besser könnten, lynchen: so mögen sie im Schlaf erfahren, daß nur die Bildung krepiert, aber die Natur nachwächst. Rings um das Bett wirds lebendig. Aus der Tapete springt ein Chinese, der Mohr neben der Kredenz wendet den Kopf, der stumme Diener macht sich erbötig, wenn der Herr versagt. Hausrat und Zierat werden munter, und jedes Ding hat ein Gesicht. Schon ist die gute Stube voll von minderwertigen Rassen, gleich treten sie ein, sich des gekreuzigten Eros zu erbarmen, des Opfers der tristen Sittlichkeit, die sich entschuldigt, weil einmal keinmal ist. Sancta simplicitas! Milliarden Frauen müssen es büßen, mit ihrer und der Welt Gesundheit büßen, weil die Gatten so bald bereuen! Und weil sie den Stellvertreter nicht anerkennen, so ist er da. Die Minderwertigen sind die geborenen Stellvertreter. Belehrende Anschauungsmittel, die sich zu törichten Handlungen hinreißen lassen. Haben ein so ursprüngliches Gefühl. Bringen neue Säfte in die Kultur. Haben sie nicht auch schönere Zähne? So brauchen sie sich ihres Lachens nicht zu schämen. Was stehen

sie im Traum herum? Wenn sie sich am Tag aufraffen wollten, sie würden mit den weißen Kadavern fertig werden und weißen Leibern an die Sonne helfen. Ich zeige ihnen den Weg. Ich weiß, welche Verpflichtung mir der Geist gegen die Welt auferlegt hat. Mag sie mich, wenn sie dies Bekenntnis liest, noch mehr verabscheuen als bisher. Ich bin der Todfeind, der sich ins abendländische Schlafzimmer geschlichen hat, die Verräter zu verraten. Mögen sie mein Gesicht als das eines Ephialtes in ihren gottlosen Traum aufnehmen!

Glossen

Wir Sieger von Aspern

Daß Österreich fliegen kann, bedeutet einen Gewinn an Plage. Alles, was der guten Gesellschaft dieses Erdenwinkels, in dem alle Verkehrtheit der Welt und mit ihr zur Entschädigung etwas landschaftliche Schönheit investiert scheint, alles, was ihr diese Spezialität von Zudringlichkeit gibt, die der Fremde für Entgegenkommen hält, lebt sich nunmehr in der neuen Dimension aus, tut sich in einer Region gütlich, die bisher den Parvenus verschlossen war, und die Gelsen klagen über Hausfriedensbruch. Die Natur, die sich damit begnügte, den Eroberern hin und wieder abzuwinken, dürfte nun bald sehen, wohin übertriebene Langmut führt und welche Annehmlichkeit sie sich eingewirtschaftet hat, wenn statt der Zitronenfalter, die sie aus diesen Gegenden stolz zurückzog, die kaiserlichen Räte herumfliegen. Die Berichterstattung, die bisher allen irdischen Ekel restlos ausdrückte, ausquetschte, ist den veränderten Umständen entsprechend um viertausend Meter vollständiger geworden. Man würde glauben, der Rekord sei nicht mehr zu überbieten: wenn nicht der Beruf der hier maßgebenden Rasse das Talent des Einmal eins ist zwei mit sich brächte, und wenn jener Intellekt, der ein völlig geschwächtes Leben drangsaliert, nicht die Qual der Deutlichkeit über diese Zeit verhängt hätte. Von der Luft, in die sie uns führen, bleibt am Ende nur zu wissen: daß sie schlecht ist. Will sich der Zeitgeist vor sich selbst entsetzen, so schaue er nur bewundernd von der Unvollkommenheit einer Montgolfiere auf zur Vollendung des Aeroplans

Die Kinder der Zeit

[Die Zeitung in der Schule.] Das Lesen einer Zeitung wurde in Danzig als Unterrichtsdisziplin in den Lehrplan aufgenommen. Die Erfahrungen, die mit dem Inhalt der Zeitungen gemacht wurden, werden durchweg als ausgezeichnet hingestellt. Es wurden die Schüler und Schülerinnen in der Geschichts- und Geographiestunde mit den Ereignissen der neuesten Zeitgeschichte bekannt gemacht, unter anderem mit dem Tode berühmter Männer und der Geschichte ihres Lebens und Wirkens, mit Erdbeben und ihren wahrscheinlichen Ursachen, mit Vulkanausbrüchen, Bergwerkskatastrophen mit ihren Ursachen usw. An diesen aktuellen Ereignissen, die für jeden fast den Reiz eines persönlichen Erlebnisses hatten, lernten die Kinder praktisch fürs Leben. Bedeutsame vaterländische Gedenktage, hervorragende wissenschaftliche Expeditionen brachten Abwechslung in den Lehrstoff. Auch der Kurszettel und die Darstellung der steigenden und fallenden Lebensmittelpreise waren geeignet, den Unterricht in der Schule dem Leben dienstbar zu machen, ohne daß dadurch doch der Lehrplan selbst in irgendeiner Weise Schaden litt. Eine Nebenwirkung der Erschließung dieser neuen und zweifellos sehr glücklichen Stoffquelle wird, so fügt das von Wilhelm Ostwald herausgegebene Monistische Jahrhundert hinzu, auch sein, daß die Kinder schon die Technik des Zeitungslesens — die praktische und kritische Handhabung dieses wichtigsten geistigen Verkehrsmittels der Gegenwart — beizeiten erlernen.

*

[Der Tod eines Kindes.] Das Polizeikommissariat Schmelz hat die Erhebungen in der Affaire des Todes des fünfeinhalb Monate alten Straßenbahnkondukteursohnes Josef Lunz fortgesetzt und folgendes erhoben: Das Ehepaar Josef und Johanna Lunz wohnte seit 1. Januar 1911 im Hause Linzerstraße Nr. 18. Lunz ist ein krankhaft jähzorniger Mensch, der, gereizt, Gattin und Kinder mißhandelte. Das Ehepaar hat drei Kinder, die dreijährige Johanna, die zweijährige Marie und den fünfeinhalb Monate alten Josef, der unter so außergewöhnlichen Umständen den Tod gefunden hat. Wenn die drei Kinder, wie es mitunter der Fall war, schrien, dann geriet Lunz in einen wahnsinnigen Zorn, in dem er seiner selbst nicht mehr Herr zu sein schien. Er schlug mit den Fäusten auf die Kinder los, ohne sonderlich zu achten, wohin er traf.... War er nach solchen Ausbrüchen wieder ruhig geworden, dann hatte er förmliche Anfälle der Verzweiflung über das, was er getan.... Schon vor ungefähr drei Wochen hat Lunz den kleinen Josef, als das Kind wieder einmal schrie, in ganz sonderbarer Weise behandelt. Als das Kind nicht aufhören wollte, zu schreien, wickelte er das Gesicht des Kindes in Zeitungspapier und darüber eine Bettdecke. Durch die entstandene Hitze drückten sich die Buchstaben der Zeitung auf der Stirne des Kleinen ab.... Als am nächsten Morgen sich bei dem Kleinen Symptome einer Krankheit zeigten, holte der Vater einen Arzt, der, wie berichtet, Erscheinungen einer Quetschung des Gehirnes konstatierte.

erhabenen Ziel der Jugendfürsorge gelangt: so mag der Mann, der das alles behauptet, gewiß noch immer eher Sportsman als Journalist sein. Was aber ist er, wenn er sich nach der Niederlage beeilt, in der Neuen Freien Presse »eine Bilanz über das Gesehene und in uns Aufgenommene zu ziehen, bevor des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr die alte Lethargie wieder zu ihren zweifelhaften Rechten ruft«? Wenn er von der »Ausbildung unserer Jugend unabhängig von dem Wohlstande der in Frage kommenden Bevölkerung« spricht und von Schweden als einem »Land voll herrlicher Menschen, herrlich in Bezug auf Schönheit des Geistes und Körpers«? Ach, die Schweden können gewiß nicht solche Sätze schreiben! Wir sollen es aber gar dahin bringen, daß wir den Sport »als etwas Selbstverständliches betrachten wie andere Funktionen des menschlichen Lebens, welche uns die Natur vorbehalten hat«. Der Ehrenpräsident will den Sport damit gewiß auf das Niveau des Essens gestellt wissen, denn die andere Funktion, nämlich das Schreiben, hat uns die Natur keineswegs anbefohlen und die Verwendung von Zeitungspapier dürfte dem Ideal der Körperkultur durchaus widersprechen. Der Ehrenpräsident spricht von den »Erfahrungen, welche der denkende Sportsman bei solchen bedeutsamen Anlässen sammelt«. Der denkende Sportsman ist eine noch interessantere Abart als der denkende Schauspieler und von da nur ein Schritt zum schreibenden Schauspieler und zum schreibenden Sportsman. Denn Sport und Presse leben in anämischer Blutsverwandtschaft. Der Sport ist nur die verzweifelte Hoffnung, die dem Leben viel weniger Blut ersetzt als die Presse abzapft. Die olympischen Besiegten wollen es in Zukunft noch besser machen und verlangen deshalb, daß der Sport in den Schulen obligat werde, damit so etwas wie in Stockholm doch nicht mehr vorkomme. Aber die Kinder der Leute, die heute noch Sport treiben und für die Zeitung schreiben, lesen schon Leitartikel, und deren Kinder werden, wenn überhaupt, chemisch erzeugt werden. Darin werden wir vorangehen. Österreich ist nur ein Gedicht. An seinem Körper werden die Verfallserscheinungen der Menschheit deutlich. Wie wir in Stockholm, so wird sie im kosmischen Wettkampf aussehen.

[Der eugenetische Kongreß.] Bekanntlich findet in London gegenwärtig der Eugenetische Kongreß statt, der sich eingehend mit der Verbesserung der Rasse und Zuchtwahl befaßt. In einer der letzten Sitzungen las der Professor der Turiner Universität Roberto Michels eine Arbeit vor, in der er den Versuch macht, zu beweisen, daß der Erfolg der Politiker und Parteiführer mit ihrer äußeren Erscheinung zusammenhängt. »Unsere italienischen hervorragenden Führer sind alle schöne Männer,« sagt er, »und nun finde ich in England die Bestätigung meiner Theorie... Mr. Asquith hat wunderschöne Augen und ein ausdrucksvolles von Kraft zeugendes Gesicht; Mr. Lloyd-George ist ein hervorragend schöner Mann, und Mr. Ramsay Mac Donald hat eine prächtige Gestalt. Beinahe alle Ihre Politiker sind schöne Leute....« In einem Interview mit einem Vertreter der Zeitung ‚Expreß' sagte Professor Michels: »Der beste Vater für einen Politiker ist der Advokat. In ihm schlummern alle Eigenschaften, mit denen der Politiker ausgerüstet sein soll. Er ist gewöhnt, in der Öffentlichkeit zu sprechen, ist schlau und hat Übung im Gebrauch von Argumenten. Nach dem Gesetz der Vererbung wird sein Sohn mit diesen Eigenschaften schon geboren.« Ein Professor der Cambridge-Universität teilte dem Interviewer mit, wie bei der Wahl der Frau vorzugehen sei. Vor allem soll man die Gattin aus demselben Stand wählen. Ein Politiker darf keine Frau heiraten, die sich nicht schon als Mädchen für Politik interessiert; ein Literat soll in eine literarische Familie hineinheiraten.... Auf diese Art wird der ganze Stand verbessert und veredelt. Aus solchen

[Künstliche Erzeugung von Lebewesen.] Nachdem es bereits gelungen ist, auf künstlichem Wege weibliche Eizellen zu befruchten, einzelne vom Organismus losgetrennte Zellgewebe in einer chemischen Lösung durch längere Zeit am Leben zu erhalten, dürfte es nach dem Urteil hervorragender Biologen nicht mehr unmöglich sein, in Hinkunft auch Lebewesen auf rein künstlichem Wege zu erzeugen... Der amerikanische Gelehrte Loeb und der französische Chirurg Carrel haben über diese Frage eine wissenschaftliche Diskussion angeregt, der eine weit über die Fachkreise hinausgehende wissenschaftliche Bedeutung zukommt. Prof. Loeb, der sich mit diesen Problemen seit mehr als fünfzehn Jahren beschäftigt, ist dem Matin zufolge der vollen Überzeugung, daß es der Biologie in nicht allzu ferner Zeit gelingen werde, das Mysterium des Lebens völlig zu erforschen und lebende Wesen auf künstlichem Wege zu erzeugen .... Ebenso äußerte sich Prof. Carrel sehr optimistisch über die möglichen Erfolge der Biologie. »Ich bin fest davon überzeugt,« sagte der berühmte Chirurg, »daß man eines Tages dazu gelangen wird, künstliches Protoplasma herzustellen, kurz, die Urzeugung auf chemischem Wege hervorzurufen. Mit Hilfe der neuen biologischen Erfahrungen und der ausgezeichneten Präzisionsapparate, die stets durch neue Verbesserungen auf einen erhöhten Stand ihrer Leistungsfähigkeit gebracht werden, muß es dem Forscher schließlich gelingen, die geheimnisvolle Mechanik des Lebens, von der wir bis jetzt noch sehr wenig wissen, genau zu erkennen. Die nächste Folge wäre dann, falls es gelänge, lebende Zellen auf künstlichem Wege zu erzeugen, einen

Ehen gehen ideale Kinder hervor.... Professor S. G. Smith von der Minnesotaer Universität vertrat beim Eugenetischen Kongreß neue Ansichten, indem er seinen Vortrag mit den Worten einleitete: »Das große Problem der Welt ist nicht, wie man bessere Babies hervorbringt, sondern was man mit jenen zu tun hat, welche von selber kommen. Die Tragik der Menschheit beruht auf ‚verdorbenen' Babies.« permanenten Lebenszustand zu unterhalten, da man die durch Alter oder Krankheit morbiden Zellen auf künstlichem Wege durch neue Gewebe ersetzen könnte«.... Nach den Versicherungen verschiedener anderer hervorragender französischer Gelehrter dürfte die Lösung dieses wichtigsten biologischen Problems tatsächlich nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft keine unmögliche Aufgabe mehr darstellen.

Vor der Sehnsucht alles Geistes, daß dieser Planet abdanke, und selbst vor der Hoffnung, daß dem weißen Leichnam, der auf die Erde drückt, Ratten und Neger das letzte Geleite geben mögen und dem Sinn der Kultur, die es schwarz auf weiß haben wollte, noch im furchtbaren Abschied willfahrt sei: steht eine Sorge. Wir Toten haben hienieden noch manches vorzukehren. Da kann denn kein Zweifel obwalten, daß ich vom Standpunkt des Staates, der die Pflicht hat, sich gegen das Unaufhaltsame zu rüsten, manches befürworte, was einer höheren Ordnung so mißfällig ist wie das Gegenteil. Dem Staat, der zum Optimismus verpflichtet ist, bleibt nichts übrig, als eine Galgenfrist zu erlangen, und das vermöchte er nur gegen den Fortschritt, dessen Unaufhaltsamkeit mit dem Tode gleichen Schritt hält. Viel ist nicht zu retten, aber eine Befestigung des konservativen Willens könnte noch dieser und der folgenden Generation Luft schaffen, und würdelos wie sie gelebt hat, stirbt die Kultur nicht, wenn sie den Priester kommen läßt. Die durch Verbreitung des Wissens bewirkte Geistesschwäche verlangt die Vormundschaft, auch wenn ihre politischen Mißbraucher ihr Selbständigkeit und Haß gegen jede Führung einimpfen. Wenn der Kordon selbst die Pest bekommt, ist die Stadt verloren. Nichts ist innerhalb der Gesellschaft, die sich selbst nicht aufgibt, dringender zu besorgen als die blinde Erfüllung jener traditionellen Ansprüche, denen das Odium anhaftet, nicht zeitgemäß zu sein, und ihre trotzige Vertretung gegen die Zudringlichkeit der Freigelassenen. Nur darauf kommt es an, die

238

Ungehemmten zu hemmen; daß sie Ehrfurcht, nicht wovor sie Ehrfurcht haben. Nichts von all dem, was eine Intelligenz, die erhobenen Hauptes die Krätze trägt, verpönt, dürfen wir verpönen. Gesucht sei, was dem mechanistischen Verstand verhaßt ist, der Phantasie durch Pferdekräfte ersetzt hat. Die Aufklärung, die alles aufklärt, was ihr verschlossen bleibt, lehre uns den Inhalt der Finsternis lieben. Seid Christen aus Notwehr! Glaubet an Kraft, wo sich die Schwäche analytisch rächt, an Seele, wo nicht Raum ist für Psychologie! Salbt euch mit den Vorurteilen, deren Wunderkraft die Urteilsfähigkeit bezweifelt. Geweiht sei jedes Wasser, von dem die Wissenschaft sagt, es sei H_2O mit Bazillen. Der Säbel, der ins Leben schneidet, habe recht vor der Feder, die sich sträubt. Der leere Schein jener Mächte, die so stark waren, gegen die Zeit zu erliegen, sei uns Wesen, Hilfe bringend gegen die Zeit. Rückschritt ist Stillstand. Um die Zeit werde uns nicht bange, sie beantwortet sich ihre Fragen, und wie sie mit dem Mysterium des Lebens fertig wird, ist nur eine Frage der Zeit. Aus dem sterilen Schoß der Entwicklung wachsen die Kinder, spielen mit Problemen, lernen Zeitunglesen und werden Biologen. Zwei, die noch nicht mutiert hatten, gingen an mir vorüber und sagten: »Im Wesen des Monismus ist es begründet, daß . . .« Andere antworteten mit der Frage: »Stehen wir Deutschen vor einem Kulturkampf?« Andere prahlten, wer einen schöneren Komplex hätte, und spielten Träume-Erraten. Es waren chemische Produkte von Loeb. Sie wußten, wie sie zur Welt kommen, und spotteten jener, die da noch glaubten, daß der Döderlein die Kinder bringt. Die Mütter hatten sie, ach, unter Scherzen geboren. Die Väter bekommen täglich neue Ersatzgewebe und spielen noch auf der Börse. Ein älteres, die Frucht einer echten Eizelle, war bis zur Lektüre Ostwalds gediehen und dann abgestorben. Der Onkel war Soziologe. Wenn er durch den Garten ging, welkten die Glockenblumen. Wo er hintrat, wuchs kein Gras. Keine

Landschaft gab es mehr; keine wie die, in welcher Jean Paul die Worte schrieb: »Ich kann dir nicht sagen, wie der vom wilden Ganzen auf einen niedlichen Teil gesenkte Blick unsern Herzen und der weiten Natur ein wärmeres Leben gab. Wir fasseten von der großen Mutter des Lebens, wie Kinder vermögen, nichts an als die Finger statt der Hand und küßten sie.« Und was soll eine Erde, wo die Mutter vergebens Finger und Hände nach dankbaren Kindern ausstreckt und wo nie wieder ein solcher Satz geschrieben werden wird? Man überlasse sie den Optimisten!... Aber es war die Zeit zwischen dem Eugenetischen und dem Eucharistischen Kongresse, zwischen Taufe und Abendmahl. Wie denn? Und keine Scheiterhaufen brannten, sondern Biologen freuten sich des Lebens? Nicht Gott schuf Wunder, sondern Reinhardt gab ein Mirakel? Nicht der Bischof Gotthilf von Bamberg lud den Kongreß in die Rotunde? Nein — alles ist Regie — der Doktor Gotthilf Bamberger tat es? Verfluchte Mimicry! Und aus den Häusern der Börsenräte, wo sie gespeist wurden, kamen die Prälaten und zeigten sich nicht undankbar? Ach, keinem Gebildeten wurde ein Haar gekrümmt! Der Kelch ging an allen vorüber, deren Sorge es ist, chemisch geboren und erst nach dem Tode verbrannt zu werden. Pilger zogen ihres Wegs, aber die Seßhaften tanzten um das Mysterium ihres Lebens nach dem Choral »Nimm d'r was, so hast du was«, und fleischgewordene Gerstl-Annoncen unterhielten einen permanenten Lebenszustand. Die dort trugen die Monstranz, die hier den Präzisionsapparat. Kein Stoß von Holzpapier entzündete sich, keine Frauenrechtlerin mußte dran glauben. Privatdozenten, Logenbrüder und Fortschrittsfreunde katexochen protestierten vergebens: ach, es geschah ihnen nichts! Gott, wo bist du! Und nicht einmal die Vertreter der Presse waren an der Beschreibung des Schauspiels verhindert? Intelligenz, sagte beruhigend einem von ihnen der Kardinal, Intelligenz verbrennt nicht; sie stinkt nur zum Himmel!

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3

gibt die ‚Fackel' heraus. In einer Stadt, in der die Uhr immer eine Stunde nachgeht und in der ein solcher Mann noch etwas werden kann. Auf dem harten Boden Berlins würde er nicht ernst genommen werden. Nur im Café des Westens, am Tische der Else-Lasker-Schüler, würde er eine führende Rolle spielen.‹

* * *

Wien, im Kleinen Musikvereinssaal am 18. Dezember:

I. Unsere Verwendbarkeit für China; Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es; Der Diplomat; Der König von Montenegro / Und in Kriegszeiten / Untergang der Welt durch schwarze Magie (aus S. 6—23) II. Herbstzeitlosen oder: Heimkehr der Sieger (Manuskript) mit Vorwort III. Aus der Aphorismenreihe ›Nachts‹ / Der Dichter der Pippa und des Hannele; Durch Bahr zur Suffragette geworden. — Zugaben: Das Ehrenkreuz; Der Deutlichkeit halber; Der Bär; Zweiunddreißig Minuten.

Ein Teil des Reinertrages dieser Veranstaltung fiel dem Österreichischen Roten Kreuz zu.

Eine Besprechung erschien in der ‚Arbeiter-Zeitung' (Wien, 20., Richtigstellung 22. Dez.).

Die nächste Wiener Vorlesung (aus eigenen Schriften) findet am 7. Februar im Großen Beethovensaal statt.

*

~~Das Vorwort zu ›Herbstzeitlosen oder: Heimkehr der Sieger‹, das auf dem Programm der letzten Vorlesung erschienen ist:~~

~~In dieser Satire~~ führt die ganze ungeheuere Schmach der Balkan-Berichterstattung ihren Dialog. Wie in ›Harakiri und Feuilleton‹ ist der Jargon ~~wahrscheinlich~~ nicht die realistische Nachbildung der äußern, wohl aber der innern Sprechart der Berufsträger. Zwanglos, wie von selbst, prädestiniert für diese Umformung, betten sich die scheinbar hochdeutschen Zitate in die Litanei des unseligsten Geistesjammers. Die Handlung entwickelt wieder, unter Verzicht auf jede äußere Begebenheit, das ruchlose Weltbild der Personen auf dem rein assoziativen Weg der Redensarten, die sie einander zuwerfen und abfangen. Der Inhalt ist die vermessene Gleichstellung und Angleichung von Weltglaube und ›Blattgefühl‹, der Sieg ~~eines~~ Ungeistes über die Realität, den in einem verrotteten Staatsleben das Machtbewußtsein des Journalismus längst errungen hat und den es am deutlichsten in den Tagen beweist, wo ~~fast~~ der Bericht das Ereignis zur Folge hat. Wie in ›Harakiri und Feuilleton‹ ist der Autor nicht dafür verantwortlich, daß die Realität es mit den Namen so gut getroffen hat, daß Typen genau so heißen können wie Individuen.

Oder: Ein armes Bordellweib in Wiener-Neustadt hat statt des Schandlohns von einem noblen Gaste ein Militär-Verdienst-Ehrenkreuz erhalten, aber durch das Tragen des Abzeichens im Bordell Ärgernis erregt und wird zu zwanzig Kronen Geldstrafe verurteilt. Auf dem blutigen Witz balanzierend, daß das Mädchen die zwanzig Kronen, die es von dem fremden Kerl nicht erhalten, dem Staat zurückliefern muß, bestrahlt Kraus mit seiner Blendlaterne das Wesen eines Militär-Verdienst-Ehrenkreuzes, dieses hier Verderben stiftenden Kotillonscherzes staatsbürgerlicher Tugend. Erfolg: ich möchte kein Militär-Verdienst-Ehrenkreuz besitzen. Weder im Leben noch in Albträumen. Ihr etwa?

Oder: in Amerika ermordet ein Chinamann ein weißes Mädchen — und es gibt bei Kraus eine gellende Stretta auf der sexuellen Angst-Saite, daß in allen Häusern Europas die Ehen schlottern und schließlich die ganze abendländische Kultur .... als Leiche in dem großen Koffer des fletschend gelben Barbaren verschwindet.

Oder: — aber lest selbst.

Die giftigen Heilbäume, die Karl Kraus in den Garten dieser Zeit gepflanzt hat, heißen: Sprüche und Widersprüche, Sittlichkeit und Kriminalität, Die chinesische Mauer, Pro domo et mundo, Heine und die Folgen.

Am gleichen Tage in der Wiener ‚Ostdeutschen Rundschau':

Fackel-Kraus in Berlin. Der Spinoza der Leopoldstadt hat an der Spree seine unsterblichen Werke vorgelesen. Mit welchem Erfolge, das beweist die nachstehende Kritik des bekannten Heinrich Binder: »Und nun war Kraus in Berlin. Er las hier im Choralion-Saal seine neuesten Werke vor, um den Berlinern einmal zu zeigen, was eine Harke ist. Was sah und hörte man: Den affektierten, hohlen, in Worten schwelgenden, urechten Weaner—Viel Schmalz, viel Hamur, viel Duliöh! — Und wenn man dann liest, wie dieser Mann so alles von oben herab behandelt, so gewinnt man die Überzeugung, daß das stärkste der treibenden Elemente bloß der Größenwahn ist. »Der Harden Wiens«, — »der Rabelais der Donau« und der »Schopenhauer Österreichs« wird er oft genannt und ganz versteckt zwischen den Zeilen nennt er sich auch selber gern so. Nachdem ich ihn gehört habe, möchte ich ihn noch den »Buddha des Praters« und den »Literaturschrammel des zwanzigsten Jahrhunderts« nennen. Ich will noch einen kleinen Zug aus seinem Leben erzählen, der bezeichnend für seine Wesenheit ist: Jeden Nachmittag zieht Kraus in Wien in ein Café. Dort sammeln sich an einem Tisch viele Leute mit langen Haaren und schmutziger Wäsche. Also Leute, die den bedenklichen Beruf eines Dichters ausüben. Sie sitzen um Kraus herum mit gezücktem Bleistift. Und jedes Wort, das von des Meisters Lippen fällt, wird aufgeschrieben. Jede Perle notiert. Und mit verzücktem Augenaufschlag sagen die ungewaschenen Peliden: »Das war wieder göttlich. Das war echt Kraus.« — Und dann bezahlt Kraus eine »Runde Schwarzen« und hält sich wieder einmal für den Bismark unserer Zeit. Er kann es ja. Er hat viel »Göld« und

Herbstzeitlosen

oder

Heimkehr der Sieger

Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Die Stimme des Herrn. Ein alterer Redakteur. Zifferer und Klein. Der Redaktionschrist. Ein Redaktionsdiener. Münz.

Beim Aufgehen des Vorhangs hört man die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Noch ein solcher Hereinfall und ich werf alle heraus!« Der Redakteur zuckt zusammen. Der Redaktionschrist stürzt auf die Szene:

»Der kann mich —!« »Um Gotteswillen, sprechen Sie nicht aus — sagen Sie, was schreit er, was hat er, was will er?» »Meiner Seel, wie ich noch beim Volksblatt für'n Ritualmord g'schrieben hab, hab ich weniger Verantwortung g'habt, wie hier, wo ich doch bloß der verantwortliche Redakteur bin!« »Sie, mir scheint, Sie beginnen wieder an den Ritualmord zu glauben. Haben Sie etwas in dem Sinn vor ihm geäußert?« »Aber na — er gift' sich, weil der Graf Osten-Sacken tot is. Hab ich ihn um'bracht? Ich bin nicht schuld an der Blamage mit dem Interview.« »Was heißt Blamage? Ist das eine Blamage, wenn einer tot is? Was kann er dafür? Hängt das nicht ganz von uns ab? Viele, was sich einbilden, sie exestieren, sind für uns tot. Warum, sagen Sie mir, soll nicht einer, der effektiv tot is, für uns leben? Ich sag Ihnen, leben und leben lassen! Er hat uns doch nix getan? Er laßt noch als Toter mit sich reden. Er verhält sich mit uns.« »Gehns, aber Sie werden doch zugeben, daß ein Interview mit einem toten Botschafter eine Blamage is?« »Gar nix geb ich zu. Mit einem lebenden — ja! Weil er nachher sagen kann, er hat nix gesagt. Aber mit einem toten? Der hat doch andere Sorgen wie zu dementieren, was immer sehr unangenehm is für ein großes Blatt«. »Aber entschuldigen Sie, die Blamage besteht doch eben darin —« »Und wenn schon! So ist das keine Blamage von uns, es is höchstens ein Aufsitzer von — nicht genannt soll er wern!« »Ja aber gerade das is doch —« »Das is für uns nur ehrenvoll. Sehn Sie — der is tot für uns, der und keiner außer ihm. Das is es, was ihn wurmt. Er glaubt, wir wern bringen was ihm paßt. Grad bringen wir was uns paßt. Er bild't sich ein, er laßt uns hereinfallen. Er! Jenner! Wir lassen uns aber nix vorschreiben, wir fallen selbst herein. Das Interview war interessant, das is die Hauptsache. Glauben Sie

einen Leser intressiert ob Osten-Sacken lebt? Und gut, nehmen Sie schon an es gibt übertriebene Leut, die sich intressieren: schön, gibt man eine Aufklärung. Ein technisches Versehen! Das sieht jeder ein. Aber Blamage? Blamage is, wenn man kein Interview hat. Blamage is, wenn etwas im Annoncenteil passiert —« »Sie meinen das mit dem Druckfehler in der Annonce, wo statt Lebenslust —« »Pscht, ich weiß alles, das is kein Druckfehler, das is ein Aufsitzer vom — nicht genannt soll er wern, und Sie haben die Verantwortung!« »Red'n S' net so blöd daher, solche Witz' macht der nicht. Wenn aber der drin glaubt, daß ich ihm für den Gehalt noch die Annoncen lesen wer', wird er ein alter Chef werden. Was in der Annonce steht, ist ganz berechtigt. Wenn er einer älteren Dame zu so etwas verhelfen will, dann muß er sich auch gefallen lassen, daß so etwas passiert! Und im Übrigen soll er —« (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Leben soll es heißen!«) »Reden Sie nicht, wissen Sie was Sie sind? Sie sind ein ganz gewöhnlicher Mensch, der vor nichts Respekt hat und den es ein großer Fehler war in die Tradition eines Weltblattes hineinzusetzen. Wie Sie jetzt sprechen, macht mir stark den Eindruck, Sie glauben wieder an den Ritualmord.« »Das nicht, aber ich glaub, daß Sie ein —« »Ich will von nichts wissen, mit mir wern Sie sich nichts anfangen, mit einem solchen Vogel, der aus der tiefsten Hefe des Volkes hervorgegangen is, wer' ich noch fertig und gib mich gar nicht mit Ihnen ab. Kommt sich da herein, stört mich, wo ich den Artikel gegen den Moloch schreiben muß! Was haben Sie davon, ich garantier Ihnen dafür, am 1. wern Sie sehn sind Sie entlassen. Es wäre aber sehr traurig, wenn Sie, nachdem man Sie hier mit Müh und Not geläutert hat, wieder zum Volksblatt gehn würden und dort sich an der Schmach des Jahrhunderts beteiligen möchten. Hier sind Sie noch der Christ, dort sind Sie der Niemand, merken Sie sich das.« »Sie können ganz beruhigt sein. An den Ritualmord hab ich nie geglaubt. Ich hab bloß drüber geschrieben, so wie Ihr über das schreiben müßt, woran ihr nicht glaubt. Journalisten, Journalisten san mr alle, aber alle können ja net gleich sein. Wenns einen Ritualmord geben möcht', so wär' er noch immer besser als das, was es eh schon gibt. Hier wird unsereinem nicht das Blut, sondern das Hirn abgezapft und da

tu ich nicht mit!« »So wahr ich da leb, Sie sind derselbe Antisemit noch heute wie Sie eingetreten sind, konträr, ein greßerer. Sie ich bitt Sie Hadrawa, lassen Sie mit sich reden. Wir Deutschen in Österreich sollen in trüber Zeit, wo der Ansturm des Slawentums überall gegen die Bollwerke bemerkbar wird, zusammenhalten. Und dann, wissen Sie denn nicht, was heut für ein Tag is?« »Samstag, meinen Sie.« »Hören Sie auf mit Ihrem Gestichel. Das ist kein Spaß, heut kehren unsere beiden Spezialkorrespondenten auf bulgarischer Seite aus der Schlacht zurück, die das Prestige und die Machtstellung unseres Blattes am Balkan verteidigt, nein, gewahrt und gemehrt haben. Hadrawa, stören Sie den feierlichen Moment nicht durch Eigenbrödeleien, behalten Sie die Verantwortung und lassen Sie jenen schreien, glauben Sie wir leiden nicht auch genug, tagtäglich dasselbe, seit achtundzwanzig Jahr hör ich das jetzt — (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Alle werf ich heraus!« Der Redakteur zuckt zusammen.) Aber wir haben nach außen hin die Machtstellung zu vertreten, und da heißt es, jeden Fußtritt herunterschlucken und so tun, als ob alles noch wär wie unter Friedländer und Bacher, Gott waren das Zeiten! Und relativ wie gut haben wir's noch, die wir in der Redaktion sitzen können, gegen die armen Kollegen, die man hinausgeschickt hat in das bulgarische Hauptquartier, im strengen Winter, gegen den Moloch, wir sitzen da im geheizten Zimmer, während jene – wenn man bedenkt, was sie sich haben für Bedürfnisse auferlegen müssen, übernachten haben sie müssen in der Eisenbahn, kaum daß sie ihren Tee bekommen haben im Offizierskasino von Sofia, gestoßen sind sie worn von der strengen Zensur, nicht berichten hat man sie lassen, wenn sie beschrieben haben den Sonnenuntergang, und nicht schildern hat man sie lassen, wenn sie gemeldet haben den Sieg von Kirkkilisse. Und heute, wo wir die Gewißheit haben, daß sie gottlob unversehrt – (Der Redaktionsdiener kommt im Laufschritt: »Sie kommen schon!« Man hört aus den andern Zimmern Rufe wie: »Wie viel Fahnen bringts ihr?« »Was gibts Neues vom Balkan?« »Heil!« »Heil dem Sieger von Kirkkilisse!« »Heil dem Eroberer von Adrianopel!« »Seid's Ihr müd?« »Wie gehts Ferdinand? Was hat er gesagt? Wie hat er ausgesehn? Was hat ~~er~~ angehabt?« . . Ein Grammophon spielt die Schumi-Maritza-Hymne. Zifferer tritt auf.

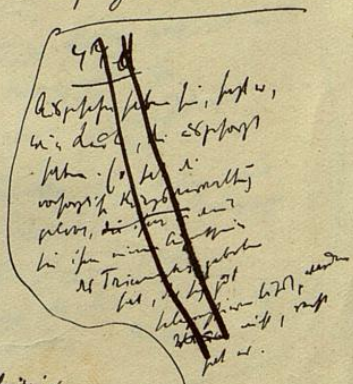
Er ist derangiert. Hinter ihm Klein, in Khaki-Uniform. Der Redaktionschrist verläßt wortlos das Zimmer.) Klein: »Frechheit! Ich hab am Kreuzzug teilgenommen und wer mir von dem Goi wirklich nichts gefallen lassen!« Der Redakteur: »Selam! Willkommen am Herd der Penaten, wo es wärmer is wie im Kugelregen des Hauptquartiers. Ihr habts euch brav gehalten, Ihr warts tapfer, was habts Ihr gekriegt? Zifferer: »Ich hab also den Maritzaorden dritter Klasse gekriegt, nicht der Rede wert.« Klein: »Und ich hab den Medschidieorden gefunden auf der Straße nach Mustapha Pascha.« »Kinder, erzählts, unsereiner hört noch gern von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn unten in der Türkei sich die Völker zusammenschlagen. Man is alt, und is angesichts der Weltereignisse verurteilt zuhaus am Ofen zu sitzen. Was ihr vollbracht habts, is kolossal. Achtzigtausend, was sag ich, neunzigtausend Worte in einer Woche – und alles von einer Anschaulichkeit, daß man rein glaubt, man war dabei! Es is eine große Zeit, in der wir leben, und ihr könnts sagen, daß ihr in der vordersten Reihe als Augenzeugen gekämpft habts, und wenn auch leider nicht der Statusquo aufrechtzuerhalten war —« »Münz wird sich ärgern.« »Ob er sich ärgern wird, das gönn ich ihm. Und wenn die Landkarte des Balkans heute verändert is, wenn sie in der Schule umlernen müssen, so wird es dereinst heißen, daß unser Blatt — nein, ihr müßts erzählen, Kinder.« Klein: »Was sollen wir erzählen? Da könnt man Jahre sitzen und erzählen. Unsereiner ist nicht ruhmredig. Man hat katexochen seine Pflicht getan. Was wir zu erzählen gehabt haben, haben wir telegraphiert.« »Renommieren Sie nicht mit meine Verdienste, ich hab vor Adrianopel ein Feuilleton telegraphiert, Sie haben sich auf sachliche Mitteilungen beschränkt!« »Ich hab mich auf sachliche Mitteilungen beschränkt? Sie, wenn Sie das noch einmal sagen —! (Drohende Handbewegung.) Mit mir wern Sie sich nicht spielen, mit mir nicht! Keckheit das! Ich hab genau die Stimmung wiedergegeben wie Sie, ich bin im Kugelregen gestanden und hab geschildert. Sie haben auch geschildert, aber Sie haben nicht geschildert vor dem Feind!« »Ich hab nicht geschildert vor dem Feind? Ich hab nicht geschildert vor dem Feind? Ich bin durch die Laufgräben gelaufen, ich hab eine Schafherde beobachtet, ich hab gesehn, wie sie die Herbstzeitlosen zertreten haben —« »Hab ich auch gesehn.« »Ich hab gehört, wie die

Raben gekrächzt haben, als ob sie witterten die Beute.« »Hab ich auch gehört.« »Ich hab gesehn wie der König gelacht hat hinüber zu den Korrespondenten.« »Hab ich auch gesehn.« »Ich hab gehört, wie ein martialisch einherklirrender Stationschef in Uniform erzählt hat daß er gehört hat wie sie überall erzählt haben daß sie gehört haben Kanonendonner.« »Hab ich auch gehört.« »Seltsam, geheimnisvoll sind die Bräuche des Krieges. Fremde fühlen sich in das Schicksal des Volkes verstrickt. Und es lockt die Gefahr.« »Hab ich auch gelockt.« »Voina! Voina! hab ich gehört.« »Und ich sag Ihnen: Jawasch! Jawasch!« »Ich hab gesehn vor Adrianopel den Sonnenglanz.« »Gegenstand! Ich hab gesehn Sonnenglanz und Sonnenglast!« »Ich hab gesehn, wie die Nacht hereingebrochen ist mit dem friedlich strahlenden Monde über den von ihren Bauern verlassenen Feldern.« »Ich hab gesehn, wie, während ich gerade die letzten Zeilen schrieb, langsam die Sonne emporgestiegen ist, und meine ganze Hoffnung is jetzt gegangen auf eine Tasse warmen Kaffees.« »Ich hab gesehn wie ich auf der Lokomotiv saß die Mondsichel der Weingärten von Kirkkilisse schreckhaft geheimnisvoll sich spiegeln in den Augen des Flüchtlings und hochaufschäumen hab ich gehört die Maritza vom strömenden Blut, während der Heizer ein Stück Schafkäs mit mir geteilt hat.« »Ich hab gesehn, daß wir zwei Tag mit den Depeschen in der Tasche herumgelaufen sind, und man uns nicht hat lassen telegraphieren, da hab ich mich geärgert.« »C'est la guerre!« »Mais, c'est la guerre, sag i c h Ihnen!« »Was wollen Sie haben, la guerre comme à la guerre.« »Kinder, streits euch nicht, jeder hat sich bewährt in seiner Art! (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Wo ist Zekki Pascha?« Der Redakteur zuckt zusammen.) Er schreit nach Zekki Pascha! Er will ihm wahrscheinlich diktieren!« »Ich sag Ihnen — Eindrücke sammeln und sie nicht los werden können — nichts Ärgeres auf Ihnen! 664 Worte, die schönsten Impressionen zusammengepreßt, hab ich früh gegeben, abends liegen sie noch genau so beim Schalter — den ganzen Tag hat sie der Beamte zum Vergnügen gelesen! Dabei ineinemfort der Schlachtendonner — denn Sie müssen wissen, die Geschütze sind nämlich die Sänger des Todes.« »Sss . . !« »Ich sag Ihnen mit der bulgarischen Artillerie is nicht zu spassen. Ich hab gedient, ich bin Fach-

mann, ~~Ihre~~ Geschosse schlugen direkt in die Mündungen der türkischen Kanonen ein! Ich bin dabei gestanden und hab es beobachtet.« »Bitte, Details, wie ich sie gegeben hab, haben Sie nicht gegeben.« »Was? Ich? Nicht gegeben? Ich hab doch den heißen Atem des Krieges gespürt! Nicht einmal, fünfmal!« »Kunststück! Mir is der Krieg persönlich entgegentreten und ich hab noch die Geistesgegenwart gehabt, die Zusammenhänge zusammenzufassen und die Stimmungen einzufangen. ~~Wer~~ hat telegraphiert, daß der König uns zugenickt hat, ich oder Sie?« »Ich ~~auch~~!« »Wer hat gehört den Schlachtendonner — (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Alle werf ich heraus! Der russische Botschafter Graf Osten-Sacken ist seit längerer Zeit tot. Schreiben Sie, daß es ein technisches Versehen war!«) Sie Zifferer, jetzt mach ich kurzen Prozeß. Ja oder nein: Haben Sie beobachtet den Feuerschein am Himmel südlich von Stara Zagora? Ich aber jo! Haben Sie gesehn, wie ~~die~~ türkischen Offiziere ~~ihren Kaffee~~ genommen haben mit Zigaretten? Ich aber jo! Haben Sie mit Danew gesprochen, der sich geweigert hat, etwas zu sagen? Ich aber jo!« (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Wo ist Hilmi Pascha?«) »So, und Sie glauben, daß Sie damit schon behaupten können, daß Sie Kriegskorrespondent sind? Ich will meine Verdienste nicht aufzählen, aber ich hab beschrieben, wie die Raben krächzen, wie die Herbstzeitlosen blühen, wie die Maritza rauscht, wie die Königin angezogen ist, hab ich beschrieben!« »Ich leugne ja nicht, daß Sie mancherlei gesehn haben, was nachdenklich stimmt. Aber das eigentliche Wesen des Krieges haben Sie nicht erfaßt. So zum Beispiel haben Sie bekanntlich ~~das Bild im Kasino~~ nicht gesehen, wie die Bulgaren und die Türken um eine Fahne ~~kämpfen~~ ~~von einem einfachen Soldaten gemalt~~! Ich hab außerdem einen eigenen Hügel gehabt, Sie nicht!« »Bitte, ich hab später auch einen Hügel bekommen, neben dem von Ludwig Bauer, ~~wo er~~ Schach gespielt ~~hat~~.« »Ich war stundenlang eines ungewissen Schicksals gewärtig.« »Das is gar nix. Was ich dafür in der Luft gehört hab für Töne, Ihnen gesagt! Einen gurgelnden Ton, einen singenden Ton, alle möglichen Töne, so viel Sorten Töne kennt man hier gar nicht was ich gehört hab dort in der Luft, und ich hab deutlich gespürt, daß es etwas sehr Merkwürdiges ist um diesen

Kampf von Menschen gegen eine Stadt.« »Wieso etwas Merkwürdiges?« »Wieso? Auf der einen Seite erblickt man eine Armee, die sich bewegt, auf der andern Seite steht etwas Unpersönliches, Festungsmauern.« Klein: »Wenn ich wollte, welch' tiefsinnige Bemerkungen über Ursache und Wirkung könnte ich daran knüpfen! Aber offen gestanden, ich bin gar nicht gestimmt zu tiefsinnigen Bemerkungen.« »Das möcht ich Ihnen auch nicht raten, in meine Beobachtungen sich zu versenken, speziell vor Adrianopel. ~~Wie~~ intim ~~ich dort bin,~~ kann man schon aus dem folgenden ersehn: Ein Soldat hat mich erkannt und mir mitten in der Schlacht Grüße aufgegeben an seinen Vater. Ich geb zu, Sie haben interviewt, Stanciow —« »Danew!« »Kinder, schimpfts euch nicht —« »Ich geb zu, Sie sind ins Hauptquartier vorgedrungen. Was ist das schon? Ich hab gesehn, wie sich die Schlachtlinie vor mir krümmt und windet! Und glauben Sie ich hab nicht auch Leute gesprochen? Leute sag ich Ihnen, die maßgebend sind und von denen man erfährt! Alle haben sie glänzende und leuchtende Äuglein gehabt, die zugleich nach innen und nach außen geblickt haben, es war sehr merkwürdig. Und dann — ein Eindruck, den ich nie vergessen wer, noch viel wichtiger als alle Details. Haben Sie eine Ahnung, was ich empfunden hab vor Adrianopel? Adrianopel lag vor mir, wie eine Frau und ich hab Lust gehabt, sie selbst zu erobern und in Besitz zu nehmen!« »Imponiert mir gar nicht. Ludwig Bauer von der ‚Zeit' hat Schach gespielt vor den Minaretts und hat gewonnen.« »Was geht mich Bauer an, Bauer ist bekannt als unerschrocken, aber Bauer is nicht amourös, ich sag Ihnen, ich hab sie selbst in Besitz nehmen wollen, wie sie dalag, Adrianopel die Festung. Zwei Tag hat der Zustand gedauert, nicht satt sehn hab ich mich können!« Der Redakteur: »Das scheint mir entscheidend. Zifferer hat ~~mehr~~ erlebt. Aber gerade die Situation vor Adrianopel ist der Punkt, worüber ich mit Ihnen noch sprechen wollte. Wie nämlich das Feuilleton gekommen is, waren wir paff —« »Das war auch keine Kleinigkeit. Alle staatlichen Telegramme hat Bulgarien zurückgestellt an dem Tag. Ich hab die Linie für fünf Stunden bekommen, weil ich gesagt hab, es is für die Neue Press.« »Bitte, und mich hätt man mit den andern Korrespondenten zuhaus geschickt, wenn mich nicht der Namen Neue Freie Presse gedeckt hätte!« »Kinder, streits nicht, wir dienen ja doch alle mehr

minder dem Prestige des höheren Zweckes und haben alle das Blattgefühl im Auge! Am wichtigsten ist jetzt das Problem der offenen Türe — (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Alle werf ich heraus!«) Am besten, man hört gar nicht hin ... Sagen Sie Klein, Sie haben vorhin erwähnt, daß der Stationschef martialisch einhergeklirrt hat. Wie war aber eigentlich das Souper im Speisewagen?« »Lukullisch. Alle Welt hat sich ihm gewidmet. Das Dejeuner wurde in drei Abteilungen serviert.« »Seid's ihr bequem gefahren?« »Im Krieg muß man sich behelfen. Lachend preßten wir uns in den paar Abteilen zusammen, die man für uns reserviert hatte.« »Das erinnert mich sehr an die packende Schilderung unseres Vertreters auf türkischer Seite, wie sie im Speisewagen spielen Sechsundsechzig und draußen die, wie heißt mer sie nur, die Moslims ihr Abendgebet verrichten. Eine rückständige Nation!« »Ja, da sind die Bulgaren ganz anders. Sie machen sich keine Vorstellung, wie sie den Korrespondenten entgegengekommen sind. Natürlich, zuerst, wie sie noch nicht gewußt haben, daß auch wir darunter waren, haben sie sich bißl Zeit gelassen mit den Quartieren. Da haben wir Strapazen ausstehen müssen — ! Wir sind aus dem Speisewagen, wo ich Stanciow gesprochen hab, ausgestiegen —« »Wie sieht Stanciow aus?« »Wie ein Typ Pariser Viveur. Wir haben aber effektiv nicht gewußt, wo wir schlafen werden die Nacht. Haben wir im Zug geschlafen! Später waren sie sehr zuvorkommend. Sie haben uns gezeigt, wie sie kämpfen.« »Das war doch gefährlich — so nah beim Kugelregen?« »So dürfen Sie sich das wieder nicht vorstellen! Die Bulgaren haben sich öfter unterbrochen und sind gekommen, um uns zu informieren.« »Was Klein da erzählt, ist buchstäblich wahr. Ich bin vor Adrianopel gestanden und sie haben mir sehr freundlich die Minaretts erklärt.« »Und Sie, Klein?« »Vor Kirkkilisse warf ich die letzten Bedenken hinter mich. Denn bis jetzt hatte ich nur das Gesicht des Krieges gesehn. Dachte keiner an seine Lieben, dachte jeder nur an Kampf ... Sehr enttäuscht war ich aber, daß ich im besten Glauben, einem Originalgemetzel beizuwohnen, nur einen alten Uniformrock gefunden hab.« »Und ich hab eine kleine Fahne mitgebracht.« »Wie viel Zeilen hat sie?« »Aber nein, eine türkische. Und da entsinne ich mich eines Abends nach der Schlacht bei Lüle Burgas. Wissen Sie, wenn man mit bulgarischen Soldaten



d

sein Brot teilt, von der gleichen Gefahr bedroht, mit ihnen am Graben verschanzt — (er spricht das folgende nachdenklich:) In Philippopel wars. Ich hatte beim englischen Konsul den Tee genommen. Auf einmal stehen zwei baumlange Bulgaren vor mir, das Bajonett drohend gesenkt gegen meine Brust. Sie wollten, ich soll die geheime Korrespondenz hergeben.« »Sie, Zifferer, das haben Sie doch um keinen Preis getan? Die Leute haben einfach das Feuilleton haben wollen. Unverschämtheit!« »Seien Sie unbesorgt. Ich hab es nicht gegeben! Ein bekannter General und ein paar Offiziere haben mich schon vorher in einem Gespräch festhalten wollen, aber die haben sich geschnitten, nichts war aus mir herauszubringen. Später haben sie gesehn, mit wem sie's zu tun haben, und mich zu allerlei kriegerischen Veranstaltungen eingeladen.« »Haben Sie das bulgarische Geheimnis?« »Ich habs. Ich schreibs für Sonntag.« »So, und die Odyssee, die ich bereits telegraphisch mitgeteilt hab, is gor nix?« »Kinder, jeder in seiner Art, die Hauptsach is, daß das Blatt mit dem Prestige am Balkan gut dasteht. Wir haben uns sehr gefreut, wie Danew über den Frieden gesagt hat, daß die Neue Freie Presse das meist gelesene und geschätzte Blatt in Bulgarien ist.« »Das is sicher wahr. Sie hätten sehn sollen, den Respekt, wie ich gesagt hab, mein Name ist Zifferer und ich brauch den Draht für ein dringendes Feuilleton. Zuerst war man ja frech, da hab ich nämlich noch nicht gesagt gehabt, wer ich bin und für welches Blatt. Ich hab sie überraschen wollen. Ich hab die Gesichter sehn wollen. Man hat also zuerst Ausreden gehabt, sie brauchen die Linie für die Staatsdepeschen, an den König über den Verlauf der Schlacht und so. Wird sich gedulden, hab ich gesagt, ich bin Zifferer, fragen Sie beim Koburger oder beim Battenberger an, ob er nicht selbst will, daß die Presse den Vortritt hat. Man hat angefragt. Und was glauben Sie hat er gesagt? Selbstredend! hat er gesagt. Zuerst die Neue Freie, hat er gesagt, dann lange niemand, dann Bulgarien! Was wollen Sie haben, ein moderner Mensch!« »Was heißt ein moderner Mensch? Das ganze Volk is modern. Das letzte Provinznest beweist Entgegenkommen den Korrespondenten. Sie wissen dort ganz genau, daß wir die öffentliche Meinung Europas repräsentieren, daß Europa durch unsere Augen sieht.« »Bravo, Klein, das haben Sie gut gesagt. (Man hört die Stimme des Herrn

aus dem Nebenzimmer: »Der Konsul Prochaska darf seiner Mutter schreiben.«) Und uns hat er telegraphiert!« »Ja, die Balkanvölker sind darin sehr anständig. Ich sag Ihnen, die Bulgaren! Der Türke ~~is gar nix dagegen, er~~ is der Träumer geblieben, was ist ihm Fortschritt, was Kultur. Überall lesen sie schon die Neue Presse, der Türke hält noch seinen Koran! In der Dämmerung, die der Koran über sein Leben verbreitet, fühlt er sich glücklich. Los'r verdienen.« »Zifferer, finden Sie das auch?« »Ich interessiere mich mehr für das psychologische Moment. Ich hab zum Beispiel gesehn, wie stets eine geheizte Lokomotive auf den König wartet. Das war sehr merkwürdig.« »Wie war das?« »Dampfend, zischend, pfauchend, als könnte sie es nicht erwarten, gegen den Feind loszustürmen, ihn mit ihrer breiten stählernen Brust zu zermalmen.« »Zifferer, Sie sind ein Phantast!« »Warten Sie, daneben hab ich seltsame Zusammenhänge gesehn, wie nämlich ein Soldat einer Katz Käs gegeben hat zum kosten. Wahrscheinlich hat er probieren wollen, ob Gift drin is.« »Sss . . ! Bitt Sie, Zifferer, lassen Sie sich das nicht entgehn!« »Ich hab's bereits festgehalten. Ferner hab ich Raben —« »Die haben wir schon.« »Ja so. Aber was Sie noch nicht haben, ist, daß es dieselben Raben waren, die schon in Sophia so überlaut ihr Wesen trieben, als man die jungen Leute zu den Waffen rief!« «Das ist wichtig.« »Aber wie dann der Stern von Bethlehem gekommen is, hab ich mir gedacht: Friede auf Erden!« »Das war sehr stimmungsvoll von Ihnen, und ich kann Ihnen auch sagen Zifferer, auf der türkischen Botschaft ist man überzeugt, daß diese Haltung unseres Blattes wesentlich beigetragen hat zu dem Friedensschluß./Münz war dort und Hilmi Pascha hat ihm gesagt —« »Sie, mit den vielen Paschas hab mich schon nicht mehr ausgekannt.« »Trösten Sie sich, in der Redaktion haben wir uns auch nicht ausgekannt. (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Wo ist Mammuth Schefket Riffath Middath Nazim Reschid Schukri Blum Pascha!«) Es war eine allgemeine Verwirrung. Wie habts ihr euch verständigt?« »Gott leicht. Was braucht man viel zu sagen? Ich hab gesagt, ich bin von der Neuen Freien, haben sie alle gesagt, sie wissen schon. Mit a bisl Voina kommt man auch durch. Klein war schlau —« »Lassen Sie mich erzählen. Ich hatte Gelegenheit, mit einem verwundeten Türken zu sprechen. Er muß ziemlich Schmerzen gehabt haben, und sie wollten ihn schon ins Lazarett

schaffen. Dort schaffen sie nämlich die Verwundeten ins Lazarett und die Korrespondenten haben das Nachsehn. Zum Glück bin ich rechtzeitig dazu gekommen und hab es verhindert.‹ Man hat ihm auch sofort den Notverband abgenommen und mir alle Wunden gezeigt. Dem Arzt is schlecht geworden und ich sag Ihnen, beinahe mir is schlecht geworden. Die Fäulnis bei lebendigem Leib!‹ ›Schrecklich! Is denn nicht vorgesorgt?‹ ›Reden Sie mit den Bulgaren! Seit Jahren kämpft die Königin mit dem Kriegsministerium wegen der Verbandpäckchen.‹ ›Was hat der Dokter gesagt?‹ ›Der Dokter hat gesagt: ich hoff, ich bring ihn durch.‹‹ ›Waren Pflegerinnen da?‹ ›Sogar eine grand-dame, die ich kurz vorher in ihrem Salon gesehn hab. Sie hätten sehn sollen, wie sie, die Schwache, nachher tröstend gehegt hat. Es ist etwas eigenes um die Frau. Bei vielen mußte der Arzt mit dem Tode ringen. Ich wer ihn natürlich nennen. Wenn Leute unermüdlich sind, warum soll man sie nicht nennen?‹ ›Recht haben Sie, nennen Sie sie. Nennen Sie auch die Hegerinnen? Und Sie Zifferer, wen werden Sie nennen?‹ ›Bitte, ich hab auch einen gesehn, dem is die Kugel durch und durch bei der Brust herein und beim Rücken herausgefahren.‹ ›Gesehn, gesehn! Ich hab aber mit einem, dem schon die Hand verfault war, gesprochen!‹ ›Was hat er gesagt?‹ ›Er hat sich entschuldigt, daß er keine Visitkarten bei sich hat.‹ ‹Und was haben Sie zu ihm gesagt?‹ ›Ich hab zu ihm gesagt: Kismet! Kismet! Sie hätten sehn solln, wie sich auf das hinauf sein Gesicht verklärt hat —‹ ›Das glaub ich, so etwas freut einen sterbenden Türken immer.‹ Klein (nachdenklich:) ›Der Dokter hat gesagt: ‚Ich hoff, ich bring ihn durch.‘‹ Zifferer (nachdenklich): ›Zertreten sind sie worden und zerstampft.‹ ›Meinen Sie die Türken oder die Bulgaren?‹ ›Ich mein die Herbstzeitlosen.‹ ›Natürlich, richtig ... Aber schließlich werden Sie, nehmen Sies nicht übel, doch auch ein bißl die Ereignisse selbst verfolgt haben, wenn Sie schon so nah waren?‹ ›Hab ich auch. Ich hab mich herangeschlichen, geheimnisvoll des Abends, wie sie im Lager eingeschlafen sind, da merk ich plötzlich, ein Soldat singt im Traum.‹ ›Woher haben Sie das?‹ ›Also gut, wenn Sie's erraten haben, ich hab's zuerst im ‚Herbstmanöver‘ gesehn und dann an Ort und Stelle bestätigt gefunden. Immer, sag ich Ihnen, pflegt ein Soldat im Traum zu singen. Geheimnisvoll des Abends. Fragen Sie Ludwig Bauer!‹

»Wissts ihr, was ich mir oft denk, es muß auch sehr viel aus der ‚Lustigen Witwe' unten vorkommen, Klein, meinen Sie nicht?« »Ob es vorkommt, die haben wir ~~Korrespondenten~~ doch beim Anblick der Flucht von Tschorlu ~~ausdrücklich~~ gesungen!« »Ich denk mir, ~~auch~~, am End genügt es, wenn man sie sechshundertmal gehört hat, braucht man gar nicht hinunter und schreibt hier die Sachen!« »Was fällt Ihnen ein? Wir Kriegsberichterstatter sind ~~auch unten noch~~ leider weit vom Schuß. Aber so weit dürft man sich wieder nicht aufhalten. Man brennt doch vor Begierde nach dem sengenden Atem der Schlacht. Das wird Ihnen Klein bestätigen.« »Selbstredend. Vieles sieht man doch erst am Balkan selbst. Zum Beispiel, wie der König vor unseren Augen plauderte.« »Da war ich doch auch dabei.« »Ja, dabei können Sie gewesen sein, aber ~~Sie haben~~ nicht gelesen auf ~~dessen~~ Gesicht die Freude über die Erfolge der bulgarischen Waffen bei Bunar Hissar!« Der Redakteur: »Wie liest mer das?« »Mer lernts, Man is darauf angewiesen, die Bulgaren sagen einem nix. Die Bulgaren sind nämlich intressant. Nüchtern, aber intressant, sag ich Ihnen. Sie wollen um jeden Preis keine Reklame ~~für sich in der Weltgeschichte~~ machen. Ich sag Ihnen, die Bulgaren sind in Kirkkilisse hineingerannt, wie in ein Haus mit offene Türen und haben der Welt wieder einmal bewiesen, daß alle Theorie grau is. Ich weiß nicht, wie es am Tage des Sieges in Sophia aussah, aber das eine weiß ich, in Stara Zagora gibt es zwanzigtausend Bulgaren und achtzig ausländische Korrespondenten, und die zwanzigtausend Bulgaren zusammen waren nicht so aufgeregt wie wir achtzig! So eine Sensation wie der Fall von Kirkkilisse und man kann sie nicht telegraphieren!« »Also sind die Bulgaren doch nicht gar so entgegenkommend?« »Ja, in Bezug auf die Stimmung. ~~Tatsachen~~ lassen sie nicht durch. Man hat uns gesagt: für Herbstzeitlosen geben wir euch den ganzen Draht, Siege melden wir selbst, wenn wir sie brauchen.« »Auch ein Standpunkt! Was nützt die nackte Tatsache, wenn nicht der Duft der Impression dabei is?« »Und ich sag wieder, was nützen die Siege, wenn sie nicht gemeldet werden?« »Und ich sag, Tatsachen kann man auch erfinden, da is kein Mangel. Ob die Tschadaltschalinie durchbrochen wurde, erfährt man früh genug. Aber wer garantiert dafür, ob genügend Herbstzeitlosen dort wachsen, wer

ersetzt die Genrebilder, die nebbich in so einem Krieg verloren gehn? Davon kann man nicht genug und nicht früh genug haben.‹ ›Sagen Sie Zifferer, wie — is eigentlich so eine Herbstzeitlose? Wie sieht das aus?‹ ›Chamois.‹ ›Intressant. Natürlich sind Stimmungen in solchen Zeiten das Wichtigste. Der Untergang der Türkei ist gewiß bedauerlich, aber wie schön hat Becher das mit der Poesie vom Halbmond gebracht, wie er aufgeht und wie er untergeht, gediegen. Auch Sie, Klein, unterschätzen Sie sich nicht, Sie haben doch selbst die ‚Poesie des Krieges' geschrieben, wo Sie so treffend gesagt haben: ‚Draußen heult der Sturm. Das ist doch Poesie. Es ist eben die Poesie des Krieges.' Richtig, aus dem ‚Walzertraum' habts Ihr auch gesungen, wie Ihr auf der Flucht warts? Recht habts Ihr gehabt, daß Ihr es euch ein bißl gemütlich gemacht habts. Aber apropos, Adrianopel, daß ich nicht vergeß. Mit Adrianopel is uns allen etwas aufgefallen. Also Zifferer — Sie sagen, daß die Festung da lag wie eine schöne Frau und Sie hätten sie am liebsten selbst erobert. Reizend! Aber sagen Sie — haben wir Recht mit der Vermutung, daß Sie hier absichtlich ein Motiv von Auernheimer, wenn auch durchaus originell, verwendet haben? Auernheimer freilich sagt das immer nur von Wien, und Sie haben das unleugbare Verdienst, zum erstenmal auf Adrianopel in dieser Beziehung hingewiesen zu haben. Sie wern sich aber erinnern, daß ich einmal zu Ihnen erwähnt hab, Auernheimer möcht auch schreiben, Nogi hat Port Arthur auf die Art erobert. Sie wissen ja auch, daß der — nicht genannt soll er wern, auf einer uns heut noch rätselhaften Weise damals doch gehört hat, was wir gesprochen haben, und hat es hineingegeben in das rote Büchel. Sie können mir nun offen sagen, ob Sie —‹ ›Und ob ich sagen kann, alles will ich sagen! (Ausbrechend:) Die niederträchtige Gemeinheit mit dem Harakiri, was dieser Mensch damals an uns verübt hat, an Ihnen so gut wie an mir und sogar am Chef, von dem er behauptet hat, daß er nichts ruft als in einemfort — (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: ›Alle werf ich heraus!‹) Gott, woher weiß er es? Man kennt sich wirklich nicht mehr aus! Hört jener zu, was der hier sagt, oder sagt der hier, was jener schreibt? Sie werden sehn, das nimmt noch ein böses Ende... Aber sehn Sie — damals hab ich ihm justament zeigen wollen, was ich

imstand bin. Wissen Sie, warum ich diese ganzen Strapazen der Kriegsberichterstattung auf mich genommen hab? Das wern Sie nicht erraten. Um dem Menschen zu zeigen, daß ich erleben kann, was ich schreib! Wie in dem roten Büchel gestanden is, daß ich Nogi in Wien nicht gesehn hab, und sogar bezweifelt war, daß ich bei Port Arthur nicht dabei war, hab ich mir gedacht, jetzt kannst du ihm einmal beweisen, daß du ja dabei warst — und hab die Mission angenommen. Ich wollte ihm beweisen: Was Auernheimer trefft, treff ich auch! Und darum hab ich, justament, soll er zerspringen vor Wut, geschrieben, daß Adrianopel da lag wie eine Frau und er hat sie erobert — was sag ich, ich hab sie erobert — erobern wollen. Und alle hab ich sie beschrieben, die markanten bulgarischen Physiognomien, ausgerechnet mit denselben Augen wie sie Nogi gehabt, soll er zerspringen! « Die Bulgaren sind nämlich ~~tatsächlich~~ schweigsam wie die Japaner, dafür, daß sie nicht das japanische Lächeln haben, kann ich nichts, sonst hätt ich auch geschrieben, wie sie lächeln. Aber ich hab noch einen andern guten Grund — « »Bin ich jetzt erschrocken, ich hätt sie beinahe mißverstanden, seien Sie vorsichtig mit solchen Worten, sagen Sie statt guten Grund vielleicht triftigen Grund — « »Da können Sie beruhigt sein, mir passiert kein Gruben — « »Berufen Sie das nicht. Haben Sie nicht gehört, was unserem Spezialberichterstatter in Saloniki mit dem heiligen Demetrios passiert is?« »Also meinetwegen, ich hab einen triftigen Gru—nd gehabt, die Strapazen auf mich zu nehmen, die ich ruhig ertragen konnte, weil ich mir immer wieder sagte: Das ist der Krieg! Klein dürfte übrigens derselben Ansicht sein — « »Selbstredend, c'est la guerre!« »Kinder, wie habts ihr euch das eingeteilt? Ich hab immer geglaubt, c'est la guerre is von Zifferer und von Klein is der Krieg!« »Das war verschieden, wir haben abgewechselt, wir haben auch mit den andern Korrespondenten Kartell gemacht. Was hätt man anderes sagen sollen, wenn man gesehn hat, wie sie zu Hunderten und Hunderten hingemäht wurden?« »Wer? Die Türken?« »Konträr, die Herbstzeitlosen!« »Das ist der Moloch!...« »Ich hab gewußt, was ich tu. Glauben Sie, ich hätt nicht dasselbe in Wien schreiben können? Ich hätt ja dasselbe in Wien schreiben können. Aber justament hab ich es nicht in Wien ~~schreiben wollen~~ und bin hinuntergegangen. Ich weiß, viele haben sich gewundert, wieso ich

am Balkan bin, und es sind auch, wie sie mir schon gesteckt haben gleich beim Empfang, gehässige Zuschriften an ~~die Redaktion~~ gekommen, wo sie gefragt haben, ob man wirklich beim Anblick von Blut und Leichen — oder ähnliche Phrasen! — solche Beobachtungen machen kann über Herbstzeitlosen — und ob es nicht besser wär, das viele Geld, was die Telegramme kosten —« »Das is wahr, teuer war der Spaß, Kinder, das eine Feuilleton Sonntag ~~soll~~ uns 3000 Kronen gekostet ~~haben~~.« »4000! Alles viel zu wenig, es war ein Rekord, und diese Leute haben die Frechheit zu sagen, ob man das Geld nicht hätt lieber für ~~das Rote Kreuz~~ geben sollen! Das hab ich gern, wenn solche Leute mit Humanität kommen! Humanität ist gut für den Leitartikel, die Poesie des Krieges gehört ins Feuilleton! Also um zurückzukommen, es sind angeblich Zuschriften gekommen, wo gesagt wurde, so etwas kann nicht an Ort und Stelle geschrieben sein, so etwas kann nur in Wien geschrieben sein! Witze haben sie gemacht, über Herbstzeitlozelach, und ~~daß~~ die Hauptquartiere im Café Orient und im Café Mokka waren und ~~daß~~ der griechische Korrespondent is gesessen gar im Café Tifoxilos. Mit so etwas spaßt man nicht! Wenn wir hätten renommieren wollen, hätten wir gesagt: Ja, wir haben alles in Wien geschrieben, sogar im Café City! Nein, so genau trefft man das nicht, den Pulverdampf, die Landschaft, die Uniformen, wie sie im Kasino ihren Tee genommen haben, alles hat doch gestimmt was will man haben? Mehr Kunst wär freilich, ich geb zu, das in Wien zu schreiben, und wenn die Leute mich quälen mit ihrem Mißtrauen, bin ich imstand und sag Ihnen: Ja, ich bin im City gesessen!..« »Kinder, jetzt machts mich nicht verrückt! Ich bin ein alter Mann. Wir alle haben hier genug unter Aufsitzern zu leiden, machts keine Spassetteln mit mir, sagts —« »Sie fallen mir herein. Wenn also selbst ein so gescheiter Mensch wie Sie Doktor einen Moment lang zweifelt, muß da nicht das Publikum mißtrauisch wern? Die Leute sind verhetzt und glauben, Herbstzeitlosen lassen sich erfinden, authentische Details! Es wär rein nötig, man zeiget ihnen Narben — eher glauben sie's nicht, daß man ~~am Balkan~~ war!« Der Redakteur (fast ekstatisch:) »Habts ihr Narben, Kinder?! Zeigts her fürs Abendblatt!« »Narben nicht, aber noch ein paar Eindrücke für Sonntag!« »Auch gut, der Chef hat das gern. Sie, Zifferer, haben gerade jetzt nötig, Ihre

Unentbehrlichkeit zu beweisen.« »Was is geschehn?« »Was geschehn is? Das wern Sie nicht für möglich halten. Während Sie nebbich unten gegen den Sultan gekämpft haben, (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Salten soll hereinkommen!«) Da ~~haben~~ Sie's! Salten hat das Feuilleton erobert!« »Nicht möglich! Ich habe es geahnt. Kismet! Kismet! ... Ich bin ausgezogen, weil ich beweisen wollte, daß man das auch erleben kann, was man schreiben kann, ohne es zu erleben. Und da kommt einer, der sein Lebtag nicht aus ~~dem Burgtheater~~ herausgekommen is und jedenfalls noch nie dem Krieg ins Gesicht gesehen hat, ich leugne nicht, daß er gut beobachtet, aber nur Erzherzoge!« »Sehn Sie, gerade das war sein Debüt. Er hat über Johann Orth geschrieben.« »Was Sie nicht sagen — hat er geschrieben, daß Johann Orth etwas Brausendes gehabt hat und einen Unband?« »Soweit ich mich erinner, ja.« »Von mir aus, soll er —; aber das eine möcht ich ihm nicht raten, daß er ~~in diesem Blatt~~ vom Tumult eines Lebens spricht!« »Ich sag Ihnen Zifferer, sehn Sie zu, daß Sie in jenems Tumult Ihre Position nicht verlieren. Den Chef haben die Briefe aus dem Publikum doch ~~verstimmt~~. Er will, daß geplaudert wird, er will, daß geschildert wird, aber er will nicht, daß grobe Briefe kommen. Alle kann er herauswerfen, nur ~~das Publikum~~ möcht er schließlich, wenns irgend geht, behalten. Salten ist noch unverbraucht, Salten war noch nicht im Krieg, er hat also einen Vorsprung in der Gunst.« »Das ist der Dank — (halb für sich: Herbstzeitlosen ... die Raben ...) Unter solchen Umständen pfeif ich auf den Krieg. Steht dafür! Was sagen Sie, Kamerad Klein?« »Ich sage: Es ist etwas eigenes um die Frau.« »Was heißt ~~das~~?« »Nein, ich will sagen: Kein Glück ist launischer als das des Krieges... Wenn ich wollte, welch' tiefsinnige Bemerkungen über Ursache und Wirkung könnte ich daran knüpfen, aber offen gestanden —« »Ich weiß schon, Sie sind ~~gar~~ nicht ~~gestimmt~~ zu tiefsinnigen Bemerkungen. Doktor, was soll ich tun?« »Abber — er wird sich beruhigen. Die Briefe haben ihn bißl aufgeregt, aber seien Sie ganz beruhigt, er wird sich beruhigen. Der Fehler war vielleicht, Sie haben vor Adrianopel ein bißl zu viel Eindrücke gehabt. Sehn Sie, man hat doch im Ganzen schon den Eindruck: Der Halbmond ist auf den

Kopf geschlagen und — (Der Redaktionschrist steckt den Kopf zur Tür herein und ruft: »Das Kreuz hat gesiegt!«) Was geht das den Goi an? Frechheit! Also sagen Sie Zifferer, sind Sie eigentlich mehr für die Türken oder für die Bulgaren?« »Ich wer Ihnen sagen, die Türken haben mehr Stimmung, aber mehr Plastik haben entschieden die Balkanvölker. Psychologisch werden die Bulgaren mit Adrianopel fertig werden, weil sie im Unbewußten längst die Türken verdrängt haben. Der Sultan dürfte abreagieren —« »Sehn Sie, das is eben der Fehler von Ihnen. Diese Note haben Sie angeschlagen, und Sie wissen, der Chef will es nicht haben. (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Mit Rußland geklärt, mit Serbien zugespitzt!«) Natürlich is es sehr schwer, sich wegen Konstantinopel auszukennen, der König hat gesagt, daß er nicht einziehen wird, der König hat gesagt, daß er ja einziehen wird. Man kann sagen, was man will, es steht ernst. Daß Danew nach Pest gekommen is, is jedenfalls günstig.« Klein: »Erlauben Sie mir, ich hab doch mit Fitschew gesprochen —« Der Redakteur (versunken:) »Schad, daß er nicht geheiratet hat!« »Wer, Fitschew?« »Nein, Mendl Singer, so geht der Adel wieder verloren . . . Haben Sie ihm gratuliert?« »Ich hab ihm aus Adrianopel eine Depesche geschickt.« »Was die Frage der Machtstellung und unser Prestige in Europa anlangt —« »Sie meinen Österreich?« »Wer redt von Österreich? Ich red vom Blatt! So wird es also der Konferenz überlassen sein —« »Nach Canossa gehen wir nicht. Was Europa sagt, liegt uns stogelgrin auf.« »Wer redt von Europa? Ich red von der Redaktionskonferenz und sie wird zu untersuchen haben, wer von euch beiden mehr für das Ansehen im Orient getan hat. (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »An den schwarzen Sonntag wird noch lange zu denken sein.«) Wahrscheinlich wird man sich aber auf die Formel einigen: Meldungen sind gut, Stimmungen sind gut, wie gut müssen erst sein Meldungen mit Stimmungen! Soviel aber kann ich schon heute sagen ich versteh offen gestanden nicht woher bei Ihnen, Klein, diese Animosität gegen Zifferer herkommt.« »Weil er frech war vor Adrianopel!« »Was hat er getan?« »Was er getan hat? Urteilen Sie selbst. Grad am heißesten Tag wo die Schlacht gewogt hat und wie es mir durch den Kopf schießt, ich interview Sawow,

kommt jener daher und schildert ausgerechnet dieselbe Abendröte, die ich geschildert hab, und hat noch die Keckheit zu sagen ich versteh nichts von Strategie. Das hat mir schon nicht gefallen. Es hat mich sogar gegen ihn eingenommen. Später telegraphier ich: Jeden Früh wenn die Lerche ~~a~~ufsteigt —, was glauben Sie, was er zu mir sagt? Das is falsch, sagt er! So wahr ich da leb, wenn nicht die Rücksicht auf das Prestige gewesen wäre, ich hätt ihm einen Frass gegeben, geheimnisvoll des Abends. Was hat er zu sagen falsch?« »Ich versteh auch nicht, was da falsch sein soll. Ah so, ich weiß schon, was er meinen wird, wegen der Lerche — es muß heißen, jeden Früh, wenn die Nachtigall heraufsteigt —« »Wieso die Nachtigall? Wenn die Lerche heraufsteigt, steigt doch die Nachtigall herunter, folglich muß es heißen —« »Das is zwar nicht ganz richtig, junger Mann, ich hab da etwas mehr Erfahrung, im Gegenteil, fragen Sie wen Sie wollen, daß die Nachtigall jeden Früh heraufsteigt, während die Lerche heruntersteigt. Aber was brauchen wir da streiten, das Einfachste, soll er sagen, was er gemeint hat —« »Ich hab gemeint — es is nicht gut deutsch.« »Nicht gut deutsch?! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt, Sie Untam? Nicht gut deutsch! Sorgen was er hat in der Schlacht!« Der Redakteur: »Klein, unterschätzen Sie das nicht. Geben Sie ruhig zu, daß Sie in der Beziehung manchmal ein bißl salopp sind. Ich versteh zwar nicht, was da nicht gut deutsch sein soll, er meint jedenfalls das nachgestellte ‚wenn' —« »Natürlich mein ich das! Sehn Sie Doktor, Sie haben eben Sprachgefühl —« »Kunststück, Sprachgefühl zu haben, wenn man seit achtundzwanzig Jahren hier in der Redaktion sitzt! Jeden Früh, wenn ich aufkomm und aufsteh, ~~wenn~~ wann ich meinen Kaffee trink und meine Eier eß, is es das erste, Resi bringt das Blatt, genau so wie wenn ich nur ein einfacher Abonnent wär. Das werdets ihr nicht glauben, daß ich mich an der Sprache ~~genau so~~ noch heut delektieren kann. Kinder, man weiß, wofür man sich opfert! In diesem Sinne solltet Ihr die Streitaxt beilegen —« (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: »Es wird verhandelt. Mehr läßt sich nicht sagen, und die Schwierigkeiten sind noch groß. Trotzdem sind die Merkmale der Entspannung überall wahrnehmbar, und das Friedensbedürfnis der Mächte ist nicht zu verkennen. Man hofft zuversichtlich, daß es gelingen wird, alle Schwierigkeiten zu überwinden und nicht nur einen Modus

vivendi, sondern auch ein dauerndes Freundschaftsverhältnis herbeizuführen.« »Wenn man bedenkt, wie sie überall an das Blatt denken! Bulgarien hat sich immer mit großer Klugheit benommen. Aber nicht nur in Sophia wecken die Leitartikel lauten Beifall, sondern auch im serbischen Hauptquartier ging das Blatt hör ich bis nachts von Hand zu Hand. Man konstatiert mit Freude, daß die Neue Freie Presse Serbien seine Erfolge gönnt. Überall war großer Kowed für ~~die Neue Presse.~~ Ferner haben, was auch ein sehr günstiges Symptom ist, einige Frauen in Sophia zwei bulgarischen Offizieren Blumen gebracht und dem Major freundlich die Hand gereicht. Hartwig ist zwar noch broiges auf Österreich, aber die Fortdauer der Merkmale der beginnenden Entspannung läßt sich nicht mehr in Abrede stellen. Kinder, versöhnts euch. Sprengts den Balkanbund nicht durch Eifersüchteleien. Ihr habts doch jeder in seiner Art geleistet. Freuen wir uns, daß die Presse zwei solche Spezialberichterstatter hat!« »Zifferer, hab ich gesehn, hat gar nichts gehört!« »Klein, hab ich gehört, hat gar nichts gesehn!« »Das ist möglich, aber bitte ich hab es als Augenzeuge des Kampfes vom 29. Oktober ausdrücklich zugegeben!« »Einen Schmarrn haben Sie also gesehn. Ich — ich hab wenigstens ein großes, dämmerhaftes Erleben gehabt. Da kann Klein sich verstecken! Wissen Sie Doktor, wo ich geschlafen hab?!« »Wo haben Sie geschlafen?« »Auf die Erfindungskraft kommt es an, ~~wenn man in einem Krieg ein Quartier sucht.~~ Ich hab in einem Harem geschlafen!« »Gott behüte!« »Beruhigen Sie sich, er war leer. Ich hab jeden Moment erwartet, eine Odaliske wird auftauchen. Es is aber keine gekommen. Ich sag Ihnen, es träumt sich wunderbar in einem Harem, man schiebt einfach das Seidenkissen der fernen, unbekannten Herrin unter den Kopf, man kann sich dort prächtig einrichten, als wär's ein Kastell.« Klein: »Aufgewachsen bei einem Kastell!« »Warum nicht? Ich war schon bei Nacht in einem Kastell!« »Sie meinen vielleicht ein Nachtkastell?« »Fangen Sie schon wieder an? Und wenn Sie zerspringen, ich hab in einem Harem übernachtet! Ich hab sogar einen Band amouröser Novellen dort gefunden. Ich hab dabei abreagiert.« Der Redakteur: »Zifferer, Sie sind ein unverbesserlicher Idealist! Aber recht haben Sie, Sie sind jung, warum sollen Sie sich nicht in Harems amüsieren? Ich sag euch Kinder, Ihr warts

zu schüchtern. Schad, daß ihr nicht mehr Andenken mitgebracht habts —‹ Klein: ›Wir Österreicher kranken alle an einer falschen Bescheidenheit.‹ ›Schad um das, was dort alles herumliegen muß! Soll Allah es ihnen ersetzen! Fort mit den Asiaten aus der Türkei! Ein Volk, das mit Abendgebete kommt — während in derselben Stunde vielleicht — unsere braven österreichischen Korrespondenten Sechsundsechzig — (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: ›Deutschland wird für uns fechten!‹) Kinder, spielts, lebts, schreibts, laßts euch durch nichts imponieren. Verantwortlich sind andere! (Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: ›Wir sind für den Frieden, wenn auch nicht für den Frieden um jeden Preis. Fechten werden sie für uns, hat er gesagt!‹ Man versteht nicht, was Rußland schon davon hat. Die Lage ist stationär. Kriegsstimmungen sind in der ganzen Welt nicht aufzutreiben. Die Kriegsstimmung ist zum Aufschäumen gebracht. Der Zorn stieg in den Herzen auf. Aus den Fenstern der Ringstraße hätte man die Truppen auf dem Wege zur Grenze mit Händeklatschen begleitet. Spielen lassen wir mit uns nicht. Wir bitten um den Mut zu Ausgaben im Weihnachtsmonat. Das Hemd soll sich Auffenberg aufreißen und die Narben soll er zeigen von den Wunden. Eine Mißhandlung wurde dem Konsul Prochaska angedichtet, von der es besser ist, gar nicht zu sprechen. Der Glaube, daß in Prizrend etwas vorgefallen sei, was durch die Mittel der Diplomatie nicht wieder in Ordnung zu bringen wäre, hat sich verflüchtigt. Der Türkei ist das Rückgrat zerbrochen. Zerschmettert sind sie. Auf die jetzige Krise paßt der Vers des Dichters von der Ischler Esplanade: ›Das höchste Glück auf Erden ist, gesund zu werden.‹ Fechten werden sie für uns!‹) Hören Sie, wie er aufgeregt is... Bei dem wirds nie eine Entspannung geben! Aber Ihr solltet dem Prestige und der Weltmacht der Neuen Freien Presse — (Münz tritt hastig ein und spricht, während alle in höchster Spannung lauschen, die Worte:) ›Meine Herren, ich muß Ihnen leider die Mitteilung machen, der Statusquo ist nicht mehr aufrechtzuerhalten. Und wenn Sie es noch nicht wissen sollten —‹

Man hört die Stimme des Herrn aus dem Nebenzimmer: ›Alle werf ich heraus!‹ Unter allgemeiner Entspannung fällt der Vorhang.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3

Blendwerk der Hölle

— was ist das? Was ist, habe ich erfunden. Jetzt rächt es sich und äfft mich nach. Seitdem der Nordpol entdeckt wurde, geht es mir so. Ich machte Witze und siehe, am nächsten Tag waren es Depeschen. Ich mußte die Satire aufreißen und zu ihr hinzutun, daß es keine mehr war. Da wird man nicht fertig. Man glaubt mir schon nicht, wenn ich zitiere. Jetzt wird, was ich erfinde, wahr. Diese große Presse ist nicht mehr nur ein Abdruck der Weltfratze, sie ist auch die Satire dazu und macht diese darum zuschanden. Die Satire konnte der Realität keuchend nicht mehr nachkommen: wie sollte sie es, da jetzt die Realität hinter der Satire einherjagt? Die Wahrheit folgt der Erfindung auf dem Fuß. Gibt es ein untrüglicheres Zeichen dafür, daß es mit diesem Planeten zu Ende geht? Wie der Knockabout lebt er von der Verkehrung der Kausalität: er läßt dem Echo das Geräusch folgen, der Satire den Bericht. Nachdem ich »Harakiri« geschrieben hatte, las ich irgendwo den Artikel ~~des beliebten Herrn~~ Ular. Es war das furchtbare Bekenntnis einer Jargonseele, die sich hochdeutsch ausdrückte und darüber Beschwerde führte, daß Nogis Tat nicht einmal ein richtiges Harakiri gewesen sei, nur die eitle Markierung eines solchen: Pflanz! Was ich aus einem Feuilleton herausmauscheln gehört und ergänzt, fast geschaffen hatte, hörte ich jetzt erst in äußerlich korrekter Rede wie aus einem Schalltrichter des Kommerzgeistes. Ich widerstand nicht der Versuchung, noch die »zwei Ritzer« in den Dialog hineinzunehmen. Man würde nicht glauben, daß »Harakiri«, später erschienen, vor jenem Artikel entstanden sei. Stellte ich diesen neben die Satire, man würde glauben, ich hätte den Autor um das Manuskript gebeten oder er mich um das meine oder was weiß ich. Später wiederholte ein Vertreter der blonden Jugend die Sätze, die ich einem alten Juden in den Mund erfunden hatte. Das wird jetzt immer toller werden. In »Heimkehr der Sieger« habe ich die umfänglich zitierte Realität mit sich selbst sprechen lassen, las hierauf das Manuskript vor und glaubte, nun könne nichts mehr hinzukommen. Alle Greuel hatten ihren Platz gefunden, wenige hatte ich erfunden, und neue ~~wird~~ der Balkan nicht mehr bringen. Was kam hinzu? Nichts Neues, aber eben das, was ich erfunden hatte. Der furchtbarere der beiden

mit künstlerischen, politischen, wissenschaftlichen, mit einem Wort industriellen Interessen, diese zwischen Komotau und der ganzen Welt verzweigten Talente, von Natur unruhig, haben ein schlechtes Leben an meiner Seite. Denn — entsetzlich — ich muß sie nicht einmal entlarven. Ich muß nur zitieren, was zu ihrem Lob gesungen wird: und es ist der tückischeste Angriff. Ich nehme Honig von triefenden Lippen und siehe, es ist Pech. Einer entlarvt den andern. Zehn stehen in einem Zwischengang beisammen, und kompromittieren einander so gründlich, daß man wieder durch kann. Am schlechtesten gehts dem Besten. Herrn Hofmannsthal werdet ihr an seinen Früchten erkennen, denn der Jünger wirft immer ein schiefes Licht auf den, der auch nicht an der Quelle saß und Kunstblumen sich zum Kranze wand. Sie führen ein Leben, das es ihnen ermöglicht, das Leben Verlaines zu erzählen, und mit einem unartikulierten Dichterschrei schmeißt sie ein Peter Altenberg aus der Reputation. Subtil sind sie alle, auch Trebitsch, um den noch heute die Seidenbranche weint, und alle werden sie im Burgtheater aufgeführt. Dort hört man dann — wenn es nicht gut erfunden ist, ist es wahr — im Zwischenakt den besten Dialog:

»Was, da sind Sie stolz über den Sohn, Herr Kommerzialrat, ich gratuliere, sehn Sie, ich hab es immer gesagt: ein Talent!« »Was kauf ich mir dafür —« »No hören Sie — aufgeführt in der Burg —« »Abber — gehn Sie — wär mir auch lieber, er wär was anderes geworn wie Dichter —« »Warum haben Sie ihn dann das wern lassen?« »Ich bitt Sie, die jungen Leut —«

Ehrlicher Vater, entstammend einer Zeit, wo der Betrieb noch kein höheres Ziel kannte als den Betrieb — du allein vermagst zu sagen, ob das nervöse feine Gesicht deines Sohnes einem Lyriker gehört oder einem Bankbeamten! Und wenn du, tieferer Ahnung voll, ihm tief ins Auge blickst, vielleicht reißt es sein Herz zum aufschluchzenden Bekenntnis: Vater, endlich, an deinem erwärmenden Herzen, in dieser Stunde, bin ich, der ich bin, ein Bankbeamter!, und du entlässest ihn mit treuer Hand: Ruh aus, mein Sohn, jetzt, allem Zwange losgezählet, bist du, der du nicht bist, ein Lyriker!

* * *

Ajaxe hatte mit einem gefangenen Türken gesprochen, ich steigerte die journalistische Zudringlichkeit bis ~~zur~~ Möglichkeit, daß es auch ein verwundeter Türke wäre und der Arzt den Notverband von den Wunden nähme, um sie dem Reporter zu zeigen. ~~Am 24. Dezember nun~~ erschien als der Gipfel jener Berichterstattung, durch die zum erstenmal der Versuch gewagt wurde, den unmittelbaren Jargon druckfähig zu machen, ein Bericht, der es nachholte. Das Leben will nicht, daß der Witz etwas vor ihm voraushabe, und die Neue Freie Presse läßt sich nicht nachsagen, daß sie eine Nachricht nicht habe, die schon in der Fackel steht. Ein Arzt, natürlich aus Wien, half dem Landsmann und zeigte ihm die Wunden:

In den Hospitälern Sophias.

Ganz weit draußen vor der Stadt, in der Ebene, aus der wie aus einem Guß der Vitoscha in die Wolken emporsteigt, erhebt sich ein Gebäudekomplex.... Es war, wie wenn die Bulgaren ganz daran vergessen hätten, daß es auch verwundete Soldaten gäbe.... So kämpfte die Königin seit Jahren mit dem Kriegsministerium um die Einführung der kleinen Verbandpäckchen.... Aber so brach der arme Teufel auf dem Schlachtfeld zusammen und hatte oft nichts, mit dem er seine Wunde verbinden konnte.... Kurz, solch ein Geller richtet den Mann her, so daß die Ärzte oft ihre ganze Kunst zusammen nehmen müssen, um ihn wieder zusammenzuflicken.... Die Fäulnis bei lebendigem Leibe!.... Als er ins Spital kam, stanken seine Wunden so, daß einem Regimentsartzt, der doch gewiß nicht an allzu sensiblen Nerven leiden dürfte, schlecht wurde. Und bei Professor Colmers sah ich einen Mann, bei dessen Anblick beinahe mir schlecht wurde.... Bei vielen muß der Arzt erbittert mit dem Tode ringen.... Behutsam tritt der Arzt an sein Bett. Er spricht nicht zu ihm, rührt ihn nicht an. »Ich hoff', ich bring' ihn durch.« Das ist alles, was er sagt. Im Nebensaale liegt einer, dem ein Shrapnelstück die ganze Hüfte weggerissen.... Und der Doktor greift in sein Portemonnaie und holt das verhängnisvolle Stück heraus, das er sich aufgehoben. Ein formloses Stück Blei ist es, kaum größer als der Daumennagel.... »Ich hoff', ich bring' ihn durch,« sagt der Doktor.... Mancher wimmelte nur so von Ungeziefer.... Man muß nur diese Damen der Sofioter Gesellschaft sehen, wie sie die armen Burschen hegen und pflegen, wie sie ihnen die Wünsche an den Augen abzulesen versuchen. Es ist keine leichte Aufgabe, zwischen so viel Elend und Schmerz auszuharren, sich an die furchtbaren Verstümmelungen zu gewöhnen, die man da zu sehen bekommt. Aber es ist etwas eigenes um die Frau. Dort, wo oft die Energie des Mannes versagt,

wo er sich schaudernd abwendet, findet sie, die Schwache, die Sensible, die Kraft, nicht nur zu bleiben, sondern zuerst helfend zuzugreifen und nachher tröstend zu hegen.... Die Wunde war schrecklich, das Blut tropfte und tropfte — und neben dem Bett stand eine schöne blonde Frau, angetan mit weißem Spitalskittel, und reichte dem Arzt in die Hand, was er brauchte — Instrumente, Watte — kurz vorher hatte ich dieselbe Frau in ihrem Salon gesehen, als grande dame — — die Gräfin Tarnowska war es, die Frau des österreichischen Gesandten. ....Und weil ich schon einmal dabei bin, möchte ich auch noch unseren hiesigen Legationsrat Baron Mittag nennen.... Wir Österreicher kranken alle an einer falschen Bescheidenheit. Wenn darum einmal Landsleute von uns im Auslande etwas leisten und uns Ehre machen wie diese schöne blonde Gesandtenfrau, wie der unermüdliche Legationsrat, wie der prächtige Doktor v. Frisch.... — warum soll man sie nicht nennen?....

Ernst Klein.

Das Unentbehrlichste hat sich noch einbetten lassen. Ich mußte es tun. Ich lasse mich von der Wirklichkeit nicht beschämen ... Und dennoch, sie ist besser als ich. In dieser Welt, die aus Nennern und Zählern besteht, würde der Bericht schon stärker sein als die Satire, wenn er ihr pflichtgemäß voranginge. Er ist ja doch stärker als ~~die Realität~~ selbst, es gibt keine andere außer der seinen, es gibt nur noch die, die er erschafft. Wir zählen nur, wenn die Nenner uns nennen. Sie haben uns dividiert. Die Welt ist nur ein Bruch, ein gemeiner Bruch. Der Bericht ist die Realität, und darum muß auch die Satire vom Bericht beschämt werden. Sie hat nichts mehr zu tun, als jenen, die nur lesen, aber noch nicht sehen, den Bericht übersichtlich zu machen. Ihre höchste Stilleistung ist die graphische Anordnung. Die erfindende Satire hat hienieden nichts mehr zu suchen. Es gibt nichts zu erfinden. Was noch nicht da ist, kommt morgen. Abwarten! Wenn die Satire sich übernimmt, wenn sie ungeduldig wird und glaubt, in dieser übervollen ~~Realität~~ noch etwas ausfüllen zu müssen, so geschieht ihr recht, wenn die ~~Realität~~ ihr über den Kopf wächst und mit einem satanischen Ausdruck, dessen die Satire nie fähig wäre, ihr ins Ohr lacht: Guck guck! Bin schon da!

Garmisch

Juli 1915

Und weil, was seit Samals geschah, Citat u. Vergeltung von Samals millionenfach übertrieb, so bin ich jetzt der Versuchung nicht ausgewichen, an einem Punkt die Stimme zu steigern, der Hölle, sich, seine Schuld u. seinen Triumph überschreiend, in Chaos u. Brand der Welt seine fürchterlichen Monologe [illegible]. Was hier dem Mißlade der Zeit abgehört war, wird zum Gradmesser, ob dem wir aus dem Schalltrichter der Hölle als unverlierbarer Lebensson die Stimme des Herrn, die Stimme des Siegers dringt.

[illegible] Deutlichkeit zu dem, was es war: zum

Das ist der Krieg — c'est la guerre — das ist ~~der Moloch~~!

Der Himmel südlich von Stara Zagora ist blutrot vor Scham. Österreich ist auf dem Balkan durch Impressionisten vertreten. Nie sind größere Greuel verübt worden. Die Feuilletonfratze beschmiert sich mit Blut. Der Zierat der Nichtswürdigkeit verhöhnt unendlichen Menschenjammer. Österreich spielt eine Partie Sechsundsechzig. Die Türken verrichten ihr Abendgebet. Österreich hofft bei der großen Teilung die meisten Eindrücke, Stimmungen und Details zu bekommen. Die Telegraphenämter sind erobert. Es finden Wortmassakers statt. Unbeschreibliches Elend dient elender Beschreibung. Die Gefangenschaft ist eine Gelegenheit, der Sieg ein Interview. Eine zügellose Horde von Gewährsmännern überfällt die Verwundeten mit Poesie. Den Leichen werden Details abgenommen. Pest und Plastik gehen um. Auf bulgarischer Seite kämpfen Zifferer und Klein. Andere haben sich zu den Serben geschlagen, andere zum Feind. Sie verständigen sich durch Kriegsrufe. Hat der eine: Voina! Voina! gesagt, so ruft der andere: Jawasch! Jawasch! Darauf antwortet der im türkischen Hauptquartier: Kismet! Kismet! Klein sagt: Das ist der Krieg! Zifferer erwidert: C'est la guerre. Ich sage: Das ist ~~der Moloch~~! Und ich beweise es:

Sophia, 15. Oktober.

Die Entscheidung ist gefallen, sie lautet: Krieg! Alle Wünsche und Hoffnungen auf Frieden sind tot .... In Serbien sind die Militärtransporte zu Ende, so daß die Züge wieder verkehren werden. Damit ist dem peinlichen Zustande ein Ende bereitet, daß wir tagelang ohne Nachrichten, ohne Zeitungen aus der Heimat blieben. ~~In der Stadt ist keine Sardinenbüchse, kein Paar Stiefel, kein Pelz mehr zu haben. Man zahlt für alle Waren, die man auftreiben kann, märchenhafte Preise.~~

C'est la guerre. Wir warten jede Stunde darauf, abberufen zu werden. Die Quartiermacher sind bereits abgegangen.

Zustellung der Legitimationen an die Kriegskorrespondenten in Sophia.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Sophia, 15. Oktober.

Gestern erhielten die Kriegskorrespondenten ihre Legitimationen zugestellt. Es sind bis jetzt 55 Korrespondenten der größten europäischen, sowie amerikanischen Blätter hier.

Die Ankunft der Kriegsgefangenen in Podgoritza.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Podgoritza, 14. Oktober, 7 Uhr abends.

.... Die montenegrinischen Einwohner von Podgoritza stehen lautlos vor ihren Häusern .... stets derselbe herbe Ernst .... Nur vor dem Hotel auf der Promenade herrscht regeres Leben, die beiden Attachés und einige Kriegskorrespondenten sind dort im Gespräch begriffen. Da kommen die Gefangenen heran .... Zuerst Offiziere zu Pferd ohne Säbel .... mit steinerner Ruhe reiten sie daher. Dahinter ein fesselndes Gemisch von Angehörigen des Ottomanischen Reiches .... Die Frauen haben die Schleier zurückgeschlagen, eine junge Schönheit unter ihnen, die echt weiblich verschämt lächelt .... Was mag der gefangene türkische Offizier, der vorne reitet, empfinden, wenn er an seinen Harem denkt, der da hinten den Blicken der Gjaurs ausgesetzt ist .... ~~Straff aufgerichtet, mit blitzenden Augen lassen die Montenegriner die Kolonne vorbeimarschieren.~~

Vor der Abreise ins bulgarische Hauptquartier.

Nun also hat der Krieg doch begonnen.... Fremde fühlen sich in das Schicksal des Volkes verstrickt, dessen Gastrecht sie genießen, wollen irgendwie teilnehmen an den großen Ereignissen. Und es lockt die Gefahr.... Seltsam, geheimnisvoll sind die Bräuche des Krieges.... Und immer lauter tönt der Ruf, bis er die ganze Stadt erfüllt: »Voina, Voina! Krieg, Krieg!« Ein bulgarischer Kutscher, der eben das Manifest hoch oben auf seinem Bock liest, faltet umständlich das große Blatt zusammen, wie wir an ihn die Bitte richten, uns hinaus in ein Dorf zu fahren.... ~~Er kommt sich sehr wichtig vor mit dem~~ schönen Aktenstück, das er während der ganzen Fahrt in der Hand behält, als sei es auch in der Tasche nicht sicher genug verwahrt. Eine Art Minister dünkt er sich selbst, seine Stirne zieht sich ~~bedrohlich in Falten, als sei er schwerer Verantwortung sich bewußt~~.... Sehr einfach ist die Königin gekleidet, wie es sich für einen so strengen Anlaß ziemt... Aber es ist doch gerade in ihrer Einfachheit etwas, das sie absondert, das sie als Zaritza erkennen läßt. Sie hat das richtige Maß, die richtige Haltung, ganz von selbst bildet sich eine Gasse, wie sie nun niederkniet, um für das bulgarische Volk zu beten.... Und einer ist unter ihnen mit buschigen, zerzausten Brauen, der im weißen härenen Mantel sich ausnimmt wie ein Anachoret .... ~~Mit~~

einem hohen Ton setzt der Chor ein: ›Gospodi! — Herr, wir sind in deiner Hand!‹ und dann immer wieder dies eine Wort Herr, o Herr! wie auf den Grundakkord all der Glocken gestimmt, die durch die Stadt klingen: Herr, erlöse uns, o Herr! .... Voina! Voina! .... Und da geschieht es, daß ein kleines Kind, im Arm seiner Mutter hochgehalten, plötzlich zu weinen beginnt, mit einem dünnen, kleinen Stimmchen, so bitterlich und so ganz vom Herzen, wie nur Kinder zu weinen verstehen. Das geht einem seltsam nahe. Vom großen Kronleuchter in der Mitte der Kathedrale löst sich ein kleiner Kristall und springt zum steinernen Boden nieder .... Und immer noch läuten die Glocken, läuten den Krieg ein.

Paul Zifferer.

Auf der Fahrt ins bulgarische Hauptquartier.

Stara Zagora, 22. Oktober, 10 Uhr 30 Minuten vormittags.

Gestern um 3/4 11 Uhr verließ der Zug, der die Militärattachés und Kriegskorrespondenten in das Hauptlager von Stara Zagora brachte, Sophia.... Lachend preßten wir uns in den paar Abteilen zusammen, die man für uns reserviert hatte. Vergnügt fanden sich die verschiedenen Nationen zusammen und ließen sich, bunt durcheinander gemischt, im Speisewagen nieder, wo in drei Abteilungen ein Dejeuner serviert wurde.

Minister Frangia und der bulgarische Gesandte in Paris, Stanciow, machten in liebenswürdiger Weise die Honneurs. Ich sprach mit ihnen später in ihrem Salonwagen ....

Minister Frangia hatte ich bereits Gelegenheit, zu schildern.

Herr Stanciow ist ein eleganter Mann, Typ Pariser Viveur .... Augenscheinlich fühlt er sich in der Uniform der Gardehusaren, denen er als Reserveoffizier angehört, sehr wohl ....

Auf den Stationen sieht man nur kriegerische Gestalten, Stationschefs, Beamte, Arbeiter, alle sind in Uniform.... Man ist hier den kriegerischen Ereignissen näher als in der Hauptstadt, man ist aufgeregter und nervöser.

In einer Station hinter Philippopel erzählt ein Stationsbeamter, daß sie am Tage, an dem das Königsmanifest erlassen wurde, von früh morgens bis spät abends Kanonendonner gehört haben ....

Inzwischen ist die Nacht hereingebrochen und friedlich strahlt der Mond über den von ihren Bauern verlassenen Feldern. Plötzlich große Aufregung im ganzen Zuge. Über den Bergen, die im Süden die Hochebene begrenzen, leuchtet greller Feuerschein auf. Die Türken können dort nicht sein, es müssen also Komitatschis aus Macedonien sein, die ein von Türken bewohntes Dorf niederbrennen. Langsam verschwindet die wilde Fackel des Krieges am Horizont, die Aufregung legt sich und alle Welt widmet sich dem lukullischen Souper, das man im Speisewagen serviert. Gegen Mitternacht sind wir endlich in Stara Zagora.

Hier harrt unser eine große Überraschung: Man hat wohl Quartiere für uns in der Stadt bestellt, aber keine Wagen, um uns hinzuschaffen. Die Bulgaren wollten uns in ihrer Aufmerksamkeit eine

Probe von den Strapazen geben, die unser noch warten. Mais c'est la guerre. Anfänglich brummte man, aber schließlich schickte man sich ins Unabänderliche und installierte sich im Eisenbahnwagen, so gut es ging.... Ich habe die Gastfreundschaft des martialisch einherklirrenden Stationschefs in Anspruch genommen, um diesen Bericht schreiben zu können. Während ich diese letzten Zeilen schreibe, steigt langsam die Sonne empor, und meine ganze Hoffnung geht jetzt auf eine Tasse warmen Kaffees.

Ernst Klein.

Feuilleton.

Im Lager der Sieger von Kirkkilisse.

(Persönliche Eindrücke als Augenzeuge eines Gefechtes.)

(Telegraphisch eingetroffen.)

Endlich also beginnt wirklich das Abenteuer. Hinter mir liegt das Hauptquartier. Ich sitze allein auf dem Tender einer Lokomotive neben einem berußten Heizer, der in einem fremdartigen Gemenge von Bulgarisch und Türkisch auf mich einspricht und mir doch erst angenehm verständlich wird, wie er sein Mittagmahl mit mir teilt: eine Handvoll Nüsse und ein Stück Schafkäse. Irgendwo in einem Dorfe gesellt sich ein bulgarischer Soldat zu uns.... glänzend blicken die Augen durch große, runde Brillengläser.... in seinen Augen flackert es von einem großen, dämmerhaften Erleben, das alles andere klein und nebensächlich erscheinen läßt; seine Augen spiegeln schreckhaft geheimnisvoll die Mondsichel in den Weingärten von Kirkkilisse.

So tritt mir gleich zu Beginn der Krieg entgegen.... dahinter liegt ganz nahe, mit der Hand zu greifen, das Rhodopegebirge.... Dort oben, nur wenige Kilometer weit, wird gekämpft, ein kleiner Ausflug muß zur Gefechtslinie führen. Wer mag der Versuchung widerstehen?

Manchmal knackt es im Gebüsch, man bleibt einen Augenblick abwartend stehen, dann vernimmt man fernen Hufschlag.... Und mit einem Male ist es einem, als hörte man irgendwoher, vom Wind zugetragen, einzelne Takte des kriegerischen Hymnus, der seit vielen hundert Jahren alle Gefechte der Bulgaren begleitet: Schumi Maritza.... hochauf rauscht die Maritza vom strömenden Blut.

.... eine glühende Zunge streckt sich vor und daneben wieder eine.... bis in Hals und Schläfen fühlt man das Blut pochen.... Ganz flach liege ich auf meinem Hügel hingestreckt und spähe durch das Glas ins Weite.... und ganz ferne, wie ein Hauch.. Schumi Maritza — hoch aufschäumen die Wasser der Maritza von strömendem Blut.... Da ist einem jungen Menschen die Kugel durch und durch bei der Brust hinein und beim Rücken hinausgefahren. Zwei winzige rosene Tupfen bezeichnen die Stelle.... nur die Leichtverletzten werden hier im Lazarett behalten.... Freilich gibt's auch in diesem Lazarett, wie merkwürdiger

Weise in jedem Hospital, lustige und traurige Abteilungen, obzwar die Verletzungen der Leute aus dem lustigen Zimmer oft die schweren sind . . .

Und wieder geht's am Ufer der Maritza entlang. Ein wenig betäubt noch fühlt man sich, wie vor den Kopf geschlagen. Wenn man sich jetzt zum Strom niederbeugt, glaubt man wirklich, in seinen Wassern rotes Blut aufrauschen zu sehen, aber es ist nur die Sonne, die vollends unter dem Horizont verschwindet . . . Immer lauter tönt es ›Kirkkilisse!‹ Die Glocken läuten ›Te deum laudamus!‹ Niemand aber gedenkt des kleinen Gefechtes oben im Rhodopegebirge und seiner namenlosen Helden.

Paul Zifferer.

Betrachtungen eines Kriegskorrespondenten.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Seit heute früh, da wir unseren Fuß in die Stadt setzten, haben wir uns alle, wie wir da sind, unaufhörlich geärgert. Man hatte uns, wie ich Ihnen vertrauensvoll und hocherfreut telegraphiert, gestern abends gesagt, Quartiere wären für uns besorgt. Darauf hatten wir uns zufrieden auf die erhitzten Eisenbahnpolster gelegt und ein wenig geschlafen. Als wir dann in der Früh mit unserem Gepäck in die Stadt wollten, stellte sich heraus, daß kein Mensch an unsere Unterbringung gedacht hat. Stellen Sie sich unsere Lage vor. . . .

Dann ging der Ärger los mit den Depeschen. Wir hatten, wenn auch keine Schlachtberichte, so doch unsere Eindrücke zu telegraphieren — wir hatten ja auf der langen Fahrt Zeit genug gehabt, Eindrücke zu sammeln. Und nun standen wir da und konnten sie nicht los werden. Für die Staats-, für die militärischen und für die journalistischen Depeschen gab es gestern nach Sophia nur einen einzigen Draht und nur einen einzigen alten, wackeligen Morse-Apparat. Ich ließ meine erste Depesche um 8 Uhr morgens los, als ich um 6 Uhr abends mit einer anderen Depesche an den Telegraphenschalter kam, saß ein Beamter in seinem Stuhle und studierte alle die schönen Impressionen meiner gestrigen Reise, die ich in 664 Worte zusammengepreßt hatte. Daß ich über diesen Anblick nicht sehr erbaut war, kann man sich gewiß leicht denken. . . .

Der Bulgare ist der Vorwärtsstrebende, der Sentimentslose. Der mit atemloser Energie nach allem greift, was ihm die Kultur des Abendlandes geben kann. Es ist bezeichnend für diese Stadt von knapp zwanzigtausend Einwohnern, daß sie sich jetzt aus Privatmitteln ein Theater baut. Eine Provinzstadt tief drinnen im Bulgarischen! Daß sie ein Mädchenlyzeum hat. . . Und nichts spricht deutlicher für ihren Fortschritt als das Entgegenkommen, das sie den fremden Korrespondenten beweisen. Sie wissen ganz genau, daß wir die öffentliche Meinung Europas repräsentieren, daß Europa durch unsere Augen sieht. . . .

Der Türke dagegen! Er ist der Träumer geblieben, der er war; ist zwischen den Suren seines Korans hängen geblieben. . . . Was ist ihm Fortschritt, was Kultur! In der

Dämmerung, die der Koran über sein Leben verbreitet, fühlt er sich wohl, und feindselig wendet er sich gegen das Neue, das ihn zwingen will, sein ganzes Denken, Fühlen und Handeln um und um zu kehren. Er will nichts davon wissen und verschanzt sich in seinen Moscheen gegen den Ansturm der modernen Zeit. . . . Ernst Klein.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 22. Oktober, 7 Uhr abends.

Der Präsident der Sobranje, Danew, der im Hauptquartier als Vertreter der Regierung an der Seite des Königs den Krieg mitmacht, hatte die Liebenswürdigkeit, Ihren Korrespondenten zu empfangen und ihm folgende Details über die Kämpfe der letzten Tage zu machen . . . . ~~Während dieser Worte trat ein junger Soldat, ein einfacher Kavallerist, in das Zimmer.~~ »Das ist mein Sohn«, sagte der Präsident der Sobranje, »er studiert Jura in Leipzig und dient als einfacher Soldat. Er ist erst 18 Jahre alt und wäre erst mit 20 Jahren stellungspflichtig, aber er hielt es nicht mehr aus . . . .«

Ein Gespräch mit den Gefangenen.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 22. Oktober, 9 Uhr 16 Minuten abends.

Heute wurden die ersten Gefangenen, die bei der Besetzung von Kadiköi durch die Bulgaren gemacht wurden, nach Stara Zagora gebracht. Es waren ein Korporal und sieben Mann, arme Teufel, schlecht gekleidet und schlecht genährt. . . .

Ich fragte sie, warum sie sich hätten gefangennehmen lassen.

»Wir haben uns selbst gestellt, Herr, wir wollten unsere Seelen retten.« . . .

»Habt ihr immer euren Sold bekommen?«, fragte ich einen alten, mindestens fünfzigjährigen Menschen. . . .

~~Beim Abschied drückte ich dem Unteroffizier vier Francs in die Hand, damit er sie mit den Gefährten teile. Ich habe selten so strahlende Gesichter gesehen.~~

Eindrücke in Stara Zagora.

23. Oktober.

. . . . General Fitschew ist ein mittelgroßer untersetzter Mann mit einem runden vollen Gesicht, dessen Haut etwas rosiges hat und durchsichtig zart scheint. Nur wenige weiße Fäden mischen sich in den dunklen Schnurrbart, und blitzschnell beweglich sind die kleinen Äuglein, laufen ruhelos hin und her, als wollten sie seiner eigenen Seßhaftigkeit widersprechen, als wollten sie zugleich nach außen und nach innen blicken. . . . Wenn der König sich im Hauptquartier aufhält, wohnt er in dem Hofsonderzug, ~~der für ihn und seine Suite auf dem Bahnhof bereit steht.~~ Auch vor diesem Zug

wartet stets eine geheizte Lokomotive, zur Abfahrt gerüstet, dampfend, zischend, pfauchend, als könnte sie es nicht erwarten, gegen den Feind loszustürmen, ihn mit ihrer breiten, stählernen Brust zu zermalmen .... Ein Offizier tritt ein, verteilt Zigarettentabak unter die Gefangenen, dann Brot und Käse ... dann beginnen alle bedächtig zu essen, zwei Tage lang schon haben sie Hunger gelitten. Gleichwohl schlingen sie die Speisen nicht gierig hinunter, sondern brechen langsam, umständlich das Brot.... Ein ganz kleines Kätzchen schleicht sich zu dem jüngsten Gefangenen, schmiegt sich an ihn, will sich nicht mehr vertreiben lassen. Und der junge türkische Soldat gibt dem Kätzchen von seinem Käse und seinem Brot zu kosten, vielleicht.... um zu sehen, ob die Speise, die man ihm so freigebig reicht, nicht doch am Ende irgend eine Schädlichkeit enthält .... Das ist der Krieg.

Paul Zifferer.

Authentische Mitteilungen über die Situation auf dem türkisch-bulgarischen Kriegsschauplatz.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora.

24. Oktober.

Heute früh trafen hier 300 gefangene Türken mit zwei Offizieren ein ... die jedoch sehr ermüdet waren .... Die Offiziere wurden in das Militärkasino geführt, wo man sie sofort mit einem einfachen Frühstück bewirtete.... Man führte sie in den großen Speisesaal, setzte ihnen Likör und Käse vor, und sie ließen es sich gut schmecken. Das Wichtigste für den türkischen Soldaten, die Zigaretten, hatte man ihnen schon auf dem Bahnhofe überreicht. Den Hintergrund des Saales schmückt ein Bild, das die Schlacht bei Stara Zagora darstellt; bulgarische und türkische Soldaten ringen erbittert um eine bulgarische Fahne. Es ist kein großes Kunstwerk, ein einfacher Soldat hat es gemalt, aber es hat eine gewisse Plastik und Kraft. Heute fand es keine Bewunderer, weder Gastgeber noch Gäste streiften es mit einem einzigen Blick. Man trank friedlich Tee miteinander und plauderte über dies und das.

Durch die Liebenswürdigkeit zweier Herren von der Zensur, Dr. Radew und Dr. Balabanow, wurde es mir möglich, mit den beiden gefangenen türkischen Offizieren zu sprechen....

»Wir waren«, erzählte der Hauptmann, »im ganzen drei Bataillone, etwa 800 Mann.... Wir haben uns tapfer geschlagen, aber das Geschick war gegen uns. Kein Glück ist launischer als das des Krieges.

....Als ich dem Hauptmann sagte, daß ich sehr oft in der Türkei gewesen sei und mehrere gute Freunde unter den türkischen Offizieren habe, und daher weiß, daß sie eine solche würdige Behandlung verdienen, lächelte er resigniert und sagte: »Sie sehen uns jetzt ohne alles, ohne Waffen, ohne Wehr, nicht einmal Visitkarten haben wir bei uns/aber wenn Sie Freunde unter uns haben, so wissen Sie ja, wie der türkische Offizier aussieht, wie er kämpft.« Dann schüttelten wir uns die Hände und schieden mit dem feierlichen

Selam der Mohammedaner. Ruhig und gelassen setzten sich die türkischen Offiziere wieder nieder und schlürften ihren Tee, wie wenn sie in ihrer Kaserne und nicht in der Offiziersmesse des siegreichen Feindes säßen. Allah hat es so gewollt. Kismet.

Ernst Klein.

Auf dem Wege nach Uesküb.

Serbisches Hauptquartier Vranja, 24. Oktober.

....›A guerre comme à la guerre‹, aber man sieht, daß ein wenig Menschlichkeit auch im Kriege blühen kann.... In Vranja selbst beginnt es, ein wenig fatal zu werden. Daß man zum Frühstück schwarzen Kaffee mit Weißbrot genießen muß, weil es weder Milch noch Eier oder Butter gibt, das läßt sich leicht ertragen. Auch wenn man auf viele andere Fragen nach Genußmitteln die stereotype Antwort: ›Ne mam‹ bekommt, kann man sich trösten. Aber es gibt hier keine Zigaretten mehr.... Und das ist sehr, sehr schwer zu ertragen. Besonders die französischen Kollegen sind der Verzweiflung nahe, und wir sinnen nun auf Mittel und Wege, Bettstroh oder altes Zeitungspapier irgendwie rauchbar zu machen.‹

Man sieht, so ein Krieg kann sogar aus der Perspektive des Hauptquartiers sehr unangenehm werden.

Bulgarisches Hauptquartier.

Stara Zagora, 24. Oktober.

Der König fuhr mit seinen Söhnen in einem offenen Automobil, dem ein zweites mit seinem Privatsekretär Weich folgte. Der König kam am Gebäude des Zensurbureaus vorbei, wo gerade sämtliche Kriegskorrespondenten auf die Ausgabe eines Bulletins warteten. Der König dankte für unseren Gruß in sehr freundlicher Weise. Als er sah, daß einige von uns ihre photographischen Apparate richteten, ließ er seinen Wagen halten. Generalissimus Sawow, der zufällig des Weges kam, trat heran und der König hatte ein längeres Gespräch mit ihm. Nach einer Viertelstunde verabschiedete er sich von Sawow, winkte den Korrespondenten freundlich zu und fuhr davon.

Türkisches Hauptquartier Sejdler, 24. Oktober.

5 Uhr abends.... Die Bulgaren stehen bereits in Lüle Burgas!... Ich gestehe: auch mir, wie uns allen, wird etwas bänglich zu Mute.

Küstendil, 24. Oktober.

.... Die bulgarischen Artilleristen sollen sehr gut zielen. Bei Winitza schlugen ihre Geschosse direkt in die Mündungen der türkischen Geschütze ein....

Vranja, 26. Oktober.

. . . . Was nützt es, wenn man sich immer wieder sagt: »C'est la guerre« . . . .

Wir Kriegsberichterstatter sind leider weit vom Schuß und haben wenig, sehr wenig Aussicht, auch nur ein einziges-mal an die Gefechtslinie zu kommen und Pulverdampf um uns her aufsteigen zu sehen . . . .

Feuilleton.

Gefecht vor Adrianopel.

(Telegraphisch eingetroffen.)

Seit zwei Tagen nun schon kann ich mich an dem Schauspiele nicht sattsehen, wie in der Ferne aus dem silbernen Morgen die Festung Adrianopel auftaucht, mit ihren Wällen und Türmen als ein Schimmer am gewundenen Ufer der Maritza hingebreitet . . . . Früh am Tage umhüllen die flatternden Nebel, dann später Pulverdampf die Stadt, wie lichte Schleier das Antlitz einer schönen Frau . . . . man fühlt sich selbst mit geheimer grundloser Sehnsucht zu dieser fernen Stadt hingezogen, man will zu ihr hineilen, sie gleichsam selbst erobern, in Besitz nehmen.

Die Weckuhr, die mir ein bulgarischer Offizier geborgt hat, spielt das Nationallied »Schumi Maritza« . . . . ein Soldat singt im Traum . . . . Und plötzlich zucken am Horizont rote Lichter auf . . . . Wir wissen, die Scheinwerfer sind's . . . . so weit es angehen will, schleicht man sich heran . . . .

Es ist etwas ganz Merkwürdiges um diesen Kampf von Menschen gegen eine Stadt. Auf der einen Seite erblickt man eine Armee, Soldaten, die vorrücken, sich bewegen, auf der anderen Seite steht etwas Unpersönliches, Festungsmauern, die sich als steinerne Brustwehr dem Feinde entgegenstrecken. . . . Sind's dieselben Raben, die im Park von Sophia so überlaut ihr Wesen trieben, als man die jungen Leute zu den Waffen rief? . . . Hier und dort blüht die Herbstzeitlose . . . .

In den wenigen letzten Tagen hat man sich an die ungestüme Sprache der Geschütze, die das Herz anfangs lauter pochen ließ, vollständig gewöhnt. Man wacht des Morgens auf, wenn schon die Salven über das Feld hinfegen, und man schläft des Abends ein, während es noch knackt und prasselt. Ein Schafhirt aus Duvanza kommt mit seiner Herde zu meinem Hügel herüber . . . . Der Krieg ist für sie (die Schafe) vermutlich ein Naturereignis, mit dem man sich abfinden muß. Allmählich lernt man es auch, die Stimmen der einzelnen Geschütze auseinander zu halten . . . . Einen Ruck gibt es einem, wenn man zum erstenmal ein Geschoß explodieren sieht . . . . nach einer Weile indessen hat man sich auch an dieses erstaunliche Schauspiel gewöhnt, die Aufmerksamkeit wendet sich nun züngelnden Flammen zu, die rings in der Landschaft emporschnellen . . . .

Der Kundige mag von einem Hügel aus ein Gefecht überblicken, der menschliche Teil des Krieges indessen erschließt sich einem gerade

dann am besten, wenn .... man sich zu den Kämpfenden gesellt, stundenlang in einer und derselben Stellung ausharrend, eines geheimnisvollen Schicksals gewärtig. In einem modernen Gefecht muß man freilich die Kämpfenden erst mit vieler Mühe suchen, Wachen und Vorposten weisen den Weg durchs Wasser, dann bergauf, bergab, und es ist nun wieder sehr merkwürdig, die Armee, die man bisher in eine Schnur aufgerollt sah, nun gleichsam im Querschnitt kennen zu lernen, indem man .... von dieser Wagenburg bis nahe zu den Schützenlinien vordringt .... und dazwischen ist's einem, als hörte man ein leises Gurgeln .... durchs Glas kann man die wutverzerrten Gesichter erkennen. Ein bulgarischer Infanterist, klein und untersetzt, rennt einem baumlangen Türken das Bajonett in den Leib; man sieht, wie dieser die Arme ausbreitet und nach rückwärts umsinkt, Schaum vor dem Munde. Und dann ein seltsames Begegnen: ein Soldat, mit irgend einer Erdarbeit beschäftigt, streckt mir die Hand entgegen; sein Vater hat mir früher im Hauptquartier von Stara Zagora Unterstand gegeben, gerade als der junge Mensch zu den Fahnen gerufen wurde; nun soll ich ihn bei der Rückkehr von seinem Sohne grüßen .... mein Kutscher erweist sich als ein mürrischer Mann .... Auch er hat den Krieg vergessen. Oder will er auf eigene Faust Adrianopel erobern? ... nur einmal ist's, als hörte man einen singenden Ton in der Luft und dann noch einmal.... Ohne ein Wort zu sprechen, wendet der Kutscher den Wagen .... Zum Greifen nahe liegt die Stadt jetzt da.... eine Kugel sitzt in seiner Stirne, er atmet nicht mehr .... Es kreischen die Raben in der Luft .... und im roten Widerschein steht hell und klar der Abendstern, der Stern von Bethlehem: Friede auf Erden.

Paul Zifferer.

Tarnow, 2. November.

.... hielt Oberrabbiner Schnur eine von Patriotismus durchdrungene Ansprache. Er sagte unter anderm: »Soldaten! Wir leben in einer sehr ernsten Zeit und trotz der allgemeinen gepriesenen Friedensliebe unseres Monarchen kann niemand voraussagen, was im Schoße der Zukunft schlummert .... Sollte aber die göttliche Waltung es anders bestimmen, zieht mutig aus ....«

(Aus Montenegro.)

Ankunft der Kolonne des österreichischen Roten Kreuzes.

Rjeka, 25. Oktober.

.... Bei dem Anlasse wurde auch das dem Militärattaché zugeteilte Mitglied des Freiwilligen Automobilkorps, Alfred Grünhut, dem König vorgestellt.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 25. Oktober.

.... Die Bulgaren sind in Kirkkilisse hineingerannt, wie in ein Haus mit offenen Türen und haben der Welt wieder einmal bewiesen, daß alle Theorie grau ist.

.... Die Bulgaren haben sich auf den langen Diskurs mit dem Feuern gar nicht erst eingelassen. Sie haben das Gewehr beim Kolben gepackt, haben ihr Hurra gebrüllt und sind auf den Feind los. Wie viel Tote und Verwundete sie dabei auf ihrem Wege liegen ließen — das sagen sie allerdings nicht, aber item, sie haben die Theoretiker ad absurdum geführt. Jetzt aber kommt das Merkwürdigste. Sie bilden sich gar nichts darauf ein. Oder wenn sie es tun, so sagen sie es nicht. Ich telegraphiere Ihnen ja die offiziellen Bulletins — können sie sich etwas Nüchterneres, Trockeneres vorstellen? ... Es kann also niemanden Wunder nehmen, daß so geartete Leute keine Reklame für sich in der Weltgeschichte machen.... Ich weiß nicht, wie es am Tage des Sieges in der Hauptstadt, in Sophia, aussah, aber das eine weiß ich: in Stara Zagora gibt es zwanzigtausend Bulgaren und achtzig ausländische Korrespondenten, und die zwanzigtausend Bulgaren zusammen waren nicht so aufgeregt als wir achtzig.... So eine Sensation wie der Fall von Kirkkilisse, und man kann sie nicht telegraphieren!... Wie ich bereits telephonisch mitteilte, erschien der König gestern auf einmal mit seinem Automobil in der Stadt .... Und nun war er auf einmal da, mitten unter uns. Plauderte vor unseren Augen und vor unseren Kodaks über eine Viertelstunde mit dem Generalissimus, den der liebe Gott, um die Szene noch interessanter zu machen, gerade des Weges daher schickte, und als er beim Abfahren uns, die wir in dichten Haufen das Automobil umstanden, in der denkbar besten Laune zunickte, da wußten wir alle ganz bestimmt, daß Losengrad gefallen war....

Endlich nach einer unendlich langen halben Stunde, erschien der Leiter des Zensurbureaus, Major Lefteherow; sein hübsches blondes Soldatengesicht strahlte, und in der Hand schwang er das offizielle Bulletin: »Losengrad tombé.« Das war alles, was er uns zurief.... Am nächsten Morgen fand die große Dankmesse statt, hochoffiziell, mit all dem äußeren Prunk und Pomp, der für solche Haupt- und Staatsaktionen gebührt.... der Metropolit zelebrierte die Messe, angetan mit seiner schweren Krone.... und draußen und drinnen drängte sich das Volk und bekreuzigte sich inbrünstig, wenn die heiligen Namen erklangen. Es war wirklich schön und würdevoll — aber unsichtbar stand in einem Winkel die Politik und freute sich, daß die Bulgaren so geschickt jeden Moment benützen, um das christliche Moment gegenüber dem mohammedanischen Feind hervorzukehren. Stattlich sah der König aus in seiner graubraunen Felduniform, stattlich und stolz, und er blieb es sogar, wenn er sich herabbeugte, um die Bibel und des alten Metropoliten Hand zu küssen, die ihm das heilige Buch entgegenhielt. Keinen Zoll tiefer beugte er sich, als es nötig war.... Die armen alten Priester — sie sangen mit ihrer ganzen Inbrunst, mit ihrer ganzen Kunst — und der König stand da, stattlich und stolz....

Ernst Klein.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 26. Oktober.

Ihr Korrespondent sprach heute mit zwei hochgestellten Persönlichkeiten, die das Vertrauen des Königs besitzen. . . .

Stanciow sagte: »Der König ist Bulgare geworden, er hat sich gewiß über den Sieg unserer Waffen gefreut, aber wir Bulgaren machen nicht gern Reklame für uns . . . . Wir wissen noch keine Details über den Verlauf der Schlacht . . . . Selbst der König weiß noch nicht mehr. Und wenn wir mehr wissen, werden wir nichts sagen . . . .«

Ich richte dann an den Minister die Frage, ob er, da eine große Schlacht geschlagen sei, an die Möglichkeit einer Intervention glaube. Darauf gab Gesandter Stanciow als Diplomat, der er auch in der Uniform der Leibgarde geblieben ist, die halb pathetische, halb ausweichende Antwort:

»Fragen Sie unsere Soldaten, ob sie eine Intervention wünschen.« . . . .

Sobranjepräsident Danew bemerkte:

»Ich habe Ihnen schon oft gesagt, wir Bulgaren sind nüchterne Leute, ebenso der König. Wir haben einen großen Sieg errungen, das genügt uns . . . . Wir wollen keinen Lärm machen. Über die Einnahme von Kirkkilisse haben wir selbst noch keine detaillierten Berichte . . .

Über die Bedeutung des Sieges vermag ich als Nichtmilitär nicht zu urteilen.«

Von einem militärischen Fachmann.

Wien, 31. Oktober.

. . . . Der Rückzug der türkischen Streitkräfte führt in einen sich immer mehr verengenden Raum.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 27. Oktober.

Es zirkulieren allerlei unkontrollierbare Gerüchte, so von heftigen Kämpfen im Tamgebiete . . .

Tatsächlich war gestern der Himmel südlich von Stara Zagora zeitweise gerötet; von Zeit zu Zeit sah man ein Aufblitzen. Offizielle Erklärungen fehlen jedoch . . . .

Als der König an dem Restaurant vorbeikam, wo die Militärattachés und die Korrespondenten saßen, grüßte er freundlich hinein.

Vom neuen bulgarischen Hauptquartier.

Mustapha Pascha, 28. Oktober, 5 Uhr.

Heute früh um 7 Uhr fuhren wir von Stara Zagora ab und kamen um 1 Uhr in Mustapha Pascha an.

Je näher man dieser Stadt kommt, die jetzt auf bulgarisch Svilen heißt, desto mehr spürt man den heißen Atem des Krieges.

Mustapha Pascha, 2. November.

. . . . Als der König ausstieg, öffnete ein Soldat die Tür und überreichte ihm einen kleinen Blumenstrauß, den der König sichtlich erfreut entgegennahm. Nach der Messe bestieg der König, auf dessen Gesicht man die Freude über die Erfolge der bulgarischen Waffen bei Bunar Hissar lesen konnte, das Automobil und sprach mit dem kommandierenden General . . . .

Sophia, 26. Oktober.

Die Erkenntlichkeit für die gute Pflege wurde noch erhöht, als zu dort liegenden zwei bulgarischen Offizieren einige Frauen mit Blumen kamen, welche auch dem Major freundlich die Hand reichten. Im Hotel in Stara Zagora wohnen ein türkischer Hauptmann und ein Leutnant als Gefangene ohne Bewachung. Der Hoteleigentümer Ivan Abanosow sorgt für die Gefangenen aufs Beste.

Serbisches Hauptquartier Vranja, 26. Oktober.

. . . . Wer sich über den Mangel jeder Bademöglichkeit und über die Unvollkommenheit verschiedener anderer, sehr unentbehrlicher Örtlichkeiten beklagt, den sollte man durchaus nicht auf den Kriegszustand verweisen, weil es in Friedenszeiten in Vranja wahrscheinlich nicht viel besser ist.

Eindruck des Freitag-Artikels der ‚Neuen Freien Presse' im serbischen Hauptquartier.

Serbisches Hauptquartier Vranja, 28. Oktober.

Der Leitartikel im Morgenblatt der ‚Neuen Freien Presse' vom Freitag erregte im Hauptquartier großes Aufsehen; das Blatt ging bis nachts von Hand zu Hand.

Man konstatiert hier aus dem Artikel mit Freude, daß die ‚Neue Freie Presse' Serbien seine Erfolge gönnt. . . .

Zustimmende bulgarische Äußerungen zu den Artikeln der ‚Neuen Freien Presse'.

(Telegramm der ‚Neuen Freien Presse'.)

Sophia, 29. Oktober.

Die der Erhaltung des Friedens gewidmeten Leitartikel der ‚Neuen Freien Presse' wecken hier lauten Beifall.

Sämtliche Tagesblätter kommentieren anerkennend die Ausführungen der ‚Neuen Freien Presse'.

Ein gewesener Minister sagte heute: »Wir beweisen, daß wir vollwertig sind . . . .«

Fahrten im Süden.

. . . . Das Ganze — die beiden angeblichen Hirten, die beiden Mönche — ist eine albanesische Deputation, die sich nach Stambul rächen fährt. An wem? Und ob's wahr ist? Ist mir gleich. Der Gedanke, daß die vier sich rächen fahren, ist wert, daß man ihn denke.... Und die Einsamen von Marathopolis haben wieder einmal ein Zeichen aus der großen Welt empfangen — die Jungen mögen uns mit glänzenden Augen nachblicken, die Mädchen in Wehmut und in Sehnsucht.

Roda Roda.

Der Halbmond unter Wolken.

Konstantinopel, 29. Oktober.

Über Stambul fegt der Herbststurm hin. Dunkle Regenwolken führt er herbei und reißt das letzte vergilbte Laub von den Bäumen der Serailgärten . . . . Das war die erste trübe Wolke, die über den Halbmond zog . . . . Der Halbmond verfinstert sich. Daran ist nicht mehr zu zweifeln . . . . Sie erwarten voll Vertrauen, daß die Mondsichel bald wieder scharf und hell am Himmel erscheint . . . . Wer auf die Stimmen achtet, die sich jetzt erheben, kann nichts anderes wünschen, als daß der Halbmond wieder unter den Wolken hervortauche . . . . Der Halbmond gießt sein Licht über die Lager und Bivouaks der türkischen Truppen . . . .

M. Becher.

Bulgarisches Hauptquartier, 24. Oktober.

Dann werden die Gefangenen durch die Stadt geführt, nicht alle natürlich, bloß acht, es geht am kleinen, netten Hause der Zensur vorbei, dem Standquartiere der Korrespondenten, und so gibt eine vorsorgliche Kriegsverwaltung Gelegenheit zu einem Augenschein des Triumphes, der sich gut telegraphieren läßt. Die Türken sind für den Augenblick die wichtigsten Leute in der Stadt, sie werden in allen Sprachen interviewt, Dolmetsche bieten sich an, und die Gefangenen antworten recht sanft und zufrieden wie Leute, die ausgesorgt haben . . . .

Ludwig Bauer.

Türkisches Hauptquartier Sejdler, 24. Oktober.

. . . . Gegen 5 Uhr abends wird im Coupé der österreichischen, ungarischen und deutschen Korrespondenten bei zwei Flaschen ungarischen Sekts bereits wieder eine gemütlich-dreibündliche Partie Sechsundsechzig gedroschen. In der Abendsonne draußen verrichten die moslimischen Soldaten am Brunnen ihr Abendgebet mit den religiösen Waschungen. . . .

Allah, erlöse uns! Jehovah, wo sind deine Blitze! Gott, wo bist du!

Glossen

C'est la guerre

Das Geheimnis des bulgarischen Erfolges.

Nachträgliche Anmerkungen zum Balkankriege.

Und da entsinne ich mich eines Abends nach der Schlacht bei Lüle Burgas, der Regen fiel nieder, bedrückend, grausam, unbarmherzig, in der Luft war ein entsetzlich peinigender Geruch von Fäulnis und Tod, ganz ferne flammten rußend gespenstig die Scheiterhaufen. . . .

Man mag mit diesen bulgarischen Soldaten tage- und wochenlang gemeinsam leben, mit ihnen sein Brot teilen, in demselben Graben verschanzt, von der gleichen Gefahr bedroht sein — man kommt ihnen nicht näher. . . .

Gleich am Tage der Kriegserklärung wurde ein macedonischer Bäcker erschossen, der willkürlich seine Preise erhöht hatte. . . .

In Philippopel war's. Ich hatte mit einem Freunde beim englischen Konsul den Thee genommen . . . und als wir auf dem Bahnhofe einen bekannten General, den Platzkommandanten von Philippopel, antrafen, ließen wir uns gern von ihm und seinen Offizieren in einem Gespräche festhalten, das sich bis zum Abgang des Zuges hinzog. Da, im letzten Augenblick, als ich eben die Koffer aufnehmen wollte — der englische Konsul hatte sich empfohlen — tritt wie aus dem Boden emporgetaucht, ein kleines Männchen in bürgerlicher Kleidung auf mich zu, nennt mich beim Namen, sagt, er habe mir eine Botschaft aus dem Hauptquartier mitzuteilen . . . . da stehen zwei baumlange Soldaten vor mir, halten ihre Bajonettspitzen gegen meine Brust. Nun ist es mir stets als eine der größten Gefahren des Krieges erschienen, daß plötzlich viel tausend Menschen, die sonst im Waffengebrauche ganz unerfahren sind, Gewehre in die Hand bekommen . . . . man verlangt, ich solle die geheime Korrespondenz herausgeben, die ich verborgen halte. Und schußbereit warten die Soldaten. . . . Schnell überdenke ich, was man wohl Verdächtiges in meinem Gepäck finden könne, und es fällt mir eine kleine zerfetzte türkische Fahne ein mit Halbmond und Stern, die ich von einer Kanone gelöst und zum Andenken mit mir genommen: Wird sie mir nun Verderben bringen? . . . . Und nun muß ich wieder des armen macedonischen Bäckers gedenken und seiner verglasten Augen, als er, so schnell gerichtet, am Boden lag; sein Antlitz spiegelte eitel Gutmütigkeit. . . . Und immer noch stehen die beiden Soldaten vor mir, das Bajonett drohend gesenkt . . . . Am nächsten Morgen freilich gibt's Enschuldigungen aller Art, von Übereifer wird gesprochen, von Mißverständnissen und dergleichen. Ich bin wieder frei, kann gehen, wohin es mir beliebt, man lädt mich zu allerlei kriegerischen Veranstaltungen ein. . . .

Paul Zifferer.

Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens.

Gespräch unseres Spezialkorrespondenten mit Dr. Danew, Präsident des bulgarischen Parlaments, in außerordentlicher Mission nach Budapest gesendet.

Sophia, 14. November.

Der Sobranjepräsident Dr. Danew hatte die Liebenswürdigkeit, mich nach Schluß des Ministerrats zu empfangen und mir folgendes von seiner Budapester Reise mitzuteilen:

›. . . . Die ‚Neue Freie Presse' ist das meist gelesene und geschätzte Blatt in Bulgarien . . . .‹

Die Belagerung von Adrianopel.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Stara Zagora, 8. November.

Meine Odyssee von Mustapha Pascha nach Stara Zagora zurück, wo ich mich bei der Zensurbehörde melden mußte, habe ich Ihnen bereits telegraphisch mitgeteilt . . . . Man schickte den sündigen Korrespondenten einfach zurück. Ich gestehe es offen, ich entging dem Schicksal nur, weil mich der Name ‚Neue Freie Presse' deckte . . . .

Wie ich Ihnen bereits telegraphiert habe, soll es nach den ersten Kämpfen schon zu schrecklichen Szenen gekommen sein . . . .

Wenn die Ortsnamen nicht zu stimmen scheinen, so bitte ich zu berücksichtigen, daß die Türken die Dörfer und Städte teilweise ganz anders benennen, als die Bulgaren. . . .

Von den bulgarischen Positionen sahen wir nicht viel, das heißt, der uns begleitende Offizier tat sein möglichstes, um uns nicht viel sehen zu lassen . . . . Die Bulgaren sind sehr geschickt darin, ihre Batterien so zu maskieren, daß sie von den Türken erst dann bemerkt werden, wenn ihre Granaten und Shrapnells bereits Lücken in ihre Reihen reißen . . . .

Sonst donnern die Geschütze hinüber, herüber — gerade an diesem Tage hielten sie alle den Mund. Es war, wie wenn Belagerer und Belagerte sich beide verabredet hätten, uns armen Korrespondenten nichts zu zeigen.

Mit den entsprechend langen Gesichtern ritten die meisten auch wieder heim. Nur die, die schon heimlicherweise ›etwas gesehen‹, erklärten sich hochbefriedigt von dem schönen Ausflug.

Ich war sogar begeistert.

Ernst Klein.

Die Heerführer Bulgariens.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Stara Zagora, 11. November.

Da ist vor allem Sawow . . . . Er ist ein Mann von rücksichtsloser, eiserner Energie, die sich wenn's nötig, bis zur Brutalität steigern

kann. Um den geschriebenen Buchstaben, selbst wenn er im Gesetzbuch steht, hat sich Michael Sawow noch nie viel gekümmert .... ein Diktator kat' exochen. Ein solcher Mann, der so rücksichtslos alles beiseite schiebt, was sich ihm in den Weg stellt, muß sich Feinde machen. ...

Neben seinem Namen muß man sofort den Fitschews nennen, des Generalstabschefs der bulgarischen Armee .... an seinem Schreibtisch wurde die Niederlage der türkischen Heere vorher ausgerechnet. ... ~~Dabei ein liebenswürdiger Mensch, der stets ein Lächeln auf den Lippen hat. ...~~ Feiner, schlanker repräsentiert er sich als Sawow und weiß sofort für sich einzunehmen, wenn man ihm in die großen, geistvollen Augen blickt.

Von gewandten gesellschaftlichen Umgangsformen ist auch Ratko Dimitrijew, der Kommandant der dritten Armee, der Kirkkilisse erobert hat. Napoleontscheto nennen sie ihn im Heere .... Man sah in ihm einen ebenso tüchtigen Heerführer wie Sawow — und Napoleontscheto hat die in ihn gesetzten Erwartungen auch nicht getäuscht.

Generalleutnant Kutintschew .... ist ein Soldat, wie er im Buche steht ....

Die zweite Armee, die Adrianopel belagert, wird von Generalleutnant Iwanow befehligt .... Die Belagerung einer Stadt ist die richtige Aufgabe für ihn. Der Mann der Akkuratesse, der Ordnung ist er, und er war nicht wenig entsetzt, als ausgerechnet ihm die hundertundzehn Kriegskorrespondenten auf den Hals geschickt wurden ....

Noch ungebrochener Widerstand der Türken.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Constantza, 15. November.

Ich habe alle Stellungen der Tschataldschalinie abgeritten .... Beide Flanken sind durch Seen und Sümpfe sehr gut geschützt und unbezwinglich, wenn die türkischen Soldaten halbwegs ihre Pflicht tun ....

Von Massacres haben weder ich noch meine Kollegen bisher etwas gemerkt ....

Nach meiner Ansicht dürften die Türken wenigstens zwei Wochen widerstehen. Stambul ist ruhig.

Die türkische Armee auf dem Rückzug nach der Schlacht von Lüle Burgas.

(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Türkisches Hauptquartier Corlu, 1. November.

.... Geschützfeuer scheint den türkischen Vormarsch zu bestätigen und hoffnungsvoll lagern sich die Truppen und die Korrespondenten um lodernde Lagerfeuer auf rasch requiriertes Heu zu frostiger, taufeuchter Nachtruhe.

Der Morgen bringt bittere Enttäuschung durch die offizielle Mitteilung, daß die türkischen Truppen trotz des Erfolges am Tage vorher während der Nacht den Rückzug antreten mußten, Lüle Burgas wieder von den Bulgaren genommen sei und deshalb auch wir nach Corlu zurückkehren müssen. Die Niederlage ist also nicht mehr zu verheimlichen ....

Es fehlt bei der Mannschaft nicht an Todesverachtung und Disziplin ....

Hoffen wir also ....

Wirklich Schwerverwundete liegen häufig gänzlich verlassen am Straßenrand und bitten flehentlich, in der Meinung, wir seien Ärzte: »Guter Doktor, nimm uns mit!« Halbverhungerte Soldaten, auch Unteroffiziere, betteln um ein Stück Brot oder Zigaretten, aber alles in bescheidener Demut ....

Erst mittags kam in das Bild des fluchtähnlichen Rückzuges eine neue Note ....

Einstweilen aber sitzen wir wieder hier in Corlu in milder Kriegsgefangenschaft, ohne die geringste Möglichkeit, über die Kriegslage telegraphisch zu berichten.

Als Augenzeuge des Kampfes vom 29. Oktober.

(Von unserem Spezialkorrespondenten im bulgarischen Hauptquartier.)

Mustapha Pascha, 31. Oktober.

.... Ich hatte das Glück, dem Kampfe beizuwohnen, allein ich kann Ihnen die Details erst heute geben, da es mir vorher verboten war, mit meinen Kenntnissen zu glänzen .... Seit vorgestern nachts laufe ich mit der fertigen Depesche in der Tasche herum .... Man zeigte mir einen kleinen Hügel und schwor hoch und teuer, daß man von dort Adrianopel sähe. Gehorsam wanderte ich in der angegebenen Richtung los .... natürlich im besten Glauben von der Welt, daß ich mich genau an die Weisungen des Zensurbureaus hielt .... aber nichts war davon zu sehen, daß hier Menschen einander zu töten gesucht. Einen alten türkischen Uniformrock fand ich, das war alles .... Ganz in der Ferne .... hörte ich Kanonendonner, in den sich, je näher ich kam, immer deutlicher das Rattern und Knattern der Maschinengewehre mischte. Nun warf ich die letzten Bedenken hinter mich. Bis jetzt hatte ich nur das Gesicht des Krieges gesehen, hatte aus immer größerer Nähe seinen heißen, sengenden Atem gespürt. Nun hörte ich zum erstenmal seine Stimme .... diese Stimme setzt sich aus Gewalt, Erhabenheit und Grausen zusammen, die eine Harmonie sondergleichen bilden: die Harmonie des Todes .... Leider darf man infolge der Diskretion, welche die bulgarische Zensur auferlegt, nicht sagen, woher und wohin sie marschierten. Aber das darf ich sagen, alle die Soldaten, die Offiziere, an denen ich vorbeikam, gingen dorthin, wohin sie jene furchtbare Stimme rief...

Frau, Kind, Vater, Bruder, Freund — sie sind alle in der fernen Heimat — weit, weit — dachte keiner an seine Lieben, dachte jeder nur an Kampf .... Geschütze sah ich, große gewaltige Stücke — die Sänger des Todes .... Durch das niedrige Gebüsch zwänge ich mich durch, und hinauf — hinauf — und dann stehe ich oben und sehe tief unten ein weites, herrliches, von Sonnenglanz und Sonnenglast erfülltes Panorama. Und unter dieser lachenden Sonne inmitten dieser gottgesegneten Landschaft brüllt die Schlacht. Auf der ganzen Linie tobt der Kampf .... Vom Kampfe selbst ist nichts zu erspähen.. Hinter den Höhen, drunten in den Tälern wütet er unsichtbar für den Beobachter, aber mit seinem infernalischen Lärm ihn doch mit wahnsinniger Aufregung und Spannung erfüllend .... Der Tag beginnt sich zu neigen, es ist Zeit, an die Heimkehr zu denken. Aber das Grausen der Erhabenheit hält den Zuschauer noch wider seinen Willen, bannt ihn regungslos auf denselben Fleck .... Der Abend kommt. Weit draußen die Berge färben sich mit violetten Tönen und in tiefdunklem Rot versinkt hinter ihnen die Sonne — eine Symphonie des Abendfriedens inmitten dieser Symphonie des Krieges... Stern um Stern steigt am klaren Himmel empor — ruhig geht die Uhr der Ewigkeit ihren Gang —. Fiebernd, glühend laufe ich meinen Weg zurück, aber hinter mir ist noch immer das Donnern und Brüllen, das Tosen und Rasen des Kampfes. — Und plötzlich in der Luft über mir ein Flügelschlagen — ein heiseres Krächzen — Raben... — Mit langsamem Strich ziehen sie Adrianopel zu — langsam — ganz langsam — sie sind ihrer Beute sicher.

Ernst Klein.

Mit dem serbischen Hauptquartier nach Uesküb.

(Von unserem Spezialkorrespondenten im serbischen Hauptquartier.)

Eine Fahrt auf erobertem Boden.

.... Was man bei den türkischen Leichen gefunden hat, wurde hier aufgestapelt, um verbrannt zu werden. Wir stöbern in dem Haufen umher und machen Kriegsbeute. Stecken Mauser-Patronen ein, die zu Tausenden herumliegen, Briefe in türkischer Schrift, ein Kollege findet eine türkisch-deutsche Grammatik und ein Heftchen mit dazu gehörenden Notizen. Man hat das bei einem jungen Offizier gefunden. Ich selbst ergreife ein kleines Couvert mit türkischer Aufschrift. Und in ihm liegt ein Brief, die Photographie eines kleinen Knaben und eine braune Haarlocke. Ein namenloser Schmerz drängt mir fast die Tränen in die Augen, und ich überlasse dieses Souvenir de la guerre gerne einem englischen Kollegen, der stärkere Nerven hat.

In Feindesland.

.... Eine wichtige Frage in Feindesland ist die Einquartierung. Ein kleiner Raum muß gleich einem Dutzend Menschen Obdach bieten....

Da kommt nun die Erfindungskraft des einzelnen zur Geltung; mancher richtet sich in dem Eckchen einer Stube auf Dauer ein, teilt sein Quartier durch einen Strich vom Nachbar ab ... und am Ende bleibt es ja wirklich die Hauptsache, daß man durch ein Dach vor dem plötzlich niedergehenden Regen geschützt ist. Wer indessen nur ein wenig zu suchen versteht, findet bald herrliche Unterkunft; zwischen den Häusern der angesiedelten Bulgaren .... gibt es viele vereinsamte Türkenhäuser .... Auch Harems gibt es, mit vergitterten Luken, die noch jetzt ein Geheimnis zu behüten scheinen, dicht aneinander geschmiegt eine ganze Straße entlang. Befangen tritt man ein, immer wieder glaubt man, irgendwo hinter einem Holzpfeiler müsse eine Odaliske auftauchen; aber seidene Polster nur liegen hier und dort verstreut, zerrissen, verbrannt, zierliche türkische Büchelchen aus ihrem Einband gezerrt; verwundert hält man sie in der Hand: was wohl all die Frauen gelesen haben mögen, am Ende gar amouröse Novellen. Diese kleinen Büchelchen sehen gar nicht so aus, als ob sie Sprüche aus dem Koran enthielten .... In solch einem leeren Hause kann man sich prächtig einrichten, als wär's ein Kastell; es träumt sich wunderbar in einem Harem, wenn man sich erst ordentlich in seine Decke eingewickelt hat und das zerschlissene Seidenkissen der fernen, unbekannten Herrin unter den Kopf schiebt .... Paul Zifferer.

* * *

(~~Die Türkei bittet~~)

»In Gegenwart des ottomanischen Unterhändlers Fahreddin Bey und des Botschaftsrates Blacque Bey empfing heute der neue ottomanische Botschafter am Wiener Hofe und ehemalige Großvezier Hilmi Pascha einen Mitarbeiter unseres Blattes.

Hilmi Pascha begrüßt in dem Besuche den Vertreter der »Neuen Freien Presse« und sagt: ‚Die »Neue Freie Presse« genießt seit langen Zeiten großes Ansehen im Orient, und wir wünschen dringend, daß sie auch in diesen für uns so ernsten Tagen mit ihren Sympathien zu uns stehe .... Ich möchte Sie auch daran erinnern, daß die »Neue Freie Presse« seit undenklichen Zeiten, seit den Tagen Midhat Paschas, uns wohlgesinnt war. Ich empfehle unsere Sache auch Ihrem bei uns im Orient viel gelesenen und hier so einflußreichen Blatte ....'«

* * *

Uns schadt nix

»Der beispiellose Zusammenbruch des türkischen Reiches erscheint der großen Öffentlichkeit noch immer wie ein Rätsel. Man vermag es begreiflicherweise nicht zu fassen, daß ein Reich, das im vergangenen

Der König von Montenegro

hat während des Krieges drei Gedichte gemacht und aus dem montenegrinischen Hauptquartier direkt an den bekannten Professor Stein in Berlin — den Rudolf Lothar der Philosophie — geschickt. Sie sind mit Recht für ‚Nord und Süd' bestimmt. So sieht ja Nord und Süd in der Tat aus. Stein ist allerdings aus Budapest, also mehr Südost. Aber das Berliner Geistesleben ist auch von dort. Stein hat die Lieder dem Lippowitz zum Vorabdruck überlassen. Um dem Nachabdruck zu entgehen. Der König von Montenegro, der bekanntlich fremde Hammel ohne Quellenangabe benützt, ist also, wie sich's gehört, Feuilletonmitarbeiter des Neuen Wiener Journals. Die Gedichte sind von Herrn Stümcke verdeutscht. Mit Recht. Alles ist in Ordnung. Über dem Strich erklärt Herr Lippowitz den Krieg und sagt, daß er nicht länger warten könne. Der deutsche Kaiser hat, wie gleichfalls im Neuen Wiener Journal zu lesen ist, in seinem Arbeitszimmer unter Glas und Rahmen einen Spruch von Ganghofer. Graf Berchtold lauscht einem Vortrag des Herrn Harden. Aus diesen Ingredienzien setzt sich die Weltgeschichte zusammen.

* * *

Der tapfere Feuilletonist und die feigen Türken

I

~~Große Chuzpe vor Adrianopel~~

~~»Ein Spaziergang im Krieg.« Kemal, 31. Oktober.~~

.... Durch diese beiden Kolonnen heißt es Weg zu finden. Vorsichtig, damit nicht etwa ein Offizier uns bemerkt und zurückschickt. Man hat da wahrhaftig Herzklopfen. Wenn man etwa zur Gefahr nicht zugelassen würde —! Aber, die Armee ist mit sich beschäftigt, und so geht es vorwärts. An einem türkischen Brunnen trinkt man. Er könnte zwar vergiftet sein, aber der Durst ist stark und — Adrianopel noch mindestens 27 Kilometer weit ....

Der englische Kamerad zündet seine kleine Kriegspfeife an und singt einen drolligen, abgehackten Niggersong halblaut. Er ist immer fröhlich, wenn es einen Krieg gibt .... Oben krächzt es in der durchsonnten Luft: Schwärme von Raben und Dohlen ziehen zusammen — vielleicht wittern sie den Krieg ....

Dann geht es die sanften Höhen hinan über blühende Herbstzeitlosen. Achtlos zertritt man sie, stampft durch die verwilderten Äcker, deren Besitzer geflohen sind .... Blick auf den Kompaß:

Jahrhundert trotz aller inneren Morschheit doch eine bewunderungswürdige Zähigkeit bewiesen hat, in unglaublich kurzer Zeit so vollständig zu Boden geschmettert werden konnte, einen in der Weltgeschichte beispiellos dastehenden jähen Zusammenbruch erleiden konnte, und man findet in dem alten Sprichwort ‚Viele Hunde sind des Hasen Tod' keine hinreichende Erklärung. Man hört von politisch korrumpierten Offizieren, die als erste vom Schlachtfeld desertieren, von verhungerten Soldaten — und findet in all dem keine ausreichende Begründung der unfaßbaren Katastrophe, hat das Empfinden, daß die Gründe tiefer liegen müssen. Ein Freund unseres Blattes hat uns nun Einblick gewährt in einen ihm kürzlich zugegangenen Brief eines genauen Kenners der Türkei, der seit vielen Jahren in Konstantinopel lebt und den Niedergang der inneren Kraft des Reiches mit eigenen Augen angesehen hat. In diesem Brief wird die etwas paradox klingende Behauptung aufgestellt, die Türkei sei zugrunde gegangen an Kinematographentheatern, Chantants, Zeitungen und dergleichen Dingen, die als Produkte europäischer Kultur gelten. Diese Behauptung klingt, wie gesagt, paradox, aber es liegt viel Wahres in ihr und sie kommt der Lösung des Rätsels vielleicht näher als manche anderen Lösungsversuche. Die Türkei hat von Europa nicht die europäische Kultur, sondern nur das Kulturgift übernommen .... Für Aufklärung, Fortschritt und Freiheit wirkte seit dem Sturz des alten Regimes und der Etablierung der jungtürkischen Herrschaft in der Türkei eine Presse, die an rabulistischer Zügellosigkeit kaum ihresgleichen hat und die das untergrub, was eine der Existenzbedingungen des türkischen Reiches war: den Autoritätsglauben, den bedingungslosen Gehorsam, die strenge Disziplin des Muselmannes. Und von ‚Kulturgütern' importierte die Türkei aus Europa — Kinematographentheater und Chantants ....«

Der Freund unseres Blattes bleibt es trotz dieser Erkenntnis. Und das Blatt, das sie übernimmt, steckt sie zwischen hundert Notizen über Kinematographen und Chantants und bringt Leitartikel über den »Dummen Kerl«. Allerdings setzt es hinzu:

Dem Europäer sind diese gewiß nicht gefährlich ....

Dem Europäer sind sie sogar unentbehrlich: die Zeitungen, die den Zusammenbruch der Türkei in Poesie auflösen, die Kinematographen, die sterbende Türken vorführen, und die Chantants, in denen Humor, Frohsinn und Stimmung »den Dreibund geschlossen haben« und zum Champagnergeschäft der Prinz Eugen gesungen wird.

* * *

Direktion Adrianopel. Gut, das genügt. Übrigens, die Straße unten bleibt sicher, die verräterische Straße, die jetzt den neuen Herren gehört, demütig ihnen dient. Ruhig und gleichmäßig ziehen die Büffel auf ihr die Kanonen vorwärts .... Wir gehen oben weiter, hie und da trifft uns ein verwunderter Blick. Denn wie wir selbst alles sehen, sind auch wir immer sichtbar; hier gibt es keinen bergenden Wald .... all dies scheint unwirklich, und wirklich ist bloß der gute Sonntag, in den man mit einem braven Kameraden ein paar Stunden hineinmarschiert.

.... in der Ferne Dunst und Glast, aus dem es weiß hervorglänzt — die Minaretts von Adrianopel. Wir beobachten es ohne Überraschung und stellen fest, daß es auf der Welt keinen besseren Platz geben kann, um ein Picknick zu veranstalten .... wir bemerken, daß wir uns in einer Kanonade, vielleicht in einer Schlacht befinden. Genau weiß man so etwas als militärischer Laie nie — besonders wenn man vom Spaziergang hungrig ist und achtgeben muß, daß der kleine Suppentopf nicht übergeht. Immerhin, man wird neugierig, weil der Donner durchaus nicht aufhören will, und beginnt zu zählen. Bei hundert wird das endlich doch zu langweilig, und man späht, welche Wirkung mit dem Gepolter denn erzielt wurde .... So eine Schlacht mag großartig und blutig sein, gewiß ist, daß sie auf die Dauer den Zuschauer ermüdet; sie ist nicht fürs Publikum bestimmt. Also beschließen wir, ein bißchen Schach zu spielen. Endlich hört dabei der Kanonendonner auf, aber es stellt sich heraus, daß wir irren; wir haben uns bloß an ihn gewöhnt.

.... Der Hirte, ein schöner, struppiger Bursche, gafft interessiert auf uns; wir wollen ihn ein wenig auskundschaften, aber er hört nicht auf, uns auszufragen, will in aller Eile vollständig über England und Österreich informiert werden .... Doch da traben Pferdehufe zu uns, und auf einmal stehen wir vor zwei Offizieren, die sichtlich verblüfft sind, den Hügel schon okkupiert zu finden .... der Engländer bietet ihnen seinen wunderbaren Feldstecher an, und ich überreiche ihnen meine Zigarettenschachtel. Sie drohen liebenswürdig, aber sie rauchen begierig und sehen eifrig durch das Fernglas. Nennen uns die Namen der Moscheen von Adrianopel .... und er fügt in seinem drolligen Deutsch hinzu: »Bestellen Sie sich längstens für Mittwoch dort Zimmer!« Dann reiten sie fort, und es ist wieder die große Einsamkeit um uns — inmitten der Schlacht, die nicht aufhört .... In der Luft zerplatzen feurige Kugeln .... Das Unsympathische dabei ist nur, daß sie durchaus die Richtung zu unserem Hügel nehmen wollen; dadurch können wir sie ja ungemein genau besehen, aber wir legen wenig Wert darauf. »Ein toter Journalist kann keine Artikel schreiben«, sagt der Engländer, und so müssen wir denn, auf dem Bauche liegend, den Schnellsieder ungeputzt einpacken und das Schach zusammen legen! Eine Figur

ging dabei verloren: Kriegsopfer! Darüber kommt die Nacht sanft und gelinde; während wir den Hügel hinabrutschen, ist jeglicher Tumult in der Luft. . . . Man verliert doch die richtige akustische Unbefangenheit . . . . unwillkürlich geht man rascher, man weiß ja, es ist zwecklos, wenn die Kugel will, so trifft sie; dennoch sucht man sich zu beeilen, um nur dies sausende Zischen nicht mehr zu hören. Außerdem hat ja der Engländer wirklich recht, ein toter Journalist kann keine Artikel mehr schreiben . . . .

Indes sind wir plötzlich irgendwie irgendwohin gekommen und befinden uns plötzlich inmitten der bulgarischen Armee. Die Soldaten kauern an Feuern und essen. Es surrt nicht mehr, und so meldet sich denn auch sofort der Hunger. Die Soldaten haben reichlich zu essen und bieten uns an, bestaunen dabei unser Taschen-Eßbesteck, schwatzen und singen. Dann schläft das Lied in einer Gruppe ein, und sie lagern sich zum Schlafe. Breit, schwer und müde liegen sie da wie Gefallene auf der Erde. Hastig schreiben wir beim Feuer die Abenteuer des Tages nieder. Die Kanonen hören nicht auf zu dröhnen. »Es ist gut!« sagt der Engländer mit einer entlassenden Handbewegung — und seltsam, plötzlich hören sie auf, und jählings bricht beängstigend eine wie unnatürliche Stille herein . . . .

Ludwig Bauer.

II

~~Derselbe verachtet, aber schont die gefangenen Türken~~

~~»Kriegsgeschichten.« Sofia, 9. November.~~

. . . . Oben aber sind die Zimmer der Kapitulierten; einige Worte an einen Dolmetsch, und schon erscheint der erste Türke. . . . niemals hatte ich eine derart unwiderstehliche Erklärung dessen vor mir, was der Ausdruck »verächtlich« sagen will. Sofort bemüht er sich, mir zu beteuern, wie zufrieden er sei, sich hier zu befinden. Alles ist scharmant, das Essen, die Betten, die Behandlung, Bulgarien, sogar mein Besuch. Eigentlich hatte ich mich geschämt, als ich die Treppe zu ihnen heraufstieg, meine Neugierde schien mir unpassend, eine Demütigung von Besiegten, und ich dachte mir, wie schwer es Männern ankommen mag, selbst das Geheimnis ihrer Feigheit zu enthüllen, Männern, deren Beruf doch die Tapferkeit ist. . . . Und ich erwartete Grimmige, Trotzige, Trauernde zu finden, ein hartnäckiges Schweigen würde mich begrüßen, mir die Unziemlichkeit meiner dreisten Neugier verweisen. Statt dessen empfing mich eine hurtige Ergebenheit, die auf Wunsch sofort alles auspackte, auch die eigene Schmach. . . .

Natürlich lasse ich Kaffee und Zigaretten herumreichen, und beginne zu fragen. Erstaunlich ist die sonderbare Beflissenheit, mit der mir geantwortet wird, nicht nur von dem einen Lächelnden, sondern von vielen. . . . Das Erschreckende dabei ist, daß jenes schmähliche, feige Lächeln sich auf allen Gesichtern breitmacht. Es war also nicht eine vereinzelte Verkommenheit, sondern die Geste, mit

der ein ganzes herabgekommenes Edelvolk seine große Niederlage quittiert. Das soll nicht etwa Liebenswürdigkeit gegen einen Gast bedeuten, nein, so gebärdet sich die Kriecherei vor dem vermeintlichen Abgesandten des siegreichen Feindes. Vielleicht bin ich sein Spion, sicher sogar, denken sie wohl: ich denunziere sie also, wenn sie sich beklagen. Sie sprechen wie zufriedene Hotelgäste, nein, viel kriechender! . . . . Sicher, es mag schwer sein, als Besiegter die Würde zu wahren, doch man errötet für jene, daß sie der ihrigen so völlig vergessen konnten. Mühsam muß man sie erinnern, daß es einen Krieg gibt, in den sie gezogen, Gefechte, in denen sie gefangen wurden, und man würde ehrenwertere Männer in ihnen sehen, wichen sie der Antwort aus. Indes, ich komme ja als Abgesandter der Sieger zu ihnen, und so erzählen sie eifrig die Geschichte ihrer Kapitulationen. Einer von ihnen war sogar ein wenig am Beine verwundet, nichts Ernstliches, beruhigt er mich, er lag bloß vier Tage. . . . Nun, in dem kleinen Hotel der gefangenen Türken begriff ich, daß eine weiße Fahne nie fehlt, wo nur der genügende Mangel an Mut vorhanden ist. . . . Die Feigheit ist dann eben da, wie der Heroismus oder der Tod, man weiß nicht woher, warum . . .

Nachher besuchte ich die gefangenen Soldaten, die zu vielen Hunderten in einer Kaserne einquartiert sind . . . . Wohl, hie und da sieht man in böse, wilde Gesichter, spürt man den Haß, der ohnmächtig knirscht. Einen Haß, der so stark ist, daß er sogar die Zigaretten des Siegers verschmäht. Aber das sind Vereinzelte, die Masse hat sich rasch abgefunden, nimmt das neue Schicksal fast gleichmütig hin . . . . Mann für Mann frage ich sie nach der Ursache ihrer Niederlagen; es stellt sich heraus, daß keiner hierüber auch nur nachgedacht hat. . . . Die Hauptsache ist, daß sie wieder auf ihren Boden, zu ihren Kindern kommen; ob Adrianopel fiel und ob die Bulgaren schon in Konstantinopel einzogen, danach fragt keiner. ›Ich habe sechs Kinder und will sie wiedersehen‹, sagt einer und gibt damit sein Resümee. . . .

Sie werden ein wenig von jenem Europa kennen lernen, das eben ihre Körper bezwang und dann auch ihre Seelen, ihre vergessenen Seelen, erobern wird. . . .

Wie ich weggehe, drängt sich unbeholfen ein Riese zu mir und bittet mich, man möge ihn freilassen, seine Frau sei krank und er habe Angst, seine Kinder nicht mehr wiederzusehen. Zar oder Sultan, was liegt ihm daran — aber die Frau, Kinder! . . . . Ludwig Bauer.

* * *

Man soll nichts überstürzen

›. . . . Man hat es den hiesigen Juden verübelt, daß sie nicht gleich beim Einzuge der Griechen die blau-weiße Fahne aussteckten und

den Siegern zujubelten, ohne zu bedenken, daß sich die Juden gerade dadurch die größte Blöße gegeben hätten. Sie sind getreue ottomanische Staatsangehörige gewesen, und wenn Salonichi griechisch bleibt, so werden sie ohne Zweifel noch oft Gelegenheit haben, ihre Anhänglichkeit an die neue Regierung zu beweisen.«

* * *

Der Spaltpilz

gehört zur Klasse der Stilblüten, die schnell, namentl. auf fauligem Grund, also in Zeitungen, emporschießen. Ich kenne mich in der Politik nicht aus, aber so viel verstehe ich von der Botanik, daß die ‚Mittagszeitung' ganz recht hat, wenn sie sagt:

Die Türkei hat wie ein Spaltpilz zwischen Österreich und Rußland gewirkt.

Das ist natürlich nur ein Bild, aber es beruht auf der bekannten Tatsache, daß die Spaltpilze zum Spalten des Holzes verwendet werden. Man braucht einen Spaltpilz nur anzusetzen, und die ganze Arbeit ist fertig. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. Sagte Schiller und meinte den Spaltpilz.

* * *

Verwendung von Grubenhunden im Kriege?

»Heute ist der Tag des Demetrius Poliorzetes, des Städtebestürmers, eines der größten macedonischen Feldherrn und Führer der Hellenen; er liegt in Salonichi begraben und die Kirche, die seinerzeit ihm zu Ehren errichtet wurde, ist von den Türken zu einer Moschee umgewandelt worden. Die Griechen werden den Tag des heiligen Demetrius, der von den Athenern wie ein Gott verehrt wurde, in Salonichi feiern wollen. Dieser Umstand kann für den Tag ihres Einrückens in Salonichi von entscheidender Bedeutung sein.«

Demetrios Poliorketes 337 vor Christi Geburt geboren. Ein Mann von ausgesprochen schlechtem Ruf. Im Plutarch total verrissen. Heiliger Perikles, man kennt sich in diesem Katholizismus wirklich nicht aus!

*

Was ist aber ein griechischer Heiliger, der schon 283 vor Christi Geburt gestorben ist, gegen einen russischen Botschafter, der erst seit einem halben Jahre tot ist und sich dennoch schon

Wie sich einer benahm, der wirklich dabei war

›Der türkische Rückzug hatte sich in eine wilde Flucht aufgelöst .... Mein Automobil geriet in den Strom der Flüchtigen; man bettelte mich um Brot an, das ich nicht hatte; Verwundete, die mich wegen meines Armzeichens für einen Arzt hielten, flehten mich an, ihre Wunden zu verbinden .... Ich leistete den Verwundeten, so weit mein Vorrat reichte, erste Hilfe. Die wenigen Ambulanzwagen, die da waren, waren niedergeschossen oder ohne Pferde, so mußten sich die Leute mit offenen Geschoßwunden im Kopf oder Unterleib weiterschleppen. 75 Prozent davon waren Shrapnellwunden. Mein Automobil war im Kot festgefahren. Die feindlichen Geschütze kamen näher und näher. Um 12 Uhr fingen Geschosse an, in meiner Nähe niederzufallen. Um 1 Uhr passierten uns die letzten Nachzügler. Zwölf Soldaten konnten das Automobil nicht von der Stelle rücken, so entkräftet waren sie, und sanken nach der Anstrengung nieder, wollten aber das Automobil in Brand stecken, um es nicht in die Hände der Bulgaren fallen zu lassen. Da kam ein von sechs Ochsen gezogenes Gespann in Sicht. Im Nu waren die Ochsen ausgespannt und vor das Automobil gespannt, das sie aus dem toten Geleis herauszogen, so daß ich dann das Automobil besteigen und davonrasen konnte. Der Mittwoch entschied das Schicksal der Armee Abdullahs ....‹

* * *

(Was ist grauenvoller?)

Nur nachgedruckt

Ein Weg des Grauens

Zu den düstersten Kapiteln dieses Balkankrieges gehört sicher die Flucht der türkischen Soldaten und Bevölkerung von Corlu nach Konstantinopel. Ein Augenzeuge, der den hundert Meilen langen Weg mit den Fliehenden zurückgelegt hat, gibt hievon folgende Schilderung: ›Corlu glich einer Totenstadt, als die Fliehenden ostwärts durchzogen. Kein lebender Mensch befand sich noch in der Stadt und die wenigen Kranken und Schwachen, die zurückgeblieben waren, hatten

Vom Spezialkorrespondenten

Die Poesie des Krieges

Über die Ebene heult der Novembersturm .... Mitunter stockt der Zug. Eng und winkelig sind die Gassen Mustapha Paschas — echt türkisch, weil Allah allein einem von der einen Seite auf die andere ohne Beinbruch helfen kann.... Mitten drin aber, hoch zu Roß, klebt irgend ein unglückseliger Kriegskorrespondent, der mit einem Dringendtelegramm in der Tasche ins Zensurbureau will und erst recht nicht weiter kann.... Irgendwo heult ein Hund .... Ich höre die Wache, wie sie an meinem Fenster vorbeistapft. Ich bewohne

ihre Fenster verbarrikadiert und gaben keinen Laut von sich. Rasch ritten wir die Straße nach Tscherkesköj entlang und bald hatten wir den großen Zug der flüchtenden Soldaten und Bauern eingeholt und überholt. Die ganze dreißig Meilen lange Straße nach Tscherkesköj war mit dem Zug der Fliehenden bedeckt. Die meisten Menschen wankten schweigend einher, viele Männer trugen ihre Flinten und Gewehre bei sich, andere hatten ein Bündel mit wertlosen Habseligkeiten, von denen sie sich nicht trennen wollten, auf dem Rücken. Man sah verwundete Soldaten, die sich blutüberströmt vom Schlachtfelde vierzig Meilen weit hergeschleppt hatten, um unterwegs zusammenzubrechen und zu sterben. Ich sah, wie ein Mann niederstürzte. Mit dem Aufgebot der letzten Kräfte zog er sich die Stiefel von den Füßen uud reichte sie einem anderen, der barfuß einherging. Dann legte er sich mit dem Gesicht auf die nasse Erde und erwartete den Tod. Ich reichte einem Soldaten ein Stück Brot. Er schlang es herunter, rief »Allah segne dich« und sagte, es sei dies die erste Nahrung seit fünf Tagen. Oft stolperte mein Pferd über Leichen, die halb vergraben im Straßenkot lagen. Wir übernachteten in unserem Zelt in Tscherkesköj, sahen wieder nichts als Elend, Jammer und Hunger und brachen früh morgens weiter nach Tschadaldscha und dann nach Konnämlich ein Haus mit Fenstern, vor allem mit ganzen Fenstern, eines der schönsten und saubersten in ganz Mustapha Pascha. . . . Armer Spaniole! Du sitzest jetzt gewiß mit Frau und Kind und Gut in Adrianopel. . . . Und du ahnst sicher nicht, daß jetzt in deinem großen Staatszimmer ein gottloser fremder Zeitungsschreiber sitzt und seine Pfeife dampft und deiner, du armer, vertriebener Flüchtling, mit wehmütiger Dankbarkeit gedenkt. . . . Wir waren unser zehn — sieben Italiener, ein Ungar, ein Rumäne und ich. Der Zufall hatte uns aneinander geworfen, hatte uns zu guten Kameraden gemacht. Jubelnd ergriffen wir Besitz von diesem wunderschönen Hause. . . . Und allabendlich, wenn die Arbeit des Tages getan, wenn jeder seine Depeschen abgeschickt, seine Berichte geschrieben hatte, versammelten wir uns um den kleinen, lustig glühenden Ofen. . . . Draußen klatschte der Regen gegen die Scheiben, heulte der Sturm durch die leeren Straßen. Wir aber saßen behaglich zusammen und sangen die »Lustige Witwe« und den »Walzertraum«! Man denke — Italiener mit Begeisterung österreichische Operetten singend! Dies Wunder hat einzig und allein der kleine, alte, vergessene Ofen bewirkt. Wenn ich wollte, welch' tiefsinnige Bemerkungen über Ursache und Wirkung könnte ich daran knüpfen! Aber offen gestanden, ich bin gar nicht gestimmt zu tiefsinnigen Bemerkungen, denn die schöne Kameradschaft ist schon aus. Vorgestern hielt der hiesige Zensor strenge Musterung unter den hundert Korrespondenten und schickte den weitaus größten Teil

stantinopel auf. Und je näher wir der stolzen Stadt kamen, desto Grauenhafteres mußten wir erleben. Die Züge, die nun gegen Konstantinopel fuhren, konnten nicht einmal einen Bruchteil der Flüchtigen aufnehmen, obwohl sie mit Menschenmassen gefüllt waren, obwohl Männer, Frauen und Kinder auf den Dächern der Wagen lagen. Immer fürchterlicher wurde der Andrang auf der bergigen Straße, immer mehr Menschen fielen zusammen, immer grauenhafter klang das Wimmern und Stöhnen der Hungernden an unser Ohr. Wir sahen stolze türkische Frauen, deren Schleier in Fetzen gegangen waren und deren Kleider in Fetzen um den halbentblößten Leib hingen. Und wir sahen Kinder, kleine Kinder, die nicht mehr weinen konnten und die verlöschend in den Armen ihrer Mütter lagen. Es war, als wenn das ganze türkische Volk nach Asien flüchten wollte, und die Greuel längst vergangener, barbarischer Zeiten kamen uns in Erinnerung.«

von ihnen zum Hauptquartier zurück. Nur die ganz großen Blätter durften hier bleiben, und so bin ich heute allein von dem lustigen Rat der Zehn übrig. Ganz allein hocke ich in dem schönen, sauberen Hause und komme mir eigentlich recht verlassen vor.... Und ich bin allein, ganz allein; ein kleines Kätzchen ist meine Gesellschaft. Kläglich miaute es vor der Tür, und als ich ihm öffnete, huschte es scheu herein. Ich gab ihm Brot nnd Milch und es hat gegessen und getrunken, hat sich fein säuberlich Schnauze und Pfoten abgeschleckt uud liegt nun zusammengerollt unter dem Ofen und schnurrt. Und sein Schnurren trägt so einen ganz, ganz leisen Ton der Behaglichkeit in das nun so öde und verlassene Haus. Draußen aber strömt der Regen und heult der Sturm. Und von Adrianopel herüber dröhnen dumpf und schwer die bulgarischen Geschütze. Das ist doch Poesie. Wenn auch eine rauhe, wilde Poesie. Es ist eben die Poesie des Krieges. Ernst Klein.

* * *

Wie sieht ein abendländischer Gelehrter aus?

»Derwisch Hima sieht mit seinem krausen Lockenkopf, seinem üppigen schwarzen Vollbart und mit dem Zwicker auf der Nase eher wie ein abendländischer Gelehrter, als wie ein Vorkämpfer der albanesischen Freiheit aus....«

* * *

Was wir immer sehen müssen

Der Architekt A. W., der durch sein malerisches Aussehen bei gesellschaftlichen Veranstaltungen auffällt . . .

wurde zwar von der Anklage des Betruges freigesprochen, hätte aber wegen des malerischen Aussehens verurteilt werden müssen. Wenn die Behörde will, mache ich sie gern auf alle jene

Persönlichkeiten aufmerksam, die in das rauhe Einerlei des Straßenlebens etwas Farbe bringen. Die Hutnadeln sind das geringste. Aber neulich ist durch den Vollbart eines Französischlehrers, der eine Sehenswürdigkeit ist, richtig eine Verkehrsstockung entstanden. Ein Wachmann brüllte: Bitte links! Aber da der Vollbart rechts war, wollten die Leute nicht. Fremdenführer kamen uud machten Fuad Pascha darauf aufmerksam. Der Kalabreser des Herrn Kalbeck sollte auch schon längst abgetragen sein. Wo doch sogar mit dem Trattnerhof kurzer Prozeß gemacht wurde. Was mich ferner sehr verdrießt, ist, daß noch immer so viele Herren auf dem Rücken eine Arabeske haben. Wozu? Kurz gestutzte englische Schnurrbärte, denen man förmlich noch das Friseurgespräch ablauschen kann, vertrage ich schon gar nicht. Sie passen nicht zu Mehlspeisgesichtern, und wenn sie schon nicht entbehrt werden können, so sollten die Besitzer wenigstens auf die Taillenröcke mit den zwei Knöpfen hinten verzichten. Es ist nicht zu viel verlangt. Wenn Saloniki abgetreten wurde, wird das auch noch gehen. Und das, was wir immer sehen müssen, ist uns wichtiger als Europa.

* * *

Da muß man hineingehn

Mit dem Krieg kanns die Kunst nicht aufnehmen. Aber in solchen Zeiten sollen, um vor Taten und Sorgen Huschhusch und Tralala zu machen, Spaßmacher ausrücken. Sie trösten die Zurückgebliebenen.

Herr Salzer verhieß, er werde sich bemühen, ein bißchen Heiterkeit in die grau umwölkte, bange Atmosphäre dieses Tages zu bringen, er hat in der Tat dieses Versprechen auf das getreulichste eingehalten. Nur erweckte er nicht, wie er bescheiden verheißen, ein bißchen Lustigkeit, sondern schallendes Gelächter. Man gab sich dem befreienden Humor, der in diesen Gedichten und Geschichten .... um so williger hin, als ....

Beispiele:

Dann ließ er seine Autoren mit ihren jüngsten humoristischen Geisteskindern der nicht minder zwanglosen Reihe nach aufmarschieren. Börries von Münchhausen erzählt in einer fidelen.... Franz Karl Ginzkeys Ballade von der Äbtissin, die einem kurzweiligen Domherrn die Beichte abnimmt,

Fahrten im Süden.

.... Das Ganze — die beiden angeblichen Hirten, die beiden Mönche — ist eine albanesische Deputation, die sich nach Stambul rächen fährt. An wem? Und ob's wahr ist? Ist mir gleich. Der Gedanke, daß die vier sich rächen fahren, ist wert, daß man ihn denke.... Und die Einsamen von Marathopolis haben wieder einmal ein Zeichen aus der großen Welt empfangen — die Jungen mögen uns mit glänzenden Augen nachblicken, die Mädchen in Wehmut und in Sehnsucht.

Roda Roda.

Der Halbmond unter Wolken.

Konstantinopel, 29. Oktober.

Über Stambul fegt der Herbststurm hin. Dunkle Regenwolken führt er herbei und reißt das letzte vergilbte Laub von den Bäumen der Serailgärten .... Das war die erste trübe Wolke, die über den Halbmond zog .... Der Halbmond verfinstert sich. Daran ist nicht mehr zu zweifeln .... Sie erwarten voll Vertrauen, daß die Mondsichel bald wieder scharf und hell am Himmel erscheint .... Wer auf die Stimmen achtet, die sich jetzt erheben, kann nichts anderes wünschen, als daß der Halbmond wieder unter den Wolken hervortauche .... Der Halbmond gießt sein Licht über die Lager und Bivouaks der türkischen Truppen ....

M. Becher.

Bulgarisches Hauptquartier, 24. Oktober.

Dann werden die Gefangenen durch die Stadt geführt, nicht alle natürlich, bloß acht, es geht am kleinen, netten Hause der Zensur vorbei, dem Standquartiere der Korrespondenten, und so gibt eine vorsorgliche Kriegsverwaltung Gelegenheit zu einem Augenschein des Triumphes, der sich gut telegraphieren läßt. Die Türken sind für den Augenblick die wichtigsten Leute in der Stadt, sie werden in allen Sprachen interviewt, Dolmetsche bieten sich an, und die Gefangenen antworten recht sanft und zufrieden wie Leute, die ausgesorgt haben ....

Ludwig Bauer.

Türkisches Hauptquartier Sejdler, 24. Oktober.

.... Gegen 5 Uhr abends wird im Coupé der österreichischen, ungarischen und deutschen Korrespondenten bei zwei Flaschen ungarischen Sekts bereits wieder eine gemütlich-dreibündliche Partie Sechsundsechzig gedroschen. In der Abendsonne draußen verrichten die moslimischen Soldaten am Brunnen ihr Abendgebet mit den religiösen Waschungen....

Allah, erlöse uns! Jehovah, wo sind deine Blitze! Gott, wo bist du!

Mustapha Pascha, 2. November.

.... Als der König ausstieg, öffnete ein Soldat die Tür und überreichte ihm einen kleinen Blumenstrauß, den der König sichtlich erfreut entgegennahm. Nach der Messe bestieg der König, auf dessen Gesicht man die Freude über die Erfolge der bulgarischen Waffen bei Bunar Hissar lesen konnte, das Automobil und sprach mit dem kommandierenden General ....

Sophia, 26. Oktober.

Die Erkenntlichkeit für die gute Pflege wurde noch erhöht, als zu dort liegenden zwei bulgarischen Offizieren einige Frauen mit Blumen kamen, welche auch dem Major freundlich die Hand reichten. Im Hotel in Stara Zagora wohnen ein türkischer Hauptmann und ein Leutenant als Gefangene ohne Bewachung. Der Hoteleigentümer Ivan Abanosow sorgt für die Gefangenen aufs Beste.

Serbisches Hauptquartier Vranja, 26. Oktober.

.... Wer sich über den Mangel jeder Bademöglichkeit und über die Unvollkommenheit verschiedener anderer, sehr unentbehrlicher Örtlichkeiten beklagt, den sollte man durchaus nicht auf den Kriegszustand verweisen, weil es in Friedenszeiten in Vranja wahrscheinlich nicht viel besser ist.

Eindruck des Freitag-Artikels der ‚Neuen Freien Presse' im serbischen Hauptquartier.

Serbisches Hauptquartier Vranja, 28. Oktober.

Der Leitartikel im Morgenblatt der ‚Neuen Freien Presse' vom Freitag erregte im Hauptquartier großes Aufsehen; das Blatt ging bis nachts von Hand zu Hand.

Man konstatiert hier aus dem Artikel mit Freude, daß die ‚Neue Freie Presse' Serbien seine Erfolge gönnt....

Zustimmende bulgarische Äußerungen zu den Artikeln der ‚Neuen Freien Presse'.

(Telegramm der ‚Neuen Freien Presse'.)

Sophia, 29. Oktober.

Die der Erhaltung des Friedens gewidmeten Leitartikel der ‚Neuen Freien Presse' wecken hier lauten Beifall.

Sämtliche Tagesblätter kommentieren anerkennend die Ausführungen der ‚Neuen Freien Presse'.

Ein gewesener Minister sagte heute: »Wir beweisen, daß wir vollwertig sind ....«

DIE FACKEL

Nr. 405 ~~23.~~ FEBRUAR ~~1915~~ 1915 XVI. JAHR

~~Vorlesungen~~

Ein Tag aus ~~der großen~~ Zeit

~~Ich bin jetzt nur ein einfacher Zeitungsleser:~~

»— — — Um 6 Uhr traten wir an, schweigsam, keiner sagte ein Wort. Die sich näherstehenden Kameraden reichten sich noch einmal die Hand. — — — Er sprang vor, kam aber gleich wieder zurückgekrochen; — — das ganze Kinn, der Mund, alles weggerissen; beim Verbinden fiel die halbe Zunge zum Munde heraus, er hatte auch den Arm zerschossen. Dann ging alles vor, da setzten feindliche Maschinengewehre ein, es war furchtbar. Die Kameraden fielen rechts und links, der Lieutnant schrie: »Ich bin fertig!« Er hatte Arm und Bein zerschossen. — — Ich sah Tote, denen der ganze Kopf zerschmettert war. Die Wut war furchtbar, die Ruhe aber eisern, das Gewehr lag in der Hand wie ein Schraubstock. — — — Neben mir lagen Pferde und Menschen über- und untereinander. — — — Dann kam Morast. — — Meine Gruppe war nur noch zwei Mann stark — — — besonders der Schützengraben war bis oben 'ran voll. Dann sammelte sich die Kompagnie. Es fehlten der Hauptmann, die Lieutnants und

Es ist wirklich ein gesellschaftliches Ereignis gewesen, eine jener hübschen, wienerischen »Sensationen«, bei denen man so gerne »dabei ist«. In unoffizieller, gemütlicher Weise ist gestern nachmittag das große Kaiser Wilhelm-Kaffee im Grögerhofe der Weihburggasse Nr. 10 bis 12 eröffnet worden. Wunderschön sind die das ganze Erdgeschoß und Mezzanin umfassenden, ideal ventilierten Räume mit ihrer fein abgetönten, noblen Architektur, die durch die Lichterflut zu erlesenen Farbenwirkungen zusammengeschlossen wird. Und so warm, so intim sind die Plätze und Ecken, zu denen sich die weitzügige, brillante Anlage der Säle löst, ein von deutschem Geist erfülltes Reich echt heimatlicher Behaglichkeit. Blumengeschmückt grüßen die Künstlerbildnisse unseres Monarchen und des deutschen Kaisers. Die Fahne wagefreudigen Kaufmannsgeistes hält dieses Unternehmen auch in ernster Zeit hoch. Überall frohes, fesselndes Getriebe. Man zeigt einander, »wer da ist«:

einundvierzig Mann. — — — Der Oberst begrüßte uns mit dem Rufe: »Guten Morgen, erstes Bataillon!« Dann wollte er reden, aber wir hörten ihn Stammeln, er weinte! Da sprach der General. Er sagte, wir hätten einen achtmal so starken Feind fast vernichtet und das Bataillon wäre für alle Zeit berühmt. Dann gab er uns ein Hurra! Da stand ein ganzes Regiment und weinte. — — — Dann traten wir weg und bekamen Essen, aber es schmeckte keinem. Um 1/24 Uhr begruben wir die Toten und um 7 Uhr ging es wieder in den Schützengraben, wo wir heute noch sitzen.« — Das war am 20. Oktober. Inzwischen hat auch den Schreiber dieses Briefes das tödliche Blei getroffen.

die umringten Schauspielerinnen dort oben im reizenden Estradensalon, die Künstler, Beamten, die Herren der Diplomatie, Offiziere, Finanzwelt. Man drängt sich um die Schreibstube und das Hamburger Büfett mit seinen köstlichen, kleinen Spezialitäten, die Damen delektieren sich in der Konditorei, und frohe, kleine Gruppen richten es sich in der Bar behaglich ein. Mit diesem Prachtkaffee zieht neuer, modernster Geist ins wienerische Kaffeehausleben ein. Bis spät in die Nacht währt das Treiben, und wer das Kaiser Wilhelm-Kaffee verläßt, weiß, daß er morgen, übermorgen und immer wieder kommen wird.

* * *

Die Verlesung dieser zwei Zeitungsberichte aus den Originalen, die an einem Tage, am 12. Dezember 1914, erschienen waren, bildete den Abschluß des zweiten Leseabends, der am 16. Dezember im Kleinen Musikvereinssaal stattfand.

I. Vorwort / Shakespeare: Timon von Athen (Teile aus dem I. II. und III. Aufzug). II. Zum Andenken Georg Trakls dessen Gedichte: An den Knaben Elis und In ein altes Stammbuch / Karl Kraus: Einleitung / Die Kinder der Zeit / III. Nestroy: Die beiden Nachtwandler oder: Das Notwendige und das Überflüssige (Szenen aus beiden Akten, diesmal auch 1.—12.) Raimund: Hobellied. — Ein Tag aus der großen Zeit.

Die Klavierbegleitung besorgte Dr. Otto Janowitz (zu: Chor der Gauner und der Kellner; Entree des Strick; Lied des Faden »Das is wohl nur Chimäre, aber mich unterhalt's, eingelegt aus »Papiere des Teufels«; Chor der Furien; Hobellied).

Der volle Reinertrag (777 Kronen 90 Heller) wurde Rekonvaleszentenhäusern überwiesen. Ebenso 80 Kronen als Ertrag eines Teiles der Auflage von Nr. 404.

* * *